

Zeitschrift: Mir Fraue
Band: 62 (1980)
Heft: [6]

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

5258

mir Fraue



«Lebenslänglich» – im Lernen
Auch Jesus war Feminist
AHV: Einheitsrente

BMW-Automobile

Optimale «Partner»
im täglichen Einsatz

BMW – Freude am Fahren



Binelli & Ehrensam AG

Pflanzschulstrasse 7–9
Ecke Badenerstrasse 190
8004 Zürich, Telefon 01 242 42 42

Ihre Hotels in Zürich

jung – freundlich – alkoholfrei

Nähe Hauptbahnhof

Höhenlage

Seidenhof, Sihlstrasse 7/9
8021 Zürich, Tel. 01 211 65 44

Zürichberg, Orellistrasse 21
8044 Zürich, Tel. 01 252 38 48

Rütli, Zähringerstrasse 43
8001 Zürich, Tel. 01 251 54 26

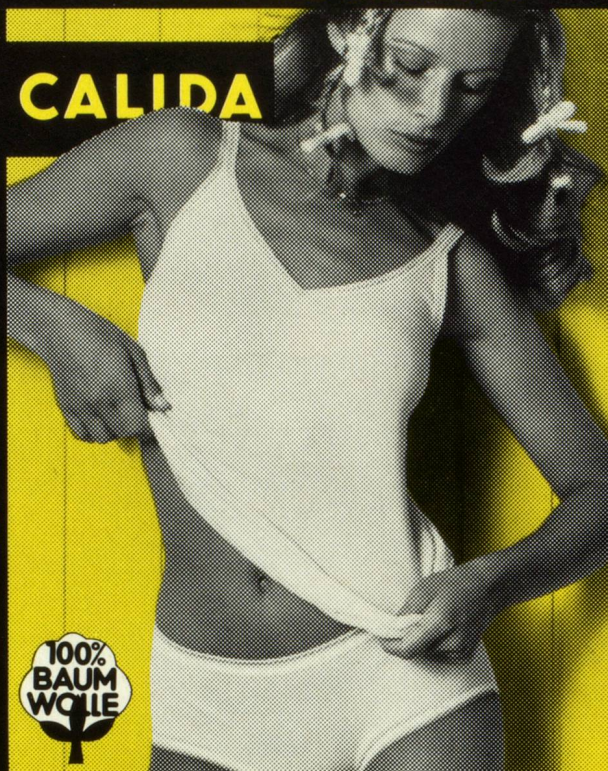
Rigiblick, Germaniastrasse 99
8044 Zürich, Tel. 01 36142 14

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften



Ein Hemd ohne störende Nähte.

CALIDA



Schmeichelweich anliegend: Ein CALIDA-Kurzhemd ohne Büstenabnäher. Da merkt man kaum, dass man ein Hemd trägt. Das liegt an der feinen Baumwolle. Dieses Hemd gibt es in vielen zarten Pastelltönen **8.95**
Dazu passender Slip, natürlich ebenfalls aus reiner Baumwolle und mit Kontraststreifen **5.95**



Gegründet 1945

Sprachen nach Mass mit dem Lehrer und im Labor nach freier Zeitwahl

Tages- und Abendkurse ab 6 Schülern. Besonders für Französisch, Englisch, Deutsch, Spanisch, Italienisch, Russisch, Portugiesisch. Vorbereitungskurse für Cambridge, London GCE, London Chamber of Commerce (Spoken English), Alliance Française usw. – Nachhilfe-Unterricht für Sekundarschüler und Gymnasiasten.

Hull's School of English and Modern Languages
Zeltweg 25, 8032 Zürich, Telefon 69 44 50
Die Schule bleibt das ganze Jahr geöffnet.

Kopfweg?



In wenigen
Minuten
lindert Paramal
die Schmerzen!

Paramal – eine neue, rasch wirksame Kapsel, leicht einzunehmen und gut verträglich. Paramal beseitigt Schmerzen schnell und nachhaltig. Paramal hilft zuverlässig bei Kopfweg, Zahnweg, Migräne, Neuralgie, rheumatischen Gelenkschmerzen und Monatsschmerzen. In wenigen Minuten spüren Sie die Wirkung. Verlangen Sie Paramal-Kapseln in den Apotheken und Drogerien.

**Antik
Pfister**

Inh.
Frau Jackie Pfister

Ankauf und Verkauf von alten Büchern, Postkarten und Stichen.

Telefon 01 47 62 32

Zähringerplatz 14, 8025 Zürich 1
(Altstadt, vis-à-vis Predigerkirche)

Fachschule für
Touristik
und Hotelsekretariat
ORTEGA
St. Gallen
071 23 53 91

Sozialjahr
ORTEGA
Wil
073 22 27 70

Danke! Mir geht's gut!



Frauengold, der sehr bekömmliche und herzhaft Kräutertrank für Frauen, die mitten im Leben stehen. Frauengold bringt gute Laune und Lebensfreude.

Nehmen Sie 3mal täglich ein Gläschen.

**Ich nehme
Frauengold**

Frauengold, in Apotheken und Drogerien.



Aus dem Inhalt

Leserinnenbriefe	2
Titelgeschichte: Education permanente erhöht die Lebenschancen	7
Arbeits- und Versicherungsrecht für Teilzeitangestellte	13
In eigener Sache	15
Veranstaltungen	15
Frauenpolitik: Vorschlag für 10. AHV-Revision:	
Einheitsrente	16
MUBA – ein Wintermärchen	18
Feministische Theologie	20
gesehen – gehört – gelesen	23
Ausland: Italiens	
Feministinnen: «Wir haben genug!»	24
Neue Bücher:	
(Auto-)Biographisches	27
Bestellcoupon für «mir Fraue»-Plakat	27
Bestellcoupon für «mir Fraue»-Abonnement	28
Sonderseiten	30–40

Einleitung

Fortsetzung des Mutterschutzes mit anderen Mitteln

«Es ist alles nur eine Frage der Organisation», tadelte eine Muba-Besucherin, als die «mir Fraue»-Frau etwas von Weiterbildungschancen für Frauen und von der Notwendigkeit von Tagesschulen erzählte.

Alles nur eine Frage der Organisation? Eine Woche nach diesem Messe-Gespräch schrieb Beatrice Leuthold im «Streiflicht» des Zürcher «Tages-Anzeigers» unter dem Titel «Müttertage»: «Einen solidarischen Gruss an alle Erstklässlermütter! Wohl bekomm's! Einen besonders solidarischen an alle, die auch noch einen Kindergägel «daneben» haben. Ihr habt das Jahr vor euch, das ich nun hinter mir habe. Der erste geht um acht, der zweite um neun, der erste kommt um zehn heim, der zweite kommt um elf angetrottet. Aber damit es nicht langweilig wird, alterniert das Programm. Tags darauf geht der zweite um neun, der erste um zehn, der zweite erreicht die Mutterarme wieder um elf, der zweite um zwölf». Frau Leuthold schliesst nach zwei Absätzen, in denen sie beschreibt, was das für die Mütter – ob Hausfrau oder Berufstätige – bedeutet, mit dem Hinweis: «Denken Sie zum Trost daran, dass Sie hier an einem schweizerischen Exklusivprogramm beteiligt sind. Nirgendwo auf der Welt gibt es solche Schulzeiten, aber wir sind schliesslich nicht irgendwo». Die Ironie vergeht mir – wie lange lassen wir uns das noch gefallen?»

Die «Tagi-Frau» dürfte einigen zehntausend Müttern aus dem Herzen gesprochen haben: Ist es nicht verrückt, wie viele Energie da sinnlos verpufft werden? Zwar sind kaum Gespräche mit Eltern schulpflichtiger Kinder möglich ohne Gestöhn über die unmögliche Organisation – aber passieren tut gleichwohl so schlecht wie nichts. Vielleicht brächte vermehrte Elternmitsprache – von vielen Lehrerinnen und Lehrern zu Recht oder Unrecht sehr gefürchtet – da etwas? Vielleicht stöhnen die Eltern einfach am falschen Ort?

Mütter, die jahrelang Hilfsfunktionen als Neben-Lehrerinnen und unbezahlte Dienstmädchen für zu allen möglichen und unmöglichen Zeiten essende, das Haus verlassende und heimkehrende Sprösslinge ausgeübt haben, fallen oft in ein veritables Loch, wenn die Kinder weg sind oder auf einer Stufe, auf der Mutters Wissen nicht mehr genügt für den Klassenwechsel. Was dann?

Die Titelgeschichte, die auf Seite 7 beginnt, versucht unter dem Sammelbegriff «education permanente» Schritte aufzuzeigen, die Mütter und Kinder – und damit Familien –

weiterbringen. Wie die Schulgeschichte im Mai-Heft gezeigt hat, kommen wir nicht darum herum, unser Schulsystem gründlich zu verändern. Ein Weg, Kinder mehr Gemeinschaft erleben zu lassen und sie – wegen der besseren Verteilung des Drucks – gleichwohl nicht zu «verschulen», ist sicher die Tagesschule. Das von Hedy Schuh behandelte Thema passt nur scheinbar nicht ins Konzept, das Aufzeigen von Möglichkeiten, die sogenannte dritte Lebensphase, die Jahre nach der Erziehungsarbeit, zu bewältigen. Denn: Könnten mehr Mütter von der dank Tagesschule gewonnenen Zeit profitieren, würde ihre Selbstfindung später nicht so ein Problem.

Da aber bei uns Wunder immer etwas länger dauern und Schulversuche sowieso erst dann gemacht werden, wenn etwas im Ausland schon so lange erprobt und endlich für gut befunden ist, dass auch wir uns an Experimente – selbstverständlich Marke Eigenbau, mit in andern Ländern längst auskurierter Kinderkrankheiten – wagen dürfen, gibt es neben der «Zukunftsmusik» Vorschläge zur rascheren Bewältigung aufgetauter Probleme: Zwei Parlamentarierinnen, eine aus dem Zürcher städtischen Gemeinderat, eine aus dem Zürcher Kantonsrat, schreiben, was sie zu Eingaben an Stadt- und Regierungsrat bewogen hat, den Begriff «zweiter Bildungsweg» weniger eng als bisher zu fassen. Die Möglichkeit, verpasste Schulbildung auf tieferer als Mittelschulstufe nachzuholen, dürfte vielen, von der Bildungsfeindlichkeit früherer Jahre besonders betroffenen Frauen hochwillkommen sein.

Allerdings: Das Ziel muss sein, alle am Bildungsangebot partizipieren zu lassen, nicht, den Frauen so viel von ihren Minderwertigkeitskomplexen zu nehmen, dass sie gerade verfügbar sind, wenn die Wirtschaft sie braucht, aber gleichzeitig so wenig für sie zu tun, dass sie – geheuert-gefeuert – gleichwohl nicht aufmucken. Das Ziel solcher Anstrengungen müssen sich ihres Wertes selbst bewusste Frauen (und Männer) sein.

Dass dieses Selbstbewusstsein nicht vor lauter Hausarbeit derart abgebaut werde, dass es nie mehr eine Chance hat, wiederzuerstehen, dafür will Laufbahnberaterin Marie-Louise Ries mit einem breit gefächerten Angebot von «Gratis-Arbeit» sorgen. Ihr Artikel über die freiwillige Arbeit dürfte denn auch am meisten auf Widerstand stossen, ist doch Gratis-Arbeit ohnehin eine weibliche Spezies.

Rosalie Roggen

Briefe an die Redaktion

Frauen gegen Frauen

In mehreren Schweizer Zeitungen erschienen vor kurzem der Artikel «Frauen für den Frieden?» von Susi Eppenberger, Nationalrätin, und die Stellungnahme gegen «Frauen für den Frieden» von Monique Schlegel, Zentralpräsidentin des Schweiz. FHD-Verbandes (Jahresbericht des SFHDV). Auffallend, wie sich beide Aussagen inhaltlich und verbal gleichen. Es geht darum, die Öffentlichkeit scheu zu machen vor «Frauen für den Frieden». Beide Verfasserinnen bedienen sich des immer wirksamen Mittels: sie bezeichnen «Frauen für den Frieden» als Linke. Links ist der Feind. Damit wären «Frauen für den Frieden» klassiert und erledigt. Es handelt sich um zwei Frauen, deren Aussagen immerhin Tragweite besitzen. Die hier grosszügig mit Schlagwörtern umgehen. Dass sie zugleich als Frauen gegen

Frauen Gewalt anwenden, ist betrüblich in einer Zeit, an der Frauen um ein neues Bewusstsein zueinander bemüht sind. Unkenntnis, Unsachlichkeit möchten noch angehen, aber die schwerwiegende Anschuldigung, «Frauen für den Frieden» beabsichtigten, durch Vorgaukeln falscher Tatsachen die Öffentlichkeit hinters Licht zu führen, veranlasst mich zu einigen Erläuterungen. «Frauen für den Frieden» sind keine «organisierten» Frauen. Sie kommen aus verschiedensten politischen (auch linken!), sozialen und religiösen Richtungen zusammen, um gemeinsam einzustehen für einen weltweiten Frieden, der jedoch nach ihrer Auffassung nicht mit dem Mittel der Gewalt erreicht werden kann. Sie sind entsetzt über die unsinnigen Rüstungszwänge und -ausgaben und machen aufmerksam auf Hunger und Elend, wovon zwei Drittel der Menschheit betroffen sind.

Irgendwann sind sie sich bewusst geworden, dass es so nicht weitergehen kann, und sie wollen dieses Bewusstsein auch in anderen Frauen wachrufen, um gemeinsam stark zu werden im Willen zum Ziel: dem Frieden.

Der Friede, von vielen verächtlich oder resigniert Utopie benannt, bedeutet für sie Herausforderung, Aufgabe.

«Frauen für den Frieden» glauben, dass Friede machbar ist; so wie auch Konflikte machbar sind. Angst vor Krieg verbindet sie über Ideologien, Konfessionen, Nationen hinweg. Sie wissen, dass Friede nur von Betroffenen gemacht werden kann, nicht von jenen, die bis jetzt Kriege führten und neue vorbereiten.

Jede Frau, wenn sie über alles trennende hinweg an den Frieden glaubt – eine Susi Eppenberger und Monique Schlegel einbezogen – kann uns dem Frieden näherbringen.

In diesem Sinn sind «Frauen für den Frieden» tatsächlich von allen Seiten «unterwandert».

Das werde ich als Gütezeichen. Nicht Frauen gegen – Frauen mit Frauen.

Beatrice Aeberli, Riehen

Keinen Nationaldienst für Frauen?

Wenn mir etwas aufstösst, dann die Art, wie Frau Marti in der Februarnummer von «mir Fraue» falsch argumentiert.

Als ob sie alleine für Frieden ist! – Würde die Frage allen Schweizern und Schweizerinnen gestellt, so würden wohl 100% ebenfalls Frieden wünschen und Krieg verdammen.

Ein Nationaldienst ist nicht nur in diesem Hinblick vertretbar, wertvoll, ein Gebot der Stunde. So wie das Militär auch in Friedenszeit bei Katastrophen (Überschwemmungen, Bergrutsch usw.) eingesetzt werden kann, ist auch der Zivilschutz für ähnliches einsatzbereit. Da Krieg und Frieden leider, leider nicht von den Friedliebenden abhängen, da es ein moralisches Gebot jedes Menschen ist, dem Mitmenschen in Not beizustehen, da der Zweite Weltkrieg gezeigt hat, dass die Opfer an Zivilisten und Hab' und Gut enorm eingeschränkt werden können, wo ein organisierter Hilfsdienst und Luftschutzkeller vorhanden sind, wäre es nichts anderes als Dummheit und böser Wille, wenn wir nicht jetzt, im Frieden, das Nötige vorkehren würden. Nur solche, die auf die Einflüsterungen fremder Aggressoren hereinfallen, können etwas gegen dieses Gebot der Stunde haben.

Was würde Frau Marti wohl sagen, wie würde sie reagieren, wenn im Haus, wo ihre Kinder oder sonstige Angehörige sind, eine Bombe niederginge, und diese verschüttet würden? Wenn dann niemand Hilfe leistet, wenn alle tatenlos zuschauen würden? – Ganz abgesehen davon: es ist nicht unmöglich noch ausgeschlossen, dass infol-

ge Erdbeben, Unterspülung (Tessin) oder Gasexplosion ein Haus zusammenstürzt, aus dem Verschüttete, Verwundete geborgen werden müssen – den Fall kennen wir ja!

Ich glaube nicht und Frau Marti sicher auch nicht, dass wir Schweizerinnen jemals zu Militärdienst verpflichtet würden. Deswegen einfach jetzt schon alle Vorkehrungen zur Rettung von Menschenleben abzulehnen, ist nicht nur unlogisch, sondern auch ganz einfach gewissenlos, inhuman. Nicht einmal die Aussicht, sich unter das Kommando eines Mannes «beugen» zu müssen, würde eine solche Weigerung rechtfertigen. Ob wir Christ sind oder nicht: die Einstellung, niemandem zu einer Hilfeleistung verpflichtet zu sein – führt ins Chaos. Und das wollen wir doch nicht?!

Es gilt doch, für alle Eventualfälle gewappnet zu sein. Nur wer nie Zivildienst machte, ist so dumm, ihn in Bausch und Bogen zu verdammen. Einen wirklichen, stichhaltigen Grund dagegen kann wohl niemand nennen.

Ich habe in zehn Jahren dreissig Tage Zivildienst getan, kann also aus eigener Erfahrung Stellung beziehen, nicht nur hypothetisch, unter x Wenn und Aber.

Ich meldete mich aus dem gleichen Grund, wie ich im Samariterverein war, zum Zivilschutz: helfen zu können, wenn Not ist am Mann, Not an der Frau. Ich wollte nicht mehr, als Verwundeten Erste Hilfe geben können und bei der Obdachlosenbetreuung ein nützliches Glied sein, denn, wenn ich und meine Kinder mal obdachlos werden sollten, wäre ich ja für Hilfe ebenfalls froh, aber auch, wenn wir schlicht und einfach in der Lage sein würden, Flüchtlingen zu helfen.

Da kam der Bericht: «Wir haben beschlossen, Sie zum Blockchef auszubilden.» Ich sollte also mehr Verantwortung übernehmen. Dagegen wehrte ich mich, ich sah mich nicht in «gehobener Stellung». In der Ehe an totale Bevormundung (und Ärgeres) gewohnt, begehrte ich nicht einen «höheren Rang». Allein, die sieben Herren redeten es mir aus, im Zivilschutz seinen Frauen an leitender Stellung gefragt, die Männer erfüllten ihre Aufgabe in «Muskeldienstzweigen» wie Feuerwehr, usw. besser. Aufgabenteilung. Es leuchtete mir ein, und so fügte ich mich denn in die wirklich anspruchsvolle Ausbildung.

Und ich habe es bis auf den heutigen Tag nicht ein einziges Mal bereut! – Im Zivilschutz erlebte ich das, was mir während zwanzig Jahren in der Ehe vorenthalten wurde: Partnerschaft, Kameradschaft, Gleichwertigkeit gegenüber den Männern. Nicht ein einziges Mal benahm sich auch nur einer der oft hundert Männer uns Frauen gegenüber verächtlich, herabmindernd. Ja, sie halfen uns, auch in den Prüfungen, damit wir nicht schlechter abschnitten als sie, denen viele Gebiete vertrauter waren als uns Greenhorns, die in kurzer Zeit ein umfangreiches Wissen uns aneignen mussten. Wir unsererseits halfen den Männern da, wo wir ihnen überlegen waren, in den LRSM, den lebensrettenden Sofortmassnahmen, etc. Und ich staunte nicht wenig, wenn die Männer uns Frauen nach dem Essen, in der Pause oft den Kaffee holen gingen. Und während der grossen Gesamtübung, als wir untätig auf den Flüchtlingsstrom (der nie eintraf) und die Schadenergebnisse warteten (die dünn gesät waren), übernahmen Frauen die Verpflegung der Männer mit kleinen Imbissen, während die-

Naive Pazifistinnen?

Antwort an Frau Monique Schlegel, Zentralpräsidentin des Schweizerischen Frauenhilfsdienste-Verbandes.

Das FHD-Dienstbüchlein liegt noch in meiner Schublade. Als junge Frau leistete ich in dem neuen Vaterlande Militärdienst in gefährvoller Zeit. Nachher setzte ich mich eifrig für die Einführung des Frauenstimmrechtes ein, das ich, die Norwegerin, durch die Heirat mit einem Schweizer verloren hatte.

Der Austritt aus der persönlichen Igelstellung kam spät, kam, als ich sah – sehen musste –, wie wir alle ein Teil der ganzen Welt sind, wie jeder von uns davon abhängig ist, dass überall auf unserer Erdkugel die Menschen in Frieden leben können.

Nicht die, die sich für einen weltweiten Frieden einsetzen, sind naiv!

Naiv sind diejenigen, die heute an einen wehrhaften Igel = die Schweiz glauben! Was nicht das Althergebrachte, Schweizerische betont und erstrebt, wird als subversiv und kommunistisch verschrien. Diese ablenkenden Behauptungen kommen beson-

ders aus Kreisen, wo Waffenausfuhr mit Vaterlandsliebe identisch ist und Geschäftsverlegungen mit Entwicklungshilfe.

«Kriege wird es immer geben...» Ja, solange es Menschen gibt, die davon gross profitieren. Und darum müssen wir aufklären, nicht nur über die Schrecken des Krieges, sondern über die unpatriotischen Hintergründe des Aufrüstens (Wettrüstens).

«Small is beautiful...» In unserer chaotischen, terrorbeherrschten Welt möchte man

sich mit der Nähe beschäftigen, mit der Familie, mit dem Beruf, vielleicht mit ein wenig Wohltätigkeit. Die grossen Ereignisse flössen uns Angst ein. Aber gerade diese Angst treibt uns «Friedensfrauen» voran. Trotz Spott und Misstrauen, trotz innerer Feigheit und Bequemlichkeit wissen wir, dass wir mithelfen müssen, kleine Schritte in Richtung eines weltweiten Friedens zu machen.

Inger Schellenberg-Henriksen, Binningen

Der Schein trügt

In der Märznummer beklagt Margrit Götz-Schlatter unter dem Titel «Sparen – Hexen – Häppchen...», dass es immer noch Pädagogen und Psychologen gebe, welche die Märchen von Hexen und bösen alten Frauen als für die Entwicklung der Kinder notwendig erachten. Ja, es gibt sie noch (ich gehöre selber nämlich auch dazu), und zwar aus folgenden Gründen: Die Märchenfiguren und ihre Handlungen stehen symbolisch für innerseelische Geschehnisse und Erlebnisse. So verkörpert die Hexe den

negativen Mutteraspekt, d. h. die bösen Seiten der Mutter, welche als versagend, kalt, lieblos, oder aber als verschlingend, in-Besitz-nehmend erlebt werden kann. Jedes Kind (und hoffentlich auch jeder erwachsene Mensch) muss sich mit seinen negativen Muttererfahrungen auseinandersetzen (vgl. z. B. Hänsel und Gretel). Für das Kind ist die Symbol- und Bildersprache der Märchen das geeignete Mittel zur Bewältigung dieser Aufgabe. Als Symbolfigur bewirkt nun die Hexe im Märchen keinen Hexenglauben, im Gegenteil: Wer sich mit der Hexe im Märchen auseinandergesetzt hat, muss seine Mutterprobleme nicht nach aus-

se mit andern Kameradinnen jassten. Und auch da: Höflichkeit und Dankbarkeit und Anerkennung, die nicht nur momentan, sondern Grundhaltung war. Gewiss, es gibt Männer, die sind gemein und niederträchtig, tyrannisch, egoistisch, eklig, ja, gewalttätig gegen ihre Frauen, die alles für sie und die Kinder tun, und deshalb stellen die Betroffenen sich automatisch negativ ein zu allem, was männlich ist. Wenn wir aber kritisch und gerecht bleiben, dann sehen wir, dass die bösen Männer doch Ausnahmen sind: Der Grossteil der Männer ist ganz anders.

Ich glaube, wenn Frauen Frauen bleiben und nicht den gleichen Fehler wie Männer machen und Überlegenheit herauskehren, die ja auch bei Männern gegenüber ihren Geschlechtsgenossen unangebracht ist, da wirkt die Gegenwart von Frauen befriedigend – im Sinne von Frieden stiftend.

Eine weitere, positive Seite des Einsatzes von Frauen im Zivil- oder Nationaldienst ist, dass sie die Gemeinde wenig kosten, da kein Lohnausfall, wenn es sich um Hausfrauen handelt. Ich weiss, dass ich mich jetzt in die Nesseln setze, gegen das Prinzip Gleiche Leistung, gleicher Lohn stelle. Hier aber geht es ja um ein soziales Werk. Zivilschutz ist Schutz für die Mitmenschen, für andere, aber u. U. auch für uns selber, für unsere eigenen Angehörigen. Gewiss, ich hätte für realen Lohnausfall Forderung stellen können, ich halte mich nicht dafür, denn der Zivilschutz kostet ohnehin eine Menge und für einmal darf Frau etwas gratis tun. Umso mehr, als ja die Schulung der Zivildienstler den Staat (das ist die Allgemeinheit, das sind wir selber) einiges kostet. Zudem lernt man viel, das uns im privaten Bereich vielleicht mal zustatten

kommt (Brand löschen, Erste Hilfe usw. usw.)

Wir wissen, dass mit jedem Krieg die Zahl der Opfer unter der Zivilbevölkerung irrsinnig steigt. Der nächste Krieg wird eine Materialschlacht unter grösster Gefährdung der Zivilbevölkerung sein. Wir haben viel zu wenig Leute im Zivilschutz. Und überhaupt sollte jedermann, jedefrau in der Rettung und Bewahrung von Leben und Gütern unterrichtet sein. Leider scheiden ja alle Zivilschutzpflichtigen, auch die Freiwilligen, mit Erreichung des 60. Altersjahrs aus. Infolge des alljährlichen Ausfalles ausgebildeter Zivilschützer besteht ein Manko, das eben sinnvoll durch Frauen wettgemacht würde.

Wenn die Frauen zu einem zivilschutzartigen Nationaldienst verpflichtet würden, fiel der ständig wiederholte Vorwurf der Männer dahin: «Wenn ihr schon gleiche Rechte wollt, dann, bitte, leistet auch Militärdienst.» Dass die Frau keinen Militärdienst leistet, ist meines Erachtens durch zwei Dinge gerechtfertigt:

– Töten widerspricht dem innersten Wesen der Frau, ihrer Einstellung zum Leben. Es ist nicht Ergebnis von Gesellschaftsstruktur oder Erziehung, dass xmal mehr Tötungsdelikte auf Konto von Männern als Frauen gehen. Allein mit der fünfminütigen Zeugung hat der Mann nicht die Beziehung zum Leben wie die Frau durch die neun Monate Schwangerschaft und den engen Kontakt zum Säugling und zum Kind. Dieses Erlebnis, wenn sie nicht entartet ist, projiziert sie unbewusst auch auf «das Kind einer andern» – auf jedes Lebewesen. Darum auch haben wir

sehr viel weniger «Jäger-Frauen» als «Jäger-Männer».

– Zum andern: auch wenn gewisse zu sehr Gleichmacherinnen meinen, der Mann solle, müsse wie die Frau sich dem «Brutgeschäft» widmen, nun, die Brust kann er immer noch nicht reichen, wird es nie. Von der Mutterschaft her, als Mutter kann die Frau unmöglich zum Militärdienst eingezogen werden. Militärdienst widerspricht in vielem der weiblichen Psyche. Der Zwang zum Militärdienst käme einer Vergewaltigung gleich, die die Frauen nicht ohne psychische Schädigung überstünden. (Im übrigen wäre viel gewonnen, wenn im Militär etwas mehr Menschlichkeit herrschte, denn es gibt sehr viel mehr Männer, als angenommen, deren Psyche weibliche Züge aufweist, weshalb ihnen der sinnlose stoische Drill widersteht).

Aus diesen, aber noch anderen Gründen kann nie davon die Rede sein, dass auch Frauen Militärdienst leisten müssten. Abgesehen davon, dass das den Staat sehr viel mehr kosten würde als es ihm nützt. Jemand muss ja die Arbeit tun, die weitgehend brachläge. Wir wissen: Als die Männer im Zweiten Weltkrieg im Militär waren, mussten vielerorts die Frauen einspringen – sonst wäre die ganze Wirtschaft gelähmt, wenn nicht gar stillgelegt worden. Auch das ein Grund gegen Frauenmilitärdienst. Dagegen ist die sehr viel kürzere Zivilschutzausbildung nützlich und zu verantworten. Sie sollte für kinderlose Frauen obligatorisch sein. Sie würden erstaunt feststellen, dass es ihnen grossen Spass macht.

Ruth Weber, Erlenbach

sen auf andere Frauen projizieren und sie zu Hexen machen.

Es wäre Frau Götz und damit dem «mir Fraue» besser angestanden, sie hätte vor der Niederschrift ihres Artikels einige der «tiefsinnigen Rechtfertigungen» (Zitat), z. B. von C. G. Jung, gelesen, als solch oberflächliche und sachlich unrichtige Bemerkungen in die Welt zu setzen. Nicht alles, was von weitem nach Antifeminismus aussieht, ist es auch aus der Nähe besehen, und es würde den Feministinnen (zu denen ich mich auch zähle) wohl anstehen, genau hinzusehen. Beatrice Widmer, Männedorf

Kalter Krieg

Ganz vorweg gesagt bin auch ich wenig glücklich über den verstärkten Trend des «kalten Krieges» in Richtung Männerwelt. Ich akzeptiere durchaus Hinweise und Diskussionen über bestehende Ungerechtigkeiten, glaube aber nicht, dass mit der Taktik der ständigen Sticheleien der Weg zu echter Partnerschaft geebnet wird. Emanzipation ist für mich und sicher auch viele andere in den letzten Jahren nicht nur ein abgedroschener Begriff geworden, sondern hat in erschreckender Deutlichkeit gezeigt, wie verschieden er definiert wird. Nicht nur Selbstbewusstsein der Frauen betrifft ihrer Fähigkeiten über die sogenannten drei «K» hinaus, sondern die Ableitung von sehr zweifelhaften Rechten, die bis dato vorwiegend Männer für sich in Anspruch nahmen und ausübten. Das betrifft Gewalt, Brutalität und Ausschweifungen jeglicher Art, was nicht ohne schwere Folgen für unsere Gesellschaft bleiben kann und in erster Linie auch die Struktur der Familie unterminiert.

Führende Rollen von Frauen bei Banküberfällen, Geiselnahmen, kriegsähnliche Aktionen an vorderster Front mit dem Maschinengewehr unter dem Chador in Iran zusammen mit den auch fanatisierten Männern sind keine Demonstrationen für die angestrebte Partnerschaft und Gleichberechtigung. Der häufige Partnerwechsel, die Flucht vor Verpflichtungen gegenüber der Familie und Kindern dürfte kaum die Position der Frauen in der Gesellschaft aufwerten. Vielmehr wird mit solch radikalen

und aggressiven Methoden jeder Mensch, ob Mann oder Frau, der bis dato die berechtigten und längst fälligen Anliegen unterstützte, in einem Masse schockiert, dass daraus statt Fortschritt eher Stagnation, wenn nicht gar Gegnerschaft resultiert. Auch wenn unsere Geduld in all den Jahren auf eine harte Probe gestellt wurde, führt der «Kampf» mit fairen Mitteln und echt weiblicher Intuition eher zum Ziel. Und statt über den Mangel an Präsenz der Männer in Erziehung und Haushalt zu klagen, sollten die Mütter etwas längst Fälliges tun, nämlich ihre Kinder zu echter Partnerschaft erziehen.

Ich hoffe sehr, dass «mir Fraue» auch in diesem Sinn werbewirksam wird und sich damit neue Freunde verschafft.

H. Staub, Steinhausen

Fürchterliche Bezeichnung

Da hat einer oder eine aus dem Wort «Emanzipation» die «Emanze» kreiert. Der Stift sträubt sich mir geradezu, es selber zu schreiben. Das Heulen ist mir zuvor, wenn ich es höre oder lese. Der das tat, wird sich ins Fäustchen lachen, weil die fürchterliche Bezeichnung sogar in unsern Reihen – selbst in «mir Fraue» (April 80) – Aufnahme fand. Drückt es nicht die totale Lächerlichmachung unserer Anliegen und Ziele aus? Sogar eine höchst emanzipierte Frau, Dr. Marie-Therese Guggisberg, Redaktorin beim Radio und als FHD beim Armeestab «Presse», sagt von sich: «Ich bin keine Emanze» (Tele Radio TR 7 vom 10.12.78).

Etwas Zweites: Könnten Sie nicht endlich darauf verzichten, das «man» anzugreifen? Sie brauchen doch nicht unbedingt den «Mann» darin zu sehen. Es ist so gesucht und wirkt wichtigtuerisch.

Maria Schafroth, Wettingen

menschsein heisst frei sein

Dass so viele abonnentinnen vor den Kopf gestossen werden durch den Ton gewisser, aggressiver Beiträge, das begreife ich. Mir geht es ähnlich.

Ich schätze die Zeitschrift sehr. Ich bin von Kind auf ziemlich frei von Rollenclichés, dank Erziehung meiner Eltern und dank dem Umstand, in einer englischen Kolonie aufgewachsen zu sein. Fairness geht mir über alles: Zuhören, begreifen, sich selbst an der Nase nehmen, d. h. zuerst von sich fordern und dann sich aufs Gegenüber ausrichten, wenn möglich mit Toleranz.

Ich bin im Leben, karrieremässig, nicht weit gekommen, aber ich kann andere men-

schen überzeugen, mit ihnen reden, kann als freier Mensch meine Meinung zugunsten der Anderen revidieren.

Wir müssen Menschen werden und nicht emanzipierte, wenigstens mit dem Maul, Frauen und Männer. Menschsein oder lieber Menschin, heisst frei sein; den Mitmenschen annehmen wie er ist und probieren, ihn eventuell zu verändern, zu seinen Gunsten, nicht zu unseren. Das kann identisch sein, muss aber nicht.

Wir sind wie Steine in einem Bachbett, eines rundet das andere ab. Auch der Kiesel, Härte 5–6, wird mit den Jahren rund. Ich glaube nicht ganz daran, dass es die sogenannte 68er-Generation war, die diesen gehässigen, fordernden Ton aufbrachte. Ich kannte einige und war beeindruckt von der Sachlichkeit, mit der sie ihre Anliegen vorbrachten.

Es gibt Männer wie Frauen, die unsachlich sind, und wenn sie noch demagogisch vorgehen, äusserst gefährlich. Rechts- wie Linksextreme, die im Grunde identisch sind, im Kreise berühren sie sich, verfälschen eine gute Idee. Das erschreckendste Beispiel für mich: das Christentum.

Ich finde, Frauen müssen für ihre Rechte eintreten, für sie kämpfen, jede auf ihre Art; aber nicht nur von den Anderen, den sogenannten Männern fordern, sondern auch von sich. Es gibt so viele (ich sage dumme) Frauen und Männer, die einfach in ihrer Schablone bleiben, so müssen natürlich die Anderen sich vermehrt einsetzen, kämpfen, fordern, um endlich einmal zum Ziel zu kommen. Und jede Generation (d. h. jeder Einzelne) denkender Menschen geht anders ans Werk, formuliert anders.

So bin ich wieder beim fordernden Ton gewisser Artikel angelangt, der mir nicht behagt, den ich aber zu verstehen versuche.

Frau H. Rechsteiner-M., Basel

Achtung auf Reklame!

Liebe Redaktion, eine Freundin hat mir «mir Fraue» abonniert, damit hat sie mir eine überaus grosse Freude gemacht.

Angeregt durch Ihre Zeitschrift hörte ich kürzlich am Radio eine Sendung «Reflexe» über Frauensprache, ein äusserst kluges und mit sehr viel Charme vorgetragenes Referat. Anschliessend lud die Sprecherin die Hörer zu den Nachrichten ein... Sensibilisiert vom soeben Gehörten, war ich frustriert und unsicher, ob ich wohl mithören dürfe.

Ich amüsiere mich oft über die Werbemethoden und wollte eigentlich anregen, sie unter die Lupe zu nehmen. (Ich besitze keinen TV, bin also nur Gelegenheitsseherin). Da wird beispielsweise ein Kaffee empfohlen, durch einen lieblichen Film: ER sitzt bei Tisch, liest die Zeitung, und sie serviert (offenbar hat sie ihm die Pantoffeln bereits vor Beginn des Filmes gebracht). Jedenfalls hab' ich bis jetzt in den Geschäften den

Anzeige

Venenkraft hilft gegen Beinbeschwerden

Sie spüren bald Erleichterung und Linderung, denn dieses Mittel

fördert die venöse Blutzirkulation und übt auf die Blutgefässe eine günstige Wirkung aus. So hilft Venenkraft gegen schmerzende, müde Beine und schwere Füsse, erleichtert bei Venenstauungen, Müdigkeit, Schweregefühl, geschwollenen Knöcheln, hilft gegen Einschlafen der Glieder und lindert spürbar bei Krampfader- und Hämorrhoidalbeschwerden.

Venenkraft-Tonikum und Venenkraft-Dragees erhalten Sie in allen Apotheken und Drogerien.

Griff nach jener Kaffeesorte stets vermieden.

Dann die Werbung für Waschmittel! Nachdem ich mich vom Beruf zurückgezogen habe, allein lebe, mich aber in gewissen Stunden als Hausfrau betätige, fühle ich mich betroffen – und gewiss nicht zum Kauf angeregt – von der dümmlichen Darstellung der Hausfrauen. Offenbar gibt es keine intelligenten Frauen, die waschen und putzen...

Dann die Kosmetikreklame: Wen spricht die mit soviel Nacktheit an? Kaufen nur die Männer für ihre Ehefrauen, Bräute und Liebsten Kosmetika ein? Wer weiss?

Diese Reihe liesse sich beliebig fortsetzen... Annemarie Rynert, Neudorf

Erinnerungen an eine Wahl

Sie sagten: Du hast grosse Chancen. Du machst das Rennen bestimmt.

Wohl hatte mir eine politische Laufbahn schon lange vorgeschwebt. Mein nächstes Ziel war jedoch, in meiner eigenen Gemeinde zu wirken; später hätte ich dann auch versucht, im Bezirksgericht mitarbeiten zu können. Plötzlich kam nun also die Anfrage, das heisst vielmehr die Bemerkung «Gell, Du machst mit, bei den Kantonsratswahlen!»

Im ersten Augenblick wollte ich absagen: Weil alles so plötzlich gekommen war, weil ich mich politisch noch nicht hatte genügend ausbilden können, weil die Kinder noch etwas zu klein waren, weil ich noch viel anderes fürs kommende Jahr geplant hatte. Dann reizte mich das Angebot doch, und ich sagte zu.

Etwa vier Monate vor den Wahlen ging's los. Zuerst kam der parteiinterne Kampf um Plätze und Rangnummern. Dann wurden wir, was weniger begehrt zu sein schien, in Arbeitsgruppen aufgeteilt. Mich wies man meines Berufes wegen der Redaktionsgruppe zu, die – wie sich schliesslich herausstellte – die ganze Werbung vorzubereiten hatte. Die Arbeit war hart, aber schön, da wir vier uns bestens verstanden und jede gute Idee gleich von den anderen weitergesponnen wurde, bis schliesslich ein Produkt entstand, zu dem wir alle vier stehen konnten und das dann auch weitherum gelobt wurde.

Es folgte der Fotonachmittag, an dem sich alle Kandidaten der Kamera zu stellen hat-

ten, dann weitere Sitzungen mit der Budgetkommission, mit der gesamten Wahlkommission – diese zerriss unser Konzept nach Strich und Faden, wir verteidigten es jedoch standhaft, bis wir schliesslich siegten.

Unter dem Patronat der Frauenvereine kam schliesslich die Vorstellung der insgesamt 14 Kandidatinnen unseres Bezirkes in der Öffentlichkeit zustande. Wir hatten uns zweimal zu stellen, was gerade für jene unter uns, die noch nie an einem Rednerpult gestanden hatten, eine grosse Belastung war. Diese beiden Auftritte schweisste uns jedoch über alle Parteigrenzen hinweg zusammen, wir fühlten uns als Frauen, die für die Sache der Frau kämpften, die sich gegen die althergebrachte Auffassung, Politik sei Männersache, auflehnten.

Während der ganzen Vorbereitungszeit dachte ich wohl an die Wahlen; ich fragte mich, wie sie wohl ausgehen würden. Niemals hätte ich jedoch der Wahl eine derart grosse Bedeutung beigemessen, als dass ich für mich persönlich Inserate oder dergleichen hätte machen lassen. Ich glaubte, dem Amt – wenn auch nach einer angemessenen Einführungszeit – gewachsen zu sein, das genügte mir. Ich erwartete, dass das auch der Wähler wusste.

Da sie immer gesagt hatten, ich käme «in die Kränze», und da ich vernommen hatte, dass der erste Wahlerfolg viel koste (Ständchen der Bürgermusik, Freibier usw.), hatte ich mich rechtzeitig ans Sparen gemacht. Würde ich nicht gewählt, so wollte ich mir mit dem Geld eine Stereoanlage für mein Lesezimmer kaufen.

Bloss während der letzten Woche vor den Wahlen war mir alles doch plötzlich peinlich. Mir schien, als ob mir die Leute nachschauten, als ob sie mich kontrollierten, mich, meine Kinder, meinen Mann – so als wenn sie mich bisher noch nicht gekannt hätten. Dabei war ich immer die Gleiche – bis auf die Tatsache, dass ich nun eben kandidierte.

Wir hatten unseren Wahlstamm ab Acht in einer zentral gelegenen Gemeinde eingerichtet, ein jeder von uns hatte den Auftrag, die Wahlresultate seiner Gemeinde mitzubringen. Ich war um Neun von zuhause losgefahren; mein Mann wollte sie mir bringen, sobald er sie vom Gemeindeamman erhalten hatte. Als ich eintrat, wurde mir zugejubelt: ich hätte in dieser und jener Gemeinde die meisten, in anderen auch sehr viel Stimmen, ich sei sicher gewählt. – Ein mummeliges Gefühl, und doch grosse Freude. Ich flüsterte meinem besten Kollegen zu: «Eigentlich möchte ich mich noch

gar nicht so sehr einsetzen, eigentlich habe ich noch viel anderes vor», und dennoch freute ich mich über den – vermeintlichen – Wahlerfolg. Um halb elf Uhr vernahmen wir, dass wir insgesamt einen Sitz gewonnen hatten. Welch ein Jubel! Um Zwölf ging ich heim. Noch immer stand alles offen. Ein guter Kollege war mir um 30 Stimmen vor, wobei noch die Ergebnisse zweier Gemeinden fehlten.

Um Sieben weckte mich das Telefon. «Weisst Du es schon?», fragte mich mein Kollege am anderen Ende. «Nein, und Du? Du bist doch länger geblieben als ich.» Die Resultate seien von der Staatskanzlei auf halb Zwei versprochen worden; dann seien sie auf halb Fünf vertröstet worden, so dass sie schliesslich ohne Ergebnisse zu Bett gegangen seien.

Ich überlegte kurz, stellte die Nummer der Redaktion ein. «Herzliche Gratulation zur ersten «Ersatzfrau!», tönte es munter aus der Muschel. Einer meiner Kollegen las mir die Resultate der gewählten Kandidaten und das meine vor. Es hatten dreissig Stimmen gefehlt.

Nun war es endgültig, und ich hatte Zeit, nachzudenken. Ich war trotzdem froh über den Ausgang der Wahlen. Mein Kollege, der gewählt worden war, hatte politische Erfahrung – obwohl natürlich dadurch der Sache der Frau weniger gedient war.

Ich werde mich während der nächsten vier Jahre politisch weiterbilden, ich werde mich zu bewähren versuchen, wo es geht, ich werde mir eine Ausgangslage verschaffen, die mir einen positiven Wahlerfolg verspricht.

Um irgendwo anzukommen, müssen wir Frauen überdurchschnittlich gut sein. Ich werde mich also überdurchschnittlich einsetzen müssen. Dies wird mir wohl möglich sein, wo ich jetzt zwischendurch bei Stereomusik neue Kräfte sammeln kann.

Josée Ebner, Krillberg

Frauen als Opfer von Gewaltverbrechen

Ursprünglich war vorgesehen gewesen, dass Dr. Peter Rippmann von der «Beobachter»-Redaktion im Maiheft über die Initiative zur Entschädigung der Opfer von Gewaltverbrechen schriebe. Das war ihm einer – wie er schreibt «anhänglichen» – Angina wegen nicht möglich, so dass uns damals nichts anderes übrig blieb, als mit



FÜR TEMPORÄRE ARBEIT

ecco

Wenn jemand nicht da ist, ist jemand da!

Ecco AG Zürich, Löwenstrasse 59,
8001 Zürich, Tel. 01/2117171

Ecco AG Basel, Steinenvorstadt 73,
Postfach, 4001 Basel, Tel. 061/235903

Ecco S.A. Genève, Rue de Rive 8,
1204 Genève, Tél. 022/215422

einem Text unter «In eigener Sache» um Unterschriften zu bitten.

Da wir aus Platzgründen den Unterschriftenbogen vom letztenmal nicht nochmals publizieren können, bitten wir alle Leserinnen, die ihn noch nicht ausgefüllt und dem «Beobachter» zurückgeschickt haben, Herrn Rippmanns Text, jetzt halt als «Leserbrief» veröffentlicht, aufmerksam zu lesen und dann den Mai-Unterschriftenbogen hervorzunehmen und auszufüllen oder beim «Beobachter» in Glattbrugg einen Bogen zu bestellen unter Tel. 01 810 39 39. Redaktion «mir Fraue»

Die bisher als Beleg für die Notwendigkeit eines institutionellen Schutzes der Opfer von Gewaltverbrechen vom «Beobachter» in über zehn Ausgaben nachgewiesenen Fälle beziehen sich – mit zwei eher atypischen Ausnahmen – auf Verbrechen, denen Frauen zum Opfer gefallen sind.

Auch wenn es sich hier nicht um statistisch gesicherte kriminologische Zusammenhänge handelt, wird man feststellen dürfen, dass die hergebrachten und zementierten gesellschaftlichen Verhältnisse die Frau offenbar in anderer und intensiver Weise als den Mann zum blossen Objekt degradieren und dass sie aus diesem Grunde in ungleich stärkerem Ausmass in ihrer gesellschaftlichen, ihrer geistigen und eben – als Opfer von Gewaltverbrechen – in ihrer physischen Existenz gefährdet erscheint.

Jede einzelne bisher veröffentlichte Fallstudie erlaubt erschütternde Einblicke in die hier angetönten Mechanismen. Trotzdem soll nachstehend unser Ziel, eine Solidarisierung der Frauen mit den Absichten der Initiative zu erreichen, nicht mit dem Appell an die Emotionen und der Einzelschilderung angestrebt werden, sondern mit einigen grundsätzlichen Hinweisen auf die allgemeinen Aspekte:

Erstens:

Ganz generell scheint die Öffentlichkeit ein grösseres Interesse am Täter als am Opfer

zu haben. Es ist eine Frage der Bewusstseinsbildung, dieses merkwürdige Gefälle, das auf die von den Medien geschürte Sensationslust des Publikums zurückzuführen sein dürfte, wenn nicht aufzuheben, so doch etwas auszugleichen.

Zweitens:

Selbst wenn die Justiz einwandfrei funktioniert und einem Opfer im Strafverfahren angemessene Genugtuungsentschädigungen zuspricht, handelt es sich in der Regel um eine bloss Scheingerechtigkeit. Denn der Staat hat es bis heute nicht in der Hand, den Täter zur Leistung der ihm auferlegten Zahlungen zu zwingen. Im Gegenteil, er verhindert sie zwangsläufig dadurch, dass er den Täter für Jahre hinter Schloss und Riegel setzt.

Drittens:

Wenn die Initiative sinngemäss postuliert, Entschädigungen der erwähnten Art seien dem Opfer eines Gewaltverbrechens vom Staat vorzuschüssen, so wird nicht etwa Neuland beschritten. In einer absolut vergleichbaren Variante ist die vorgesehene Regelung in den letzten Jahren zunehmend in Kantonen und Gemeinden verwirklicht worden: durch die Schaffung von Alimenter-Inkassostellen, von denen schon eine grosse Zahl eigentliche Bevorschussungen von Unterstützungsbeträgen vornehmen. Der unterstützungsberechtigten Frau wird bekanntlich der oft entwürdigende Bittgang zum Schuldner erspart. Das gleiche Ziel soll mit der Initiative angestrebt werden: Wenn der Staat die durch rechtskräftiges Urteil festgelegten Beträge für das Opfer vorschiesst, so wird diesem (bzw. dessen Hinterbliebenen) nicht mehr wie heute noch in allen Fällen zugemutet, erneut mit dem Täter in Kontakt zu treten.

«Der Schweizerische Beobachter»
Redaktion: Dr. P. Rippmann

Violett macht's Lesen schwer

Sehr geehrte Damen und Herren,
Sie möchten gerne Antwort betreffs der Farbe violett: Gefallen würde mir die Farbe, aber ich kann sie nicht gut sehen; das Lesen ist dadurch erschwert.

Mit freundlichen Grüßen

A. Laura Hübscher, Dottikon

Anm. d. Red.: Das «Rennen» um die Farbe steht noch immer offen. Das Verhältnis Befürworterinnen zu Ablehnerinnen steht gut und gern drei zu eins. Interessant ist der Kompromissvorschlag je einer Leserin aus Schaffhausen und Basel: Wir könnten doch, meinten sie übereinstimmend, jedes Jahr die Farbe wechseln. Und was meinen Sie?



An Zuckerfabrik Aarberg, 3270 Aarberg

Senden Sie an:

PLZ/Ort:

Gratis-Klebeetiketten für Konfigläser und ein Gelierzucker-Rezeptheft!



Naturkosmetik-Fachschule Rapperswil

Ausbildung zur Fachkosmetikerin mit Diplomabschluss

Abendschule, Dauer zwei Semester
Individuelle Ausbildung durch anerkannte Lehrmeisterin – in kleinen Gruppen – daher frühzeitige Anmeldung erforderlich.

Ausbildung in:

Ganzheitskosmetik
Ästhetik- und Gesundheitserhaltungslehre
Fusszonenmassage und Pflanzenlehre

Erfordernisse:

Abgeschlossene Berufslehre
Mindestalter 22 Jahre
Gesunde, bewegliche Hände

Nächster Kursbeginn:

6. Oktober 1980

Auskunft und Anmeldung:

ALICE BALDINGER, dipl. Fachkosmetikerin,
medizinische Pédicure, Therapeutin
Telefon (055) 2781 28

«Education permanente» – denn: Jede ist sich selbst die Nächste!

Zum Gedanken Wiedereinstieg der Frau nach den Erziehungsjahren, sei es in ihren früheren Beruf, in Weiterbildung oder irgendeine andere Tätigkeit, haben wir vielfach ein Wunschbild aus geordneten Verhältnissen vor Augen: in gelöstem Klima, durch das Gespräch teilnehmend, begleitet der Mann seine Frau in die «dritte Lebensphase». Auch er hat gehört, es sei rechtzeitig darauf hinzuwirken, dem Älterwerden «Sinn und Gehalt» zu geben. Dies kann durchaus in Wirklichkeit vorkommen.

Jedoch, haben die Kinder das Elternhaus verlassen und meldet die Frau Wünsche nach Veränderung an, so geschieht dieser durch ihre eigene Versagensangst gedämpfte Schritt nicht immer unter grosszügiger Förderung seitens des Mannes. Es können sich bei ihm verschiedene Stadien von Alarmbereitschaft zeigen; der Mann, oder beide Eheleute, erkranken aus geheimnisvollen Ursachen. Verunsichert häuft die Frau Schuldgefühle an, traut sich kaum weitere Schritte zu, denn sogar die Inanspruchnahme von Stipendien setzt die Solidarität des Ehemannes voraus. Zudem erkennt sie ihre Grundschulung als ungenügend, stellt fest: Laufbahnplanung existiert zwar, aber nur für Privilegierte. War sie vor ihrer Ehe berufstätig, hat sie erst mit dreissig geheiratet, so findet sie jetzt mit fünfundfünfzig ihren Interessenhorizont geschrumpft, und sie fragt sich: ist sie in der Isolation durch die Kleinfamilie überhaupt geistig beweglich genug geblieben, wird sie Hemmungen und Trägheit überwinden, um sich neuen zwischenmenschlichen Beziehungen oder gar einer gemeinnützigen Tätigkeit zuzuwenden?

Hat zudem die Rezession sie in materieller Abhängigkeit zum Ausharren zuhause gezwungen, den Ernährer seinerseits am Arbeitsplatz stärkerem Druck ausgesetzt, so glaubt die Frau jetzt ihre Chancen verpasst, und sie schaut sich nach einer untergeordneten Hilfsfunktion um oder erneut nach einer Beschäftigung, die ihr im häuslichen Schonbereich Erfüllung brächte. Schöpferisches Gestalten, in Einklang entwickelt, führe zu innerem Frieden, hört sie. Von Frauen wird berichtet, die eine im Alter aufgenommene künstlerische Tätigkeit übers dilettantische Werkeln hinaus verinnerlicht haben. Wird sie jetzt noch genügend Selbstvertrauen aufbringen, um Zugang zu finden zu Webtechnik oder Teppichknüpfen? Nicht allen gelingt der Schritt.

Gegenteil von Krieg

«Bürgerinnen wollen den beschwerlichen Weg durch die Institutionen weitergehen, zusammen mit den Männern, denen es langsam dämmert, dass die Befreiung der Frauen eigentlich auch die Männer freier macht. Unteilbare Emanzipation: sie ist das Gegenteil vom Krieg der Geschlechter.»

(Peter Frey im «Tages-Anzeiger-Magazin», Nr. 6, 9. Februar 1980)

Im Helferdienst Tätige berichten von Schattenseiten des Lebensabends, von Begegnungen mit älteren Frauen, die längst bei Alkohol oder anderen Suchtmitteln Ausweichmöglichkeit und Trost gefunden haben. Erreichen solche Abhängige endlich die Hilfsstellen (vielfach durch Drittpersonen zugewiesen), so sind die Betreuer überfordert, über Stütztherapie hinaus ist Veränderung kaum möglich.

Alle gesellschaftlichen Schichten durchzieht die Tatsache, dass die Frau eher bereit ist, psychotherapeutische Hilfe anzunehmen als der Mann. Viele Ehen bleiben in einer Art Scheinfrieden blockiert. Oft scheint kein Grund offensichtlich für die stille Hoffnungslosigkeit der Frau, da bei ihr keine schwerere seelische Störung nachweisbar und der Mann anerkanntermassen «gut zu ihr ist». In anderen Fällen haben hingegen psychische Misshandlung, verbale Herabminderung über Jahre, das Selbstwertgefühl der Frau ausgehöhlt in einer vordergründig kaum durchschau- oder entflechtbaren ehelichen Situation, vielleicht ist auch physische Misshandlung offensichtlich. In der breiten Spannweite des Unbehagens haben diese Beispiele eines gemeinsam: Wer in der Kindheit sein Selbstbewusstsein nicht festigen konnte, der oder dem ist in späteren Jahren kaum mehr zu helfen.

Recht auf Entfaltung der Persönlichkeit also sollte zentrales Anliegen der Erziehungsarbeit werden; wo Eltern in dieser Aufgabe überfordert sind, müsste die Schule ergänzend mithelfen. Eine Schule, welche in konkreter Zusammenarbeit mit den Eltern die Entwicklung des ganzen

Menschen ernstnähme, liesse hoffen auf weniger leidensbereite Frauen unter der neuen Generation, und auf Männer, die es kaum mehr nötig hätten, ihre Frauen einzuschränken oder gar zu misshandeln.

Würden Frauen schon während der Erziehungsjahre (also in der zweiten Lebensphase) zeitlich und materiell freier, dies könnte sich durch Gewinn auswirken für beide Ehepartner in der dritten, ermöglichte ihnen früher, sich voraussehend auseinanderzusetzen mit der Bewältigung ihres Älterwerdens bei gestiegener Lebenserwartung, im Sinne der Formulierung von Laure Wyss: «Jahre mit Leben ausfüllen, nicht dem Leben Jahre anhängen.»

Hedy Schuh-Vogelsanger



Tagesschule: Gewinn für die Entwicklung von Individualität und sozialem Verhalten

In Zürich wurde soeben die erste Schweizer «fakultative, öffentliche Tagesschule für normalbegabte Kinder» eröffnet, im Schulkreis Letzi, Zürich-Altstetten.

Zürcher Pioniertätigkeit

Ende 1971 trat eine Gruppe von Zürcher Müttern an die Öffentlichkeit mit der Frage: «Was ist zu tun, damit alle unsere Kinder jeden Tag zur gleichen Zeit in der Schule sind?» Auch in ländlicher Gegend geben Frauen zu, die ständige Unterbrechung durch abgehende und heimkehrende Kinder wirke über Jahre zermürend, führe zu Hektik und Zersplitterung. Sogar wer an Schulstoff und Lehrern nichts auszusetzen hat, darf feststellen: für Stundenplanmacher existieren die Bedürfnisse der Mütter nicht. In der Landschule werden die Schüler bei Erkrankung des Lehrers morgens heimgeschickt. Ersatz ist bei Ab-

senzen unter einer Woche nicht immer möglich.

1974 gründeten, nach zweijähriger Vorarbeit, Lehrer, im Sozialwesen Tätige und Eltern den politisch und konfessionell neutralen «Verein Tagesschulen für den Kanton Zürich.» Acht Jahre lang haben bis heute die Initianten hingearbeitet auf die erste «fakultative, öffentliche Tagesschule für normalbegabte Kinder» in der Schweiz, die jetzt im Schulkreis Letzi (Zürich-Altstetten) 60 Schüler aufnehmen konnte (128 definitive Anmeldungen lagen vor).

Geboten wird nicht nur Mittagsverpflegung (mit Kostenbeitrag der Eltern, und zwar abgestuft nach Einkommen), sondern individueller Unterricht, Aufgabenhilfe mit geschulten Betreuern – Chancverbesserung für Grundschichtkinder! – Förderung kreativer und musischer Tätigkeit, sowie Sport. Pflanzblätz und Baupspielplatz erweitern die Tagesschule zum Erlebnisraum, sie ist nicht bloss Lernanstalt.

Die Tagesschule ist freiwillig für Lehrer und Familien. Lernziele sind die gleichen wie in der herkömmlichen Schule. In Zürich ist die Tagesschule für das 1. bis 9. Schuljahr vorgesehen. Für ländliche Regionen wäre vielleicht eine Schule für das 4. bis 9. oder 7. bis 9. Schuljahr erwünscht. Gemeinden, die unbedingt am Mittagstisch im Familienkreis festhalten möchten, weil Väter heimkommen, könnten eine Primarschule überdenken, welche die Kinder aller Klassen immerhin während des ganzen Morgens und Nachmittags aufnähme.

In Wohnstuben entbrennt abends der Streit um Hausaufgaben. Eltern gehen kaum mehr aus, wenn ein Schulübertritt naht. Natürlich ist vom Gegenteil zu hören, aber auch von trügerischem Frieden. Klagt eine Mutter: «Scheinbar hätte ich öfters in die Schulhefte meiner Tochter gucken sollen. Wie sich zeigt, hat der Lehrer vor lauter lässigem Betrieb Lernziele aus den Augen verloren, nun schafft sie den Anschluss nicht an die höhere Schule.» – Immer mehr Eltern, verunsichert zwischen Leistungsdruck der Schule und knappen Lehrstellen, verlegen den Schulkampf in die Familie. Demgegenüber das Dilemma des Lehrers, der an einzelnen unauffälligen Schülern ausserordentliche Begabungen feststellt, Begabungen, die sie befähigen, runder im Leben zu stehen: soziales Verhalten, Fantasie, Kreativität. Unmessbare Werte also, die dieser Lehrer überhaupt nicht honorieren kann. Bedrückt schreibt er ein Zeugnis-

blatt, das aussagt über schulische Mittelmässigkeit. – Etwas scheint doch in Gang zu kommen, wenn wir in der Zeitung lesen:

«Die Schule soll lehren, wie man lebt, forderten Lehrer und Personen aus dem deutschschweizerischen Erziehungswesen an einer Tagung in Herisau im März 1980.»

– Eine Studiengruppe im Kanton Zürich tritt ein für «Zusammenarbeit Eltern – Lehrer – Schulbehörde» und postuliert Mitbestimmung durch vermehrte Gründung von Elternvereinen, um Einfluss zu nehmen auf die Schulpflege, auf die Lehrmittel, da diese Einflussnahme heute nur indirekt besteht. – Viele Ansätze, aber noch nichts Konkretes.

Unterricht für Kopf, Herz und Hand, nach dem Grundgedanken Pestalozzis, hat sich schon vor sechs Jahren der «Verein Tagesschulen für den Kanton Zürich» zum Ziel gesetzt im Planen der «fakultativen, öffentlichen Tagesschule für normalbegabte Kinder.» Tragendes Element sollte die Mitarbeit bilden zwischen Eltern und Lehrern. Unmessbare Werte kann auch diese Schule noch nicht honorieren, aber sie will diese Werte ernster nehmen, als bisher möglich war. Eine in diesem Sinne von Grund auf durchdachte Schule bietet Kindern weit mehr als nur «englische Arbeitszeit» und Müttern bloss zeitlich Entlastung, denn durch Einbezug der Eltern wird deren Beziehung zur Schule auf bisher ungewohnte Weise belebt und bereichert. Mütter, die in Wohnblock und Quartier schwer Anschluss finden, könnten durch Mitarbeit in der Tagesschule Anstosse erhalten, hinauszutreten aus häuslicher Isolation. Der gewonnene Tag erlaubte ihnen überdies längerfristig, Kontakte zu pflegen im Hinblick auf den Wiedereinstieg in eine ihnen zusagende Tätigkeit, sei diese beruflicher, musischer, gemeinnütziger oder politischer Art. «Wenn wir politische Rechte haben, sollten wir auch Gelegenheit erhalten, diese wahrzunehmen», meine Ursula Rellstab, Präsidentin des «Vereins Tagesschulen für den Kanton Zürich».

Heute noch bleibt dieser Wiedereinstieg für viele Frauen mehr oder weniger Illusion, der Anschluss wird oft verpasst. Somit bietet die Tagesschule für Kinder und Eltern Voraussetzung für weitgefächerten Freiraum zur persönlichen Entfaltung.

Hedy Schuh

(Wer sich zum Thema Tagesschule informieren möchte, erhält Auskunft übers Sekretariat: Tel. 01/69 16 15, Asylstrasse 90, 8032 Zürich. Anschauliche Information bietet die Broschüre «Die Tagesschule», herausgegeben vom «Verein Tagesschulen für den Kanton Zürich».)



Das Recht auf Ausbildung und Weiterbildung gehört zu den Grundrechten des Menschen. Es ist ein Recht, das nicht an die Schuljahre gebunden bleiben darf, sondern im Sinne der Education permanente das ganze Leben weiter besteht. Die Schule hat den Auftrag, die Grundlagen zur Bildung zu bieten. Sie muss Lehrziele stecken, die je nach Schulstufe höher oder tiefer angesetzt sind. Nie aber darf die Schule Grenzen setzen, nie darf sie eine Barriere aufstellen, die es dem Lernwilligen verunmöglicht, an das Ausbildungsniveau anzuknüpfen, das er in der Schule erreicht hat, um neue Bausteine zu erwerben, die anerkannt werden und ihn zum nächsthöheren Bildungsniveau führen.

In konsequenter Durchführung dieses Grundsatzes ist die Erwachsenenmatur geschaffen worden. Sie ermöglicht einem Erwachsenen, der den ungebrochenen Weg zur Matur während der Schulzeit verpasst hat, diese Prüfung nachzuholen, womit ihm die Tore zu den Hochschulen geöffnet werden.

Im Berufsbildungssektor gibt es heute die Lehrabschlussprüfung für Erwachsene, über die ein verpasster regulärer Lehrabschluss später nachgeholt werden kann.

Anders steht es beim ehemaligen Realschüler*. Ihm ist ein gebrochener Bildungsaufstieg verwehrt. Für ihn ist der Entscheid, der im Alter von 12 Jahren – nach der 6. Primarschule – gefallen ist, endgültig. Er kann sich wohl weiterbilden, aber auch wenn er mit Kursen und Fremdsprachenaufenthalten sein Wissensniveau so erweitert, dass er das Lehrziel der 3. Sekundarklasse erreicht, so nützt ihm das

Wann kommt die «Mittlere Reife»?

für viele berufliche Aufstiege nichts, denn er hat keine Möglichkeiten, dieses später erworbene Wissen offiziell ausweisen zu können.

Für Spätzügler der Realschule ist somit der Zug für eine ganze Reihe von Berufsausbildungen und Fachschulen, für die der Besuch der Sekundarschule Bedingung ist, abgefahren. Es sind dies vor allem auch Fachschulen für Frauenberufe, und zwar für Frauenberufe, die als Zweitberufe im Sinne einer beruflichen Verbesserung erstrebenswert sind, wie die Schule für Hausbeamtinnen, Schule für Soziale Arbeit, Schule für Ergotherapie, Schule für Dentalhygiene. Für andere Berufe und Schulen genügt zwar theoretisch eine Realschulbildung, de facto und insbesondere in Zeiten von Nachfrageüberschuss und der Möglichkeit der Auslese werden trotzdem nur Sekundarschüler berücksichtigt.

Aufgrund all dieser Tatsachen hat Frau M.-L. Ries vor bald zwei Jahren in einem ausgezeichneten Artikel im Frauenblatt: «Züchtet unser Bildungssystem Bildungsmuffel?» (1978, Nr.5, S.14) auch für die Schweiz die Möglichkeit einer «Mittleren Reife»-Prüfung auf dem Niveau des Sekundarschulabschlusses verlangt. Frau Ries betont, dass es dabei gar nicht immer nur um das Streben nach einer beruflichen Karriere gehen muss, sondern dass häufig

ganz einfach der natürliche Wunsch im Vordergrund steht, etwas von dem nachzuholen, das man in der Jugend verpasst hat.

Andere Länder, wie z.B. Holland, die Bundesrepublik Deutschland und Italien kennen diese Prüfung schon längst. In den angelsächsischen Ländern wird das System der rekurrenten Bildung mit der Möglichkeit des Erwerbes von Zertifikaten, die registriert und addiert werden, noch viel konsequenter durchgeführt. Frau Ries hat ihren Artikel abgeschlossen mit dem Satz: «Das Gespräch über diese Lücke in unserem Bildungswesen sollte beginnen». Das «Gespräch» hat zwar begonnen, da und dort, ein Erfolg war ihm aber bis heute ausgeblieben.

Wer je Schulversuche lancieren wollte in unserem Land, oder wer je die Einführung einer Schweizerischen Schulkoordination ernsthaft forderte, weiss, wie ungeheuer starr und unbeweglich unser Schulsystem ist. Neue Ideen zünden nie sofort, sie müssen langsam, mühsam und mit viel Überzeugungskraft immer wieder vorgebracht und diskutiert werden, bis nur ein erster Schritt im Sinne eines unverbindlichen Versuches versprochen wird. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an den Sexualunterricht im Kanton Zürich, den Frauenorganisationen schon vor 20 Jahren gefordert haben, die ersten offiziell vom Kan-

Kinder zwischen Freizeitvätern und Überbemutterung

Am abgeräumten Mittagstisch sitzt Ruth Mallert nach Abgang der Kinder zur Schule. Hund und Katze schmatzen über Futternäpfen voller Resten vom Tisch. «Wieder einmal keinen Erfolg mit Auflauf, dabei hatte ich mich heute besonders angestrengt. Der Auflauf käme wohl besser an, wenn die Kinder in der Schule essen könnten, sich zwischen Kameraden wehren müssten für einen zweiten Teller. Mit etwas Distanz zum Elternhaus würde vielleicht die Abnabelung weniger verkrampft verlaufen. Statt dessen spielen sie hier Schnadderfräss, stellen sich an, um mich zu ärgern, und ich verwöhne sie morgen wieder mit Leibspeisen, nur um Ruhe zu haben. Verweichlicht halte ich sie nestgebunden, Erziehen ist mir abhanden gekommen. Beneidenswert, wer sich rühmen kann, gegessen wird, was auf den Tisch kommt. Wie das wohl weitergeht mit dem Erwachsenwerden? Werden sich meine Kinder auch so zaghaft ins Neu-

land vortrauen, wie die Kinder von Cousine Ida, die erzählt, übers Wochenende kämen sie heim, brächten die Wäsche, die 18jährige Tochter von der Bürostelle in Lugano, der 20jährige Sohn vom Studium in Genf. «Kinder brauchen die Mutter weit über die Schulzeit hinaus», sagt Cousine Ida.»

In einer offen liegenden amerikanischen Zeitschrift blättert Ruth Mallert – unter der Rubrik «Verhalten» fordert die Soziologin Nancy Chodorow: «Väter sollten ihren Beitrag an die Erziehungsarbeit leisten können, damit nicht jede Generation denselben Fehlern verfällt durch die «Wiederholung der Überbemutterung» – Chodorows Publikation heisst «The Reproduction of Mothering», Univ. of Calif. Press.

Bevor Ruth Mallert den Zeitungsberg zum Altpapierhaufen trägt, entdeckt sie in ihrem Lokalblatt den abschliessenden Satz eines Pädagogen: «Bei der Frage

nach dem Vaterbild stellt sich oft heraus, dass Väter nicht nur unter Arbeitsdruck dem Heim fernbleiben, sondern Selbstbestätigung suchen in zu vielen Ehrenämtern oder sich flüchten in Sport und Fernsehen.»

Blau, verschoppt zwischen den Zeitungen, findet sie den Anmeldeschein zu einem Gesprächswochenende, das längst stattgefunden hat. Die Paulus-Akademie in Zürich lud Ende Februar 1980 Väter und Mütter ein, Fragen der «Freizeitväter» zu diskutieren, «sich über die eigene Situation klarer zu werden und gemeinsam zu suchen, wie durch Veränderungen in der Arbeit und in der Familie Väter ihrer Aufgabe besser entsprechen können.»

Die Mallerts wollten sich anmelden, aber Martin Mallert, Ingenieur im Auslandsdienst, konnte seine Auslandsreise an jenem Datum nicht verschieben.

Frustration

Herr Maissen teilt mit mehreren Mitarbeitern einen Raum, keine schalldämpfende Bürolandschaft. Männer diktieren, telefonieren, Frauen tippen, unterm Fenster verkehrsreiche Strasse in Stadtmittle. Abgekämpft kommt Herr Maissen abends heim ins Grüne, findet seine Frau im hellen Bastelraum beim Erteilen eines Töpferkurses an Erwachsene. Zum Töpfern hat auch er Talent. Wer könnte ihm übelnehmen, dass er gepresst sagt: «So, habt Ihr es wieder schön miteinander.»

ton zugelassenen Versuche sind dieses Frühjahr angelaufen!

So wird es auch mit der Einführung der «Mittleren Reife» sein. Im Zürcher Gemeinderat ist es uns Frauen nun immerhin gelungen, gegen anfänglich sehr massiven Widerstand zwei Postulate einzureichen. Frau Erika Mägli bat den Stadtrat, an der Abteilung Allgemeine Erwachsenenbildung der städtischen Berufsschule einen Stoffplan zu bieten, der das Nachholen der Sekundarschule ermöglicht, wobei die Absolventen dieser Ergänzungskurse eine entsprechende Bestätigung erhalten sollen.

Ich bin in meinem gleichzeitig überwiesenen Postulat einen Schritt weiter gegangen, indem der Stadtrat eingeladen wurde zu prüfen, ob ein Ausweis geschaffen werden kann, der das Erreichen des Lehrzieles der dritten Sekundarklasse für diejenigen bestätigt, die keine Sekundarschule besucht haben. Ich möchte mit meinem Postulat den Weg, wie dieses Bildungsniveau erreicht wird, nicht vorschreiben, es sollen alle Möglichkeiten offen stehen, Selbststudium, Privatschulen, Fernschulkurse.

Damit ist in der Stadt Zürich das erste Zeichen gesetzt worden. Die städtischen Berufsberater stehen hinter den Postulaten, die Schule scheint sehr skeptisch und eher abweisend zu reagieren. Es wäre deshalb erfreulich und wünschenswert, wenn andere Gemeinden oder Kantone nachziehen und weitere Frauenkreise hinter unseren Vorstössen stehen könnten.

Liselotte Meyer-Fröhlich
Gemeinderätin von Zürich,
Präsidentin der Zürcher Frauenzentrale

* Ich benütze hier die Schulbezeichnungen des Kantons Zürich, wo die Oberstufe – 7. bis 9. Schuljahr – unterteilt wird in Sekundar-, Real- und Oberschule und nur die Sekundarschule einen Anschluss an die Mittelschulen ermöglicht. In der Sache stellt sich aber in der ganzen Schweiz dasselbe Problem.

L ü c k e

Im Bericht der Eidg. Kommission für Frauenfragen wird im Kapitel «Bildung» festgestellt, dass das Bildungswesen umorganisiert werden muss, damit die Bildungschancen der Frau verbessert und ihre Beteiligung am wirtschaftlichen und öffentlichen Leben gefördert werden können. Das Bildungswesen müsse als Ganzes flexibler gemacht und stärker auf die rekurrente Bildung und die Erwachsenenbildung ausgerichtet werden.

Schüler- und Berufslehrstatistiken bestätigen die Tatsache, dass nach wie vor der Berufswahl der Mädchen viel geringere Bedeutung zugemessen wird als derjenigen der Knaben.

Die Weichen, welche mit 10, 12 oder 14 Jahren beim Übertritt in Sekundar- oder Realschule gestellt werden, sind für die berufliche Zukunft von ausschlaggebender Bedeutung und können nur mit erheblichen Schwierigkeiten korrigiert werden. Die Möglichkeit, verpasste Allgemeinbildung mit einem anerkannten Abschluss nachholen zu können, sind daher für Frauen besonders wichtig.

Welche Schritte in diese Richtung wurden bereits gemacht?

In Wetzikon/ZH wird seit dem Frühjahr 1979 ein Sekundarschulkurs für Erwachsene durchgeführt, der 2 Jahre dauert. Die Stunden finden am Samstag und an einem Abend pro Woche statt, wobei an einem zweiten Abend Freifächer belegt werden können. Nach erfolgreichem Abschluss wird ein Kursausweis abgegeben, der den Nachteil aufweist, dass er nicht offiziell anerkannt wird.

Im Kanton Bern hat die Feusi-Rüedischule im Frühjahr 1980 ebenfalls einen berufsbegleitenden Kurs zum Nachholen der Sekundarschule eröffnet, welcher – auch wenn die Erziehungsdirektion des Kantons Bern diese Möglichkeit begrüsst – aus juristischen Gründen vorläufig keine staatliche Anerkennung des Abschlusses erreichen konnte.

Im Kanton Aargau wurde eine Motion, welche in die gleiche Richtung zielt, abgelehnt, während in den Kantonen St. Gallen und Luzern momentan Schritte in diese Richtung unternommen werden.

Aus einer Semesterarbeit der Studienrichtung Berufsberatung des Seminars für Angewandte Psychologie in Zürich, welche unter der Aufsicht von Frau M.L. Ries durch Susanne Gessner und Erika Reschglian im September 1979 erarbeitet wurde, ergibt sich klar, dass die fehlende Anerkennung des bewältigten Sekundarschulabschlusses für die Absolventen, welche sich auf die offiziellen Lehrbücher stützen,

in der Erwachsenenbildung

ein echter Nachteil ist. Anhand der beigegeführten Kasuistik zeigt sich, dass fast alle Absolventen des Kurses aus gestörten Familienverhältnissen stammten, in denen aus den verschiedensten Gründen, sei es Lernmotivation, Mithilfe in Haus oder Hof, Betreuung der jüngeren Geschwister, Notwendigkeit es sofortigen Gelderwerbs, usw. ein weiterer Schulbesuch nicht möglich war. Als Erwachsene wollten sie dann den ihnen zusagenden Beruf erlernen, doch bestand für alle das Hindernis der ungenügenden Schulbildung, so dass sie zu den entsprechenden Ausbildungsgängen nicht zugelassen wurden. (Psychiatriepfleger, Hortnerin, Hauswirtschaftslehrerin...)

In der Praxis liessen sich diese Beispiele beliebig vermehren, denn auch wenn ein Sekundarschulabschluss nicht formell vorausgesetzt wird, so sind formelle Kriterien immer dann ausschlaggebend, wenn ein Überangebot von Bewerbern besteht, sei es an Fachschulen oder in Berufslehren. Das Erlernen oder Umsteigen in einen neuen Beruf wird auf diese Weise wegen mangelnder Schulbildung in der Jugend verunmöglicht. Aus der Kasuistik geht aber auch hervor, dass viele Frauen und Männer den Sekundarschulkurs besuch-

Denkanstoss

(...) Die Partnerschaft würde freundschaftlicher, wie sich dann unsere sozialen Rollen verändern, wer dann das Geschirr wäscht, ob eine Alternative zur Kleinfamilie gefunden wird, wird sich zeigen. Ich finde es zunächst wichtiger, dass die Partnerschaft vom starren Rollenverhalten befreit wird. Sicher wird das jeweils auch direkt praktische Konsequenzen haben. Dieser Prozess wird ein Prozess mit vielen Krisen sein: Wir verunsichern uns immer gegenseitig: Der Mann, der plötzlich sich mehr den Kindern widmet, verunsichert die Frau, die plötzlich selbständiger gewordene Frau verunsichert den Mann. Wir müssen die Krisen, Verunsicherungen und damit Verhärtungen wohl bestehen und als Anstoss zur Bewusstwerdung auffassen. (...)

(Dr. Verena Kast, St. Gallen, zitiert aus: «Weibliche Werte im Umbruch – Konsequenzen für die Partnerschaft», Zeitschrift für Analytische Psychologie und ihre Grenzgebiete Vol. 10, No. 2, 1979)

ten, um ihr Selbstvertrauen zu stärken und den Beweis zu erbringen, dass sie noch fähig seien, diesen Stoff zu erlernen.

Mit meinem Postulat im Zürcher Kantonsrat möchte ich die Regierung veranlassen zu prüfen, auf welche Art und Weise ein offizieller Nachweis geschaffen werden kann, der das Erreichen des Lernzieles der dritten Sekundar- resp. der dritten Realschulklassen bestätigt. Weg und Ziel möchte ich vorläufig offenlassen, wobei es mir selbstverständlich erscheint, dass auf den vorhandenen Schulen und Institutionen aufgebaut werden muss, die ihr Angebot entsprechend erweitern müssten.

Auch wenn sich mit der Zeit die Überzeugung durchsetzen sollte, dass jedes Mädchen einen Beruf erlernt, und zwar ohne im Hinblick auf ihre später wahrscheinliche Funktion als Frau und Mutter echte Bildungschancen zu versäumen, so gestaltet sich die Laufbahn der Frau durch die Unterbrechung während einigen Jahren doch anders als beim Mann. Dieser Nachteil – für das Berufsleben – kann nur durch eine gute Ausbildung schulischer und beruflicher Art wettgemacht werden. Ohne mit meinem Vorstoss bestehende schulische Abschlüsse und Einteilungen zementieren zu wollen, scheint es mir doch sehr wichtig, dass diese echte Lücke in der Erwachsenenbildung – das Fehlen eines anerkannten zweiten Bildungsweges zum Erlernen des Wissensstandes der dritten Sekundar- und Realschule – möglichst bald geschlossen werden kann. Grenzen und starre Strukturen können nämlich auch überwunden werden, wenn sie nicht einmalig sind, wenn die Gelegenheit besteht, die verpassten Chancen im Sinne einer echten Chancengleichheit auch als Erwachsene nachzuholen.

Trix Heberlein,

Mitglied des Zürcher Kantonsrats

Freiwillige Arbeit – Sinnvolle Andersarbeit?

«Wenn wir nicht jeder Tätigkeit ausserhalb bezahlter Arbeit ihren Wert absprechen wollen, müssen wir eine philosophische Theorie des sozialen Handelns des Menschen entwickeln, wozu auch eine neue Theorie der Arbeit gehört.» J. Habermas

Zum Beispiel: Als Hausfrau gesellschaftliche Herausforderungen annehmen

Frau N., Hausfrau, arbeitet seit acht Jahren in der Schulpflege mit. Das heisst, so erzählte sie mir, in den ersten 3–4 Jahren hatte sie kaum gewagt mitzusprechen. Dann aber spürte sie, sich nach und nach vortastend, dass ihre Gedanken und Überlegungen ebenso sinnvoll wie die der andern waren. Dass sie sehr wohl in der Lage ist, in demokratischer Auseinandersetzung bei der Entwicklung von Ideen einen eigenen, wesentlichen Beitrag zu leisten, mitzudenken, mitzuargumentieren, verantwortlich mitzuentscheiden. In dieser Aufgabe mit immer neuen Fragestellungen und Menschen hat sie in einer andern Art und Weise als zuhause ihre Stärken und Schwächen wahrgenommen. Sie hat gelernt, dass unbenutzte Talente entwickelt und initiatives und soziales Handeln gelernt und geübt werden können. Heute, nachdem ihre Kinder grösser sind, möchte sie wieder eine berufliche Aufgabe finden. Sie steht durch ihre Erfahrungen in dieser freiwilligen Arbeit dem Arbeitsmarkt als selbstsichere und anspruchsvolle Partnerin gegenüber.

Was will die «Arbeitsgruppe Freiwillige Arbeit»?

Die «Arbeitsgruppe Freiwillige Arbeit» möchte sich damit auseinandersetzen, welchen Stellenwert freiwillige Arbeit – das heisst, die Übernahme eines Stücks öffentlicher Verantwortung – in unserer Gesellschaft hat oder haben könnte. Die Gruppe setzt sich zusammen aus «Freiwilligen Helfern» aus verschiedensten Institutionen und Gruppen (zum Teil sind es Absolventen des Zürcher «Seminars für Freiwillige Helfer») und Berufsberaterinnen.

In der berufsberaterischen Arbeit mit Erwachsenen erleben wir immer wieder, dass viele Menschen heute im Alltag nicht jene vielfältigen Herausforderungen finden, in denen sie ihre Potentiale angemessen entfalten können. Andererseits aber erfahren wir, dass immer mehr Menschen die Frage nach dem Sinn ihres Lebens gerade eben mit der Entwicklung und dem sinnvollen Einsatz ihrer persönlichen Gaben und Fähigkeiten beantworten möchten.

Eine Arbeit, die fordert und fördert

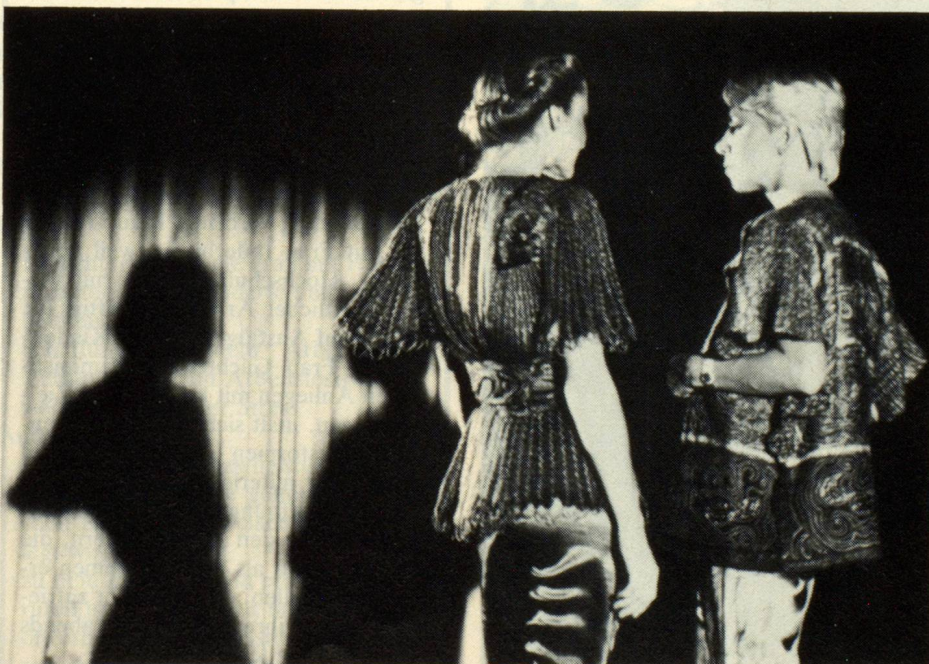
Wir erwarten von befriedigender Auseinandersetzung im täglichen Leben die Möglichkeit,

- andern Menschen zu begegnen und mit ihnen zusammenzuarbeiten,
- die eigenen Fähigkeiten zu üben, zu steigern und frei entfalten zu können,
- unser Tun als sinnvolles und vernünftiges Wirken zu erleben,
- dass die Bedürfnisse nach Anerkennung, Zugehörigkeit und Selbstwertbestätigung Beachtung finden, und
- dass das Engagement und der investierte Aufwand in einem Gleichgewicht stehen zur daraus erwachsenden Befriedigung und Entschädigung.

Wer ausserhalb der Erwerbstätigkeit (oder in unbefriedigender Arbeit) steht, sucht vielleicht nach Wegen, diese Bedürfnisse in einem andern Feld zu erfüllen. Häufig trifft dies für Frauen mit unterbrochener Berufslaufbahn während oder nach der Familienphase zu. Freiwillige Arbeit ausser Haus kann für sie eine wichtige Möglichkeit sein, die sozialen und intellektuellen Qualifikationen zu erhalten und zu steigern und ihre Verbundenheit mit der Gemeinschaft in sinnvollen und schöpferischen Beziehungen zu gestalten.

Selbstentwicklung statt Aufopferung

Der Berufsberaterin wird oft die Frage gestellt, ob denn Emanzipation auch ohne Berufstätigkeit möglich sei. «Das Selbst der Frau in unserer Kultur ist ein Selbst



Education permanente: Als Frau selbst Schatten werfen

Foto Regina Kühne

ohne Selbstbewusstsein, ohne eigenen Raum», schreibt Elisabeth Moltmann in ihrem hervorragenden Aufsatz über «Die Frau zwischen Selbstaufgabe und Selbstbehauptung». Sie weist darauf hin, dass die Frau nur über den Prozess des Sichselbst-Findens, der damit beginnt, dass sie sich frei macht von der Haltung der Aufopferung, fähig wird, ihren vollen, eigenständigen Beitrag in unserer Gesellschaft zu leisten. Die Frau, die heute phasenweise auf die eigene Erwerbstätigkeit verzichtet, sollte nicht dabei stehen bleiben, anspruchslos zu umsorgen, die Wunden der Gesellschaft zu heilen, Unrecht zu glätten. Sie sollte als ernstzunehmende Partnerin – ohne Kopierung männlicher Stile – ihren Einbezug in die öffentlichen Aufgaben anstreben.

Wie wir die Aufgabe konkret anpacken

In unserer Gesellschaft gibt es viele Institutionen und Gruppen, die Aufgaben an-

bieten und aufbauen und auf freiwillige Mitarbeiter angewiesen sind. Die Arbeitsgruppe «Freiwillige Arbeit» will diese Tätigkeitsfelder so erschliessen, dass Menschen, die freiwillige Arbeit suchen, auch Einsatzfelder finden, die ihren Bedürfnissen und Möglichkeiten optimal entsprechen. So wie in der Berufsberatung versucht wird, dem einzelnen zu helfen, eine seinen Fähigkeiten und Neigungen möglichst entsprechende Ausbildung und Tätigkeit zu finden, sollen auch im ehrenamtlichen Feld Lernen, Begegnung und Qualifizierung in individuell angepasster Weise möglich sein.

Wir bauen dazu eine Beratungskartei auf, die alle Funktionen beinhaltet (und in ihren Ansprüchen und ihrem Gewinn erfasst), die ausserhalb beruflicher Arbeit geleistet werden (sei es in Politik, kulturellen und ökologischen Aufgaben, sozialer Hilfe, Innovationen im nicht-institutionalisierten Bereich, Bürgerinitiativen und Interessen-Gemeinschaften).

Für Hinweise auf Institutionen und Gruppen, die weitere freiwillige Mitarbeiter aufnehmen können und wollen, sind wir dankbar!

Unsere Kontaktadresse: Arbeitsgruppe «Freiwillige Arbeit», Kant. Zentralstelle für Berufsberatung, 8090 Zürich

Marie-Louise Ries/Ursula Wendelspiess

Kurse für Frauen

I. Kurse, bei denen die Auseinandersetzung mit dem **Wiedereinstieg, der beruflichen** Neuorientierung im Zentrum steht:

Zürich: Neuanfang im Beruf

Nächste Kurse: Sommerkurs: 2. Juni – 3. Juli 1980; Herbstkurs: 20. Okt. – 20. Nov. 1980

Dauer: Mo bis Do, vormittags von 8 – 12 Uhr während fünf Wochen

Träger/Kontakt: Verein «Neuanfang im Beruf» Hegarstr. 16, 8032 Zürich

St. Gallen: Besinnung/Neubeginn

Nächster Kurs: 29. Mai – 30. Juni 1980

Dauer: Mo und Do, nachmittags, 2½ Std., während 5 Wochen



Education permanente: Selbst telefonieren lernen

Foto Gertrud Vogler

Men's way of life

Seiner angelsächsischen Frau – ohne Berufsabschluss, sie hat früh geheiratet – sagt Herr Gächter, Inhaber einer grösseren Firma, an den «Swiss way of life» habe sie sich anzupassen, das hätte sie sich vor der Heirat überlegen sollen. Er hat es nicht nötig, diesen auf seine Bedürfnisse zugeschnittenen und die Frau schmerzlich einengenden «Men's way of life» kritisch zu betrachten. In seinem Geschäft gibt es aus Prinzip keine Teilzeitstellen. Für Berufsreisen sieht sich Herr Gächter gezwungen, die Wochenenden herzugeben. Geselligkeit beschränkt sich auf geschäftliche Kontakte, für Erwachsenenbildung – ausser zu Fachthemen – bleibt keine Zeit.

Den Sonntag verbringt Frau Gächter oft mit Frau Inderbitzin, weil deren Mann, Hochschulprofessor, mit wissenschaftlicher Arbeit beschäftigt ist. Allein auf Ausflügen mit den Kindern spricht Frau Gächter von feministischen Anliegen mit langfristigen Zielsetzungen, malt sich die Chance neuer Lebensformen aus, die sie wohl nicht mehr miterleben wird.

«Meine Hoffnung», sagt Frau Gächter, «liegt in den jungen Vätern, die zuhause nicht als blasse Schemen erscheinen wollen, die sich nicht zufrieden geben, ihre Kinder erst abends schlafend wiederzusehen.»

Träger/Kontakt: Berufsberatungsstelle, Rathaus, St. Gallen 9004

Zug: Besinnung/Neubeginn

Nächster Kurs: 27. Okt. – 18. Nov. 1980, Mo und Di, nachmittags, 2 Std. während 4 Wochen

Träger/Kontakt: Verein für berufl. Weiterbildung und Kant. Zentralstelle für Berufsberatung, 6300 Zug

Uster: Zurück in den Beruf?

Nächster Kurs: 23. Okt. – 20. Nov. 1980, je Do VM, 2 Std., während 5 Wochen

Träger/Kontakt: Elternschule Uster

II. Kurse für Frauen zur Vorbereitung auf den Wiedereinstieg in einen bestimmten Beruf

Krankenschwestern

Kurs für dipl. Krankenschwestern und KWS, die mehr als 10 Jahre ausserhalb des Berufs tätig waren und sich auf eine Arbeitsaufnahme vorbereiten möchten. 7 Kurstage, wöchentlich ein ganzer Tag, Kurse z. Z. laufend, nächste Kurse ab 13. August 1980 in Uster, Bezirksspital, und ab 21. August 1980 in Zürich, Frauenklinik, Universitätsspital

Träger/Kontakt: SBK, Sektion ZH, SH, GL. Sekretariat: Asylstr. 90, 8032 Zürich

Sozialarbeiterinnen

Beruflicher Neuanfang nach einem Unterbruch: Kurs für Sozialarbeiterinnen, die wieder Kontakt zu ihrem Beruf suchen. 1 mal monatlich ein Kurs-Halbtage, zwei Jahre (Kurs zur Zeit laufend) und Praxisberatung in sozialen Aufgaben

Träger/Kontakt: Passiv-Mitglieder-Kommission des SBSE, Sektion Zürich.

III. Kurse, bei denen die Standortbestimmung, die Auseinandersetzung mit neuen Lebensaufgaben und -zielen im Zentrum stehen:

In versch. Städten: Migros-Clubschulen Frauen in der Lebensmitte und Die Kinder fliegen aus – Chance für die Mütter
Kontakt: örtl. Club-Schulen oder Migros Frauenstelle, Ausstellungsstrasse 102, 8005 Zürich

Basel: Kurse zur Neu-Orientierung, Basis und Aufbaukurs
je 4 Abende zu 3 Std.

Träger/Kontakt: Basler Frauenzentrale

Zürich: Frauen in der Lebensmitte/Standortbestimmung, Neuorientierung semesterweise, jeweils 1 vormittag, 2 Std.
Träger/Kontakt: Elternbildungszentrum, Gessnerallee 32, 8001 Zürich

Bern: Verändern? Frauen setzen sich mit sich und ihrer Situation auseinander
10 Nachmittage, Abende oder Vormittage ab Herbst 1980

Träger/Kontakt: Verein «Frauen-Schritte» (vorläufiger Name), Postfach 4062, 3001 Bern

Biel: Kurse an der Volkshochschule Biel und am Arbeitslosen-Zentrum Biel

Wer über weitere Kurse Bescheid weiss, ist gebeten, diese Informationen der Redaktion «mir Fraue» zu schicken: Postfach 73, 9008 St. Gallen!

Recht: Wiedereinstieg nebst Familie

Oft besteht die einzige Chance, einer Berufstätigkeit nachzugehen, durch Übernahme einer Teilzeitle. Einige Gedanken hiezu.

In den letzten Jahren waren oft Pro- und Kontra-Argumente über Teilzeitarbeit zu hören:

- Erleichterung für die Frau mit Familienpflichten, für Behinderte und ältere Arbeitnehmer
- Schaffung von mehr Arbeitsplätzen, Verhinderung von Arbeitslosigkeit
- weniger beruflicher Stress

Andererseits:

- Einsparung von Sozialleistungen bei der vorliegenden, heute geltenden, rechtlichen Regelung, die nachfolgend dargelegt wird
- zu tiefe Löhne: nur in privilegierten Berufen ist Teilzeitarbeit möglich
- oft erhöhte Arbeitsleistung (zwei Halbtagsangestellte arbeiten zusammen mehr als eine Vollbeschäftigte)

Einige der Nachteile, mit denen die Teilzeitarbeit behaftet ist, kommen nicht von ungefähr: es ist mehrheitlich Frauenarbeit: knapp 80% aller Teilzeitbeschäftigten waren bei einer Umfrage vom Mai 1977 Frauen.

Nichtsdestotrotz haben sich einige Parteien und Gewerkschaften für Teilzeitarbeit eingesetzt. Der BSF hat sich an der Delegiertenversammlung 1978 in einer Resolution dafür ausgesprochen, mehr Teilzeitleistungen anzubieten und den Teilzeitarbeitenden die GLEICHEN SOZIALEN RECHTE zu gewähren wie den übrigen Erwerbstätigen, z. B. durch den Anspruch auf eine halbe Pension.

Inwiefern sind Teilzeitarbeitende benachteiligt?

Vorerst ist eine nicht unwesentliche Unterscheidung zu treffen:

1. Am bekanntesten ist die *regelmässige* Teilzeitarbeit: Es handelt sich da um

Arbeit, die während gewisser Zeit im Rahmen eines ununterbrochenen Arbeitsverhältnisses regelmässig stunden-, halbtage- oder tageweise im Dienste eines Arbeitgebers geleistet wird: als Beispiel sei die Abpackerin erwähnt, die vier Nachmittage pro Woche in einem Fruchtegeschäft tätig ist. Ist die Arbeitszeit unregelmässig, wird diese zum Beispiel von Fall zu Fall festgesetzt, und ist die Betreffende dennoch im Rahmen eines übergeordneten längerdauernden Arbeitsvertrages tätig, liegt ebenfalls Teilzeitarbeit vor; diese wird dann entsprechend unregelmässige Teilzeitarbeit genannt. Man stelle sich da vor, dass jemand auf Abruf tätig ist, aber immer beim selben Arbeitgeber. Eine gewisse Regelmässigkeit der Tätigkeit wird aber auch da vorausgesetzt; arbeitet jemand zum Beispiel zwei Wochen an der Grün 80 in Basel, dann erst wieder im Herbst an der Olma in St. Gallen, liegt nicht mehr Teilzeitarbeit vor – auch wenn sie wieder für denselben Arbeitgeber tätig ist. V. a. liegt dann auch nicht Teilzeitarbeit vor, wenn beide – Arbeitgeber und Arbeitnehmer – frei sind, ob sie die nächste Tätigkeit übergeben, bzw. übernehmen.

Exemplarisch

«Grunderfahrung war für mich der Konkurs unserer Familienfirma», erzählt Frau Ledergerber (früher Anästhesieschwester). «Geblichen ist mir mangelnder Respekt vor scheinbar Unumstösslichem und, in der darauffolgenden Auseinandersetzung, die Erfahrung, dass Kontrolliertheit und Reserve keine Veränderungen bringen, dass nur eine Portion Ungehorsam verhilft, über Grenzen hinauszuwachsen. Als ich damals dringend hätte mitverdienen sollen, – mein Mann trug Schulden fürs frühere Geschäft –, zeigte es sich, dass praktische Möglichkeiten fehlten. Ein Kind hatte Schulschwierigkeiten, unter der gegenwärtigen Schulform muss ein Erwachsener zur Aufgabenhilfe verfügbar sein.»

«Meine damalige Isolation und Wehrlosigkeit war für mich exemplarisch. Mir wurde bewusst, was Alleinerziehende durchzustehen haben, besonders die ungelernete Frau in der Rezession. Sie hat nur diskriminierende Alternativen zur Ehe. Bei der Tagesmutter und im Hort bleiben, ausser in Ausnahmefällen, die Kinder schichtspezifisch unter sich. Heute soll mir niemand mehr sagen, so wie es ist, sei es recht.»

2. Bei diesen Unterscheidungen handelt es sich nicht um grosse Theorien. Sie sind in der Arbeitsrealität sehr wichtig. Denn dem gegenüber trifft man *Aushilfsarbeit* an: Darunter versteht man ein Arbeitsverhältnis, in welchem die betreffende Arbeitnehmerin nicht im Rahmen eines ununterbrochenen Arbeitsverhältnisses, sondern nur *vorübergehend* tätig ist: das Arbeitsverhältnis ist durch die einzelne Arbeitsaufgabe begrenzt. Beispielsweise verpflichtet sich eine Arbeitnehmerin, während drei Wochen eine Kartei zu sortieren. Dieser einzelne Einsatz stellt das Arbeitsverhältnis dar. Ist dieser Einsatz vorbei, gibt es keinerlei Verpflichtung oder Berechtigung, eine weitere Arbeitstätigkeit auszuführen – es kann indes aber später ein neuer Einsatz abgemacht werden.

Arbeitsrechtliche Gleichstellung

Arbeitsrechtlich ist nun die Teilzeitarbeiterin der Vollbeschäftigten gleichgestellt: Sie hat dieselben Rechte, hat Anspruch auf Ferien – und je nach Länge der Arbeitstätigkeit beim selben Arbeitgeber – Anspruch auf Lohnzahlung bei Krankheit, Schwangerschaft und Unfall.

Für eine Aushilfe gilt das aber nicht. Sie ist erheblich benachteiligt. Sozialleistungen (Ferien, Lohnzahlung bei Krankheit etc.) hat sie nicht zugute, es sei denn, der einzelne Aushilfeinsatz daure länger als drei Monate.

Versicherungsrechtliche Nachteile

Darin liegt unter anderem die enorme Benachteiligung der Teilzeitbeschäftigten.

1. Teilzeitarbeiterinnen, die weniger als 15 Stunden die Woche arbeiten, sind in der Arbeitslosenversicherung nicht leistungsberechtigt, haben aber die Arbeitslosenversicherungsbeiträge dennoch zu leisten: diese werden vom Lohn abgezogen.
2. Teilzeitbeschäftigte werden nicht oder nur selten in Pensionskassen aufgenommen. In der Regel wird mindestens eine Halbtagsbeschäftigung vorausgesetzt. Dabei fällt aber die zweite Säule bei einem Einkommen unter Fr. 12 000.– weg.
3. Die Arbeitgeber pflegen Teilzeitbeschäftigte, die weniger als halbtags arbeiten, nicht in der Betriebsversicherung mitzuversichern. Das, weil die Prämien für Beschäftigte, die für weniger als die obenerwähnte Grenze tätig sind, empfindlich höher sind.
4. Es können auch noch SUVA-Probleme auftauchen: Arbeitet beispielsweise eine Teilzeitarbeiterin in einem der SU-



VA unterstellten Betrieb am Montag, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag, dann ist sie ab Freitag bis und mit Sonntag und für die Dauer der Ferien nicht SUVA-gedeckt. Das kann empfindliche Nachteile bei Eintreffen eines Unfalles haben. Diese Benachteiligung kann indes behoben werden: und zwar durch eine ganz simple Zusatzversicherung. Diese ist aber speziell zusätzlich abzuschliessen.

Wie ist nun die Realität?

Diese deckt sich nicht ganz mit der rechtlichen Lage. Oft werden Teilzeitarbeiterinnen rechtlich nicht gleich behandelt wie Vollbeschäftigte. Es kommt sehr oft vor, dass ihnen bei Krankheit kein Lohn bezahlt wird, wiewohl ein solcher geschuldet wäre. Erfahrungsgemäss wehren sich indes namentlich Teilzeitbeschäftigte nicht, sind sie doch meist auf diese Beschäftigung angewiesen und haben Angst, die Stelle zu verlieren. Teilzeitstellen sind schwer zu finden.

Nebst der versicherungsrechtlichen Benachteiligung sind Teilzeitarbeiterinnen lohnmassig oft benachteiligt. Erfahrungsgemäss wurden sie in der wirtschaftlichen Hochblüte als sogenannte Reservearmee in der Industrie beigezogen. In der Rezession wurden Teilzeitstellen vermehrt reduziert. Ihre Funktion, den schwankenden Bedarf nach Arbeitskräften zu decken, hat auch lohnmassige Folgen.

Ein besserer Schutz für Teilzeitbeschäftigte wurde dort errungen, wo Frauen in privatem Haushalt, in Heimen, in Pensionen, Anstalten oder Krankenhäusern hauswirtschaftliche Tätigkeiten verrichten. In diversen Kantonen gibt es für alle in diesem Bereich Tätigen geltende Verträge, Normalarbeitsverträge genannt. Artikel 16 des zürcherischen Normalarbeitsvertrages bestimmt beispielsweise ausdrücklich, dass auch die «Hilfskräfte» (nicht vollbeschäftigte Hausangestellte, Spetterinnen, Stundenfrauen, Glätterinnen, Kundennäherinnen etc.) Anspruch auf bezahlte Ferien und angemessene Lohnzahlung bei Krankheit oder Unfall haben. Ihr Arbeitgeber hat dann auch für eine ausreichende Kranken- und Unfallversicherung zu sorgen und die Hälfte dieser Prämien zu übernehmen.

Auch im Gastgewerbe erfolgte die Gleichstellung von Teilzeitarbeitern und Aushilfen mit den Vollbeschäftigten. Diesen Zustand gilt es für alle Teilzeitbeschäftigte anzustreben.

Jeanne DuBois

Education permanente: Hilft gegen gentlemen
Karikatur Justine Tanner

Liebe Leserinnen von «mir Fraue»,
gänzlich un-wonnig fühlt sich anfangs Mai
die Redaktion beim Redaktionsschluss für
das vorliegende Juniheft. Grund: Wir
müssen Ihnen leider kundtun, dass Sie dies-
ses Jahr erstmals ohne Ihr geschätztes
Blatt in die Augustferien verreisen müssen
und – sollten Sie bereits im Juli wegfahren
– auch bei der Rückkehr kein druckfri-
sches Heft daheimhaben werden; es gibt
heuer keine Augustnummer!

August ohne «mir Fraue»!

Der Grund für das Ausfallen einer Ausga-
be ist so simpel wie traurig: Zweimal hin-
tereinander sind jetzt die Papierpreise so
gestiegen, dass wir vor der Wahl standen,
entweder den Preis der Zeitschrift zu erhö-
hen oder eine Nummer ausfallen zu lassen
und so tausende von Franken einzusparen.
Da der Abonnementspreis bereits nach
der Umwandlung der Zeitschrift um sechs
Franken angehoben wurde, wählten wir
den «sanfteren» Weg und hofften, Sie sei-
en versöhnt mit einem etwas umfang-
reicheren Juliheft. Die nächste «Normal»-
Ausgabe bekommen Sie dann wieder an-
fangs September.

Sie sind unsere besten Vertreterinnen!

Nicht ganz ohne Grund wiederholen wir
die Bitte aus dem Maiheft, für «mir Fraue»
zu werben, darüber zu reden: Die finan-
zielle Situation von «mir Fraue» ist alles
andere als rosig! Trifft uns schon die Teue-
rung ganz empfindlich, werden jetzt auch
noch von einigen für die Sonderseiten zu-
ständigen Organen Subventionskürzungen
diskutiert. Eine dieser Kürzungen ist be-

Wir haben ein Geschenk für Sie

R.R. Suchen Sie ein Sommer-, Geburts-
tags- oder sonst Geschenk für Sie selbst,
Ihre Freundin, ihr Gottenkind, Ihre Toch-
ter, Mutter, Schwester, Cousine, Tante,
Nichte, Grossmutter, Nachbarin oder
sonst eine Frau? Dann bestellen Sie doch
das «mir Fraue»-Plakat! Wie erwartet,
machte das Plakat (deutsch: Pöuster, Poo-
ster, Pouschter) an der Muba gross Furo-
re. Da es aber vielen Frauen und Männern
zu beschwerlich war, die einen Meter lan-
ge Rolle durch die Messe zu schleppen,
verliessen sich die Interessent(inn)en auf
die Möglichkeit, das Kunstwerk auch nach
der Muba noch bestellen zu können. Wie
der plakativverzierte Stand an der Muba
ausgesehen hat, sehen Sie auf Seite 19,
den Bestelltalon fürs Plakat finden Sie auf
Seite 27.

In eigener Sache

reits beschlossen: An der Delegiertenver-
sammlung des BSF (Bund Schweizerischer
Frauenorganisationen) musste der tradi-
tionell kleine Zeitschriftenkuchen neu auf-
geteilt werden: Unsere ebenfalls finanzia-
le Not leidende Schwester «Femmes suis-
ses» in Genf bekam auf unsere Kosten
mehr Geld. Wir gönnen unseren welschen
Kolleginnen den Zugewinn, für uns selbst
sehen wir aber noch ein wenig schwärzer.

Für uns ist jedes Abonnement – und jeder Inseratenfranken – Gold wert!

Deshalb: Werben Sie bitte für «mir
Fraue», falls Ihnen die Zeitschrift gefällt;
bestellen Sie das Heft bitte nicht gleich ab,
sobald Ihnen etwas missfällt.
Und bitte: Sollte etwas mit der Admini-
stration schief laufen, warten Sie nicht bis
zur nächsten Muba oder sonstigen Gele-
genheit, sich bei der Redaktion zu be-
schweren. Für die Abonnements ist der
Verlag in Stäfa zuständig (Adresse im Im-
pressum auf der 1. Seite links), und der
reagiert auch erst, wenn Sie reklamieren!
Liebe Leserinnen, wir danken Ihnen herz-
lich für Ihr Verständnis und Ihre Mühe!

Ihre «mir Fraue»-Redaktion

Veranstaltungen

Paulus-Akademie Zürich

Dienstag, 10. Juni, 20 Uhr: Frauensprache
– Männersprache, Sprache der Unterdrück-
ung oder Sprache der Befreiung? Dr.
Senta Trömel-Plötz, Konstanz. Für Frau-
en und Männer!

Freitag/Samstag, 6./7. Juni: Das Energie-
dilemma. Energieverbrauch und begrenzte
Vorräte – nur eine globale Strategie ist
tauglich. Offene Tagung. Prof. Dr. Paul
Erbrich, München

Samstag/Sonntag, 21./22. Juni: Ausländi-
sche Jugendliche suchen ihren Beruf – ein
Lernprozess für Jugendliche und Eltern.
Tagung für ausländische Jugendliche und
Eltern, Lehrer, Schulbehörden, Lehrmei-
ster, Vertreter ausländischer Organisa-
tionen

Tagungszentrum Boldern Männedorf

Samstag/Sonntag, 14./15. Juni: Eheschei-
dung: Endstation einer überforderten Mor-
al? Tagung für geschiedene und getrennt-
lebende Männer und Frauen wie für alle
Suchenden nach einer erneuerten und zeit-
gemässen Moral

Samstag/Sonntag, 21./22. Juni: Frauentä-
gung. Begegnung mit feministischer Theo-
logie

Freitagabend bis Sonntagnachmittag, 27.
bis 29. Juni: Alles ist Teil eines Ganzen,
Handeln und Denken aus ökologischer
Sicht – Überleben in ökologischen Einhei-
ten – Alternativen zur Ausbeutung der
Natur

Haus Neukirch, Neukirch an der Thur

16.–21. Juni: Kurswoche für Frauen mit
Kindern, die noch nicht zur Schule gehen.
Regula Rüst und Ursula Stuker.

Frauen für den Frieden Bern

Samstag, 14. Juni, 14 bis ca. 17 Uhr im
Bürenpark, Bürenstrasse 8, Bern (Tram
Nr. 9 bis Sulgenau): Welche Bedrohung
fürchten wir Frauen? Referentin: Dr. Mir-
jam Salzmann, Winterthur

Frauen für den Frieden Basel

Samstag, 7. Juni, Nonnenweg 21, Basel:
Seminar «Frauen – Frieden – 3. Welt» mit
der Ethnologin Dr. Noa Zanolli, Bern.
Anmeldung auf dem Sekretariat: Grenz-
acherweg 109, 4125 Riehen.

«Frauenzimmer» Basel

Sonntag, 13. Juni: Saisonausklang. «Ein
Abend für und mit unserem Quartier».
Verschiedene Quartiergruppen berichten
über ihre Arbeit.

Jeden letzten Montag des Monats von 15–
19 Uhr Treffen der Frauen für den
Frieden.

Das Frauencafé «Frauenzimmer» an der
Davidsbodenstrasse 25 ist täglich geöffnet
von 17–23 Uhr.

Coop Frauenbund Schweiz

22. bis 27. Juni: Die moderne Ernährung
und ihre Umsetzung am Kochherd. Bil-
dungs- und Ferienhaus CFB in Mümliswil

Frauenstelle Migros: Frauen-Treffpunkt

Jeden Dienstagabend von 19.30–22 Uhr
steht der Frauen-Treffpunkt an der Zür-
cher Ausstellungsstrasse 102 allen interes-
sierten Frauen offen.

Bürgschaftsgenossenschaft SAFFA

Mittwoch, 11. Juni, 14.30 Uhr: 49. Gene-
ralversammlung, Bürgerhaus, Neuengasse
20, Bern, Gäste willkommen!

Delegiertenversammlungen/Kongresse

3. Juni, Bern: DV der Schweizer WIZO-
Föderation

7./8. Juni, Basel: 50 Jahre Berufsverband
der med. Laborantinnen im Kantonsspital
Basel

In der März-Nummer eröffneten wir die Diskussion um die momentan aktuelle 10.AHV-Revision, die für uns Frauen hochwichtig ist. Vor drei Monaten wurde für die Einführung der Witwer-Rente plädiert, heute nun schreiben zwei Frauen von der Basler Vereinigung für Frauenrechte, warum sie für die Einheitsrente sind.

Wenn auch Sie sich schon Gedanken gemacht haben über unsere Altersversicherung, schreiben Sie uns; äussern Sie sich in Leserinnenbriefen zu Gelesenem oder machen Sie selbst Vorschläge zur Verbesserung der AHV. Denken Sie daran: Wir Frauen haben bei der neuen Revision fast nichts zu verlieren, aber sehr viel zu gewinnen.

Redaktion «mir Fraue»

Frauenfreundliche AHV bringt Einheitsrente

Im Gegensatz zur beruflichen Vorsorge (2. Säule), die der Aufrechterhaltung der gewohnten Lebenshaltung dient, ist die staatliche AHV-Versicherung eine allgemeine obligatorische Volksversicherung, welche die Existenz im Alter sichern soll. Daher wurden auch Mindestrenten festgelegt, welche allerdings heute das Existenzminimum keineswegs decken. Um in Här-

AHV-Revision: Einheitsrente?

tefällen Armengenössigkeit zu vermeiden, wurde ein kompliziertes System von Ergänzungsleistungen geschaffen. Dieses vermag gleichwohl nicht zu befriedigen. Ergänzungsleistungen werden nach von Kanton zu Kanton verschiedenen Richtlinien und nur auf Antrag gewährt. Viele Bezugsberechtigte verzichten daher auf ihnen zustehende Ergänzungsleistungen. Sie möchten ihre finanzielle Lage nicht vor Dritten darlegen.

Auch die eidg. Kommission für die 10.AHV-Revision scheint sich bewusst zu sein, dass die gegenwärtigen Minimalrenten der gesetzlichen Vorschrift, existenzsichernden Charakter zu haben, nicht entsprechen. Es wurden nämlich zur Vorbereitung dieser Revision drei Unterausschüsse gebildet:

1. Unterausschuss: Status der Frau
2. Unterausschuss: Flexibles Rentenalter
3. Unterausschuss: Anhebung der unteren Renten

Während die Unterausschüsse 1 und 2 bereits an der Arbeit sind, wurde für den Unterausschuss 3 noch keine Vorarbeit geleistet.

Wir bedauern es, dass der Status der Frau unabhängig von einer möglichen Anhebung der unteren Renten bzw. von der Einführung einer Einheitsrente überdacht werden soll, stehen doch die beiden Themen in einem direkten Zusammenhang.

Frauen stellen nämlich einen übergrossen proportionalen Anteil, der Empfänger von kleinen Renten. So beziehen die ledigen Frauen durchschnittlich eine Monatsrente von Fr. 673.- (Mindestrente Fr. 550.-, Maximalrente Fr. 1100.-). Verursacht werden diese niedrigen Frauenrenten durch die rund einen Drittel niedrigeren Frauenlöhne sowie durch Erwerbsausfall zufolge der Übernahme von Betreuungspflichten. An sich wäre es möglich, diese kleinen Frauenrenten durch Anwendung eines höheren Aufwertungsfaktors anzuheben, aber da es auch Männer mit kleinen Einkommen gibt, würde eine solche Regelung nur eine neue Ungerechtigkeit schaffen. Die Einführung einer Einheitsrente würde dagegen dem Prinzip der Solidaritätsversicherung am besten entsprechen.

In der Tat ist es nicht einzusehen, warum für eine Person das Existenzminimum mit Fr. 550.- gesichert ist, für die andere dagegen erst mit Fr. 1100.-. Selbst wenn man davon ausgeht, dass das Existenzminimum in ländlichen Verhältnissen kleiner ist als in städtischen, kann die heutige Regelung nicht befriedigen, gibt es doch sowohl Per-



Oberster Ratsherr ist zwar eine Frau, aber Präsidentin ist sie noch lange nicht...

R.R. Im St. Galler Grossratsgebäude weiss «man» noch ganz genau, was sich gehört: Da gibt's das «Ratsherren-Stübli», und darin sitzt neben andern Frauen Kantonsrätinnen auch die neue Präsidentin des Kantons-Parlaments «zur Erfrischung». Nur: Johanna Nüesch-Winzler, seit dem 5. Mai oberste St. Gallerin, ist sprachlich ein Mann, sozusagen der heilige Johann von der Pfalz. Amtlich wurde festgehalten, dass Frau Nüesch nicht Frau Präsidentin sei, sondern Frau Präsident, und den Briefkopf ziert die Zeile: «Der Präsident des Grossen Rates, Johanna Nüesch-Winzler...»

Foto Regina Kühne

Frauensprache: Dokumentation

Im Januar 1980 fand an der Paulus-Akademie in Zürich eine Tagung über Frauensprache statt («mir Fraue»: Märznummer). Jetzt ist eine Dokumentation erschienen, die die Referate von Senta Trömel-Plötz «Zum Sexismus in unserer Sprache und unserem Sprachverhalten» und «Realisierte Änderungen, Änderungsvorschläge und Konsequenzen für unser Handeln», das Referat von Susanne Hess über «Sexismus in der Presse» und eine Zusammenfassung des Vortrags von Ursula Zumbühl über «Sexismus im Schulbuch» enthält. Gruppenberichte, Materialien und eine Bibliographie runden die Dokumentation ab. Sie kann für Fr. 10.- (inkl. Versandspesen) bestellt werden bei der Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich, Tel. 01 53 34 00.

sonen mit einer Maximalrente, die auf dem Lande leben, wie auch Personen mit einer Minimalrente in der Stadt. Hier brächte die Einheitsrente, welche ja schrittweise eingeführt werden könnte (durch Einfrieren der Maximalrente und Vergrößerung der Minimalrente über den Teuerungsausgleich hinaus), grössere Gerechtigkeit für alle.

Selbstverständlich befürworten wir den selbständigen Rentenanspruch der Ehefrau und damit die Pflicht, Prämien zu bezahlen. Dieser allein bewirkt jedoch für die Mehrheit der Frauen keine finanzielle Verbesserung. Nur eine Anhebung der Minimalrenten kann Frauen jeden Standes eine Gleichstellung mit dem Mann bringen. Frauenlöhne werden noch auf Jahre hinaus durchschnittlich kleiner sein; Betreuungspflichten werden auch in Zukunft vor allem von Frauen übernommen werden und ihnen dadurch Erwerbsausfälle bringen.

Nur die Einheitsrente, beziehungsweise eine beträchtliche Annäherung der Minimalrente an die Maximalrente sichert sowohl der ledigen wie auch der verheirateten, geschiedenen und verwitweten Frau ihre Existenz im Alter.

Irene Klemm & Bettina Suter-Egli
Vereinigung für Frauenrechte Basel

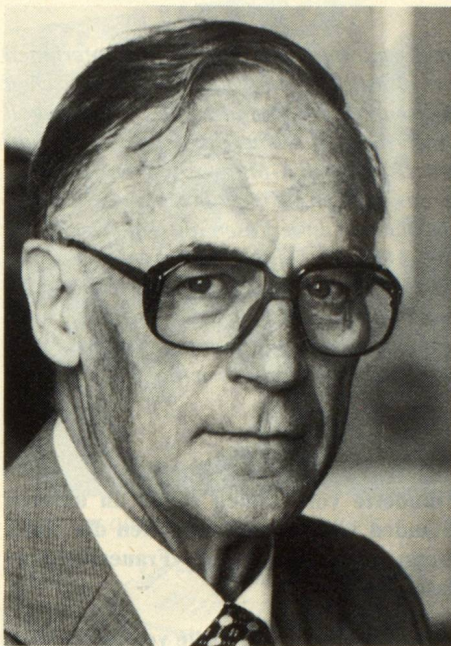
Kurz gemeldet

Das Eidgenössische Personalamt hat geschaltet: Die in der März-Nummer von «mir Fraue» gerügte ungleiche Behandlung in der Frage der Kinderzulagen wird aufgehoben. Bundesbeamtinnen, deren Ehegatten als Hausmänner arbeiten, bekommen die gleichen Zulagen wie Beamte mit Haus-Frauen.



Die Basler Regierung kann sich offenbar einen «längeren Denkprozess» nicht leisten: Die Forderung von Grossrätin Elisabeth Schläpfer, Frauen amtlich als Frauen anzureden und nicht als «Fräulein» zu verdinglichen, wurde vom Regierungsrat zurückgewiesen: «Selbstverständlich ist es jeder Dame unbenommen, sich von einem gewissen Alter an als Frau anreden zu lassen und dies den Amtsstellen kundzutun», wussten die hohen Herren. Ausserdem merkten sie an: «Dass die Sprache den Mann – vorerst noch – bevorzugt behandelt und das verbale Dominanzverhalten des Mannes aufrecht erhalten bleibt, wird sich erst nach einem längeren Denkprozess ändern lassen.» (Fragt sich nur, wessen... d.Red.)

Nachrufe



Walter Allgöwer

Foto B + N

Walter Allgöwer und das Frauenstimmrecht

Für die ältere Generation der Frauenrechtlerinnen, besonders für die Baslerinnen, verbindet sich der am 16. April verstorbene Alt-Nationalrat und frühere Basler Grossrat Dr. Walter Allgöwer (1912–1980) mit einem faszinierenden Stück Geschichte des werdenden Frauenstimmrechts. Auch seine Frau, Dr. Dora Allgöwer-Frey, ist miteinzubeziehen, denn das Ehepaar Allgöwer arbeitete sich, was Frauenfragen betrifft, sozusagen in die Hände. Bestes Beispiel dafür: der Streik der Basler Gymnasiallehrerinnen als Protest gegen die Ablehnung des eidgenössischen Frauenstimmrechts am 1. Februar 1959. Die 50 Lehrerinnen am Basler Mädchengymnasium (unter ihnen Dora Allgöwer) blieben am 3. Februar alle der Schule fern. Der Schulbetrieb konnte nicht aufrechterhalten werden, und auch die männlichen Lehrkräfte mussten deshalb wieder heimgehen. Walter Allgöwer, zuerst fast erschrocken über den Mut dieser Frauen (auch seiner Frau), hat sie dann im Basler Grossen Rat mittels einer Interpellation voll unterstützt. Als im April 1959 die erste Seite «Frauenstimmrecht» (heute schlicht unter «Schweizerischer Verband für Frauenrechte» noch immer bestehend) erschien, veröffentlichte sie die Begründung der Interpellation Allgöwer im vollen Wortlaut. Wie der Regierungsrat dazu komme, heisst es darin, «die aus berech-

tigtem Protest streikenden Lehrerinnen abzukanzeln und gar Disziplinar massnahmen anzudrohen». Eher müsste doch die Regierung alles tun, um den Basler Frauen so rasch als möglich zu ihrem Stimm- und Wahlrecht zu verhelfen».

Nicht immer waren die Basler Frauenrechtlerinnen mit dem einverstanden, was Walter Allgöwer für das richtige Vorgehen hielt. So meinte er in privatem Gespräch 1957, es wäre politisch klüger, jene Zivilschutzvorlage, die ein Obligatorium für die Frauen in den Hausfeuerwehren enthielt, zu unterstützen, statt dagegen zu protestieren. Doch die Frauen protestierten trotzdem. Das schadete nicht ihrem Stimmrecht, wohl aber der Zivilschutzvorlage, die abgelehnt wurde.

Unsere grosse Enttäuschung war natürlich, als viele Basler Politiker –, mit ihnen Walter Allgöwer –, die immer eindeutig für das Frauenstimmrecht plädiert hatten, im Verfassungsrat für einen wiedervereinten Kanton Basel sich aus taktischen Gründen gegen die Aufnahme des Frauenstimmrechts in die Verfassung aussprachen, wenn auch «mit Gewissensqualen», wie ein sozialdemokratischer Vertreter im Rat das ausdrückte. Um die Wiedervereinigung nicht zu gefährden, opferte man das Frauenstimmrecht. Es lohnte sich allerdings nicht: die Wiedervereinigung wurde trotzdem abgelehnt. Wir Frauenrechtlerinnen aber erfuhren hier zum erstenmal so recht deutlich: auch für aufrichtige Freunde der Gleichberechtigung der Frauen kommt immer einmal der Augenblick, eine Situation, in der ihnen «das allgemeine Wohl», die «Forderung der Stunde», wichtiger erscheint als jede Frauenforderung. (Man erinnere sich nur an alle die Politiker, die die europäische Menschenrechtskonvention unterzeichnen wollten trotz Fehlens des Frauenstimmrechts. Konsequenz bis ins Letzte können nur wir Frauen selber für unsere Ziele eintreten.)

Doch lassen wir zum Schluss noch einmal Walter Allgöwer das Wort, zum Beweis, dass Männer aber sehr wohl verstehen können, wenn Frauen *sehr konsequent* handeln. Wir zitieren aus der bereits erwähnten Interpellationsbegründung zum Basler Lehrerinnenstreik:

«Selbstverständlich hat sich in jeder echten Demokratie die unterlegene Minderheit der Mehrheit zu fügen. Wer aber gegen seine ausdrückliche Willenskundgebung ausserhalb der demokratischen Willensbildung gehalten wird, der hat sich nicht zu fügen. Er verdient keinen Vorwurf, wenn er das Resultat nicht anerkennt. Protestiert er dagegen, so ist dies weder ein Zeichen von Trotz noch vom Verlieren der Nerven. Es ist vielmehr der Anfang einer Freiheitsbewegung. ...»

Anneliese Villard-Traber

MUBA – ein Wintermärchen

Ein Erlebnis in «unserer» Halle 14 der Basler Mustermesse stand für viele: Am Stand des uns benachbarten «American Women's Club» wurden «Schwaizer Giutzli» angeboten. Eine ältere Frau wehrte die ihr dargebotene Hand mit Süsseigkeiten entsetzt ab: «Nei, nüt Neus!»

Am Donnerstag vor Eröffnung der MUBA bauten Karikaturistin Justine Tanner und ich den Stand 215 auf: Nachdem der zu verteilende Hefte, Prospekte und Plakate von Stäfa nach Basel transportierende Herr Sporn endlich vor aller Securitaswächter Augen bestanden und die Erlaubnis bekommen hatte, die Pakete in den ersten Stock – in die Nähe der diebstahlgefährdeten Schmuckausstellung – zu schaffen, wurde uns erst einmal grau und braun vor Augen: Der Stand war zwei auf einen Meter gross, das heisst, klein, und wir sahen lauter Kartons mit tausenden von «mir Fraue»-Köpfen. Der einzige Trost war die direkte Sicht auf den Platz vor dem Rundhofgebäude.

Nach unserem wohlverdienten Mittagessen lagen die mit doppelseitigem Klebeband wunderschön und irrsinnig sorgfältig an die Standwände drapierten Plakate auf dem Boden. Und die Hitze in der dem Sonnenlicht total ausgesetzten Halle staute sich. Als dann die «mir Fraue»-Täfelchen zwischen den Plakatköpfen prangten, hörten wir die ersten zweitausend «So, so, «mir Fraue», aha, wo sind «mir Manne»?» Immerhin fand einer das Plakat so «sauguet», dass er es gleich erstand.

Am Eröffnungsmorgen hatten uns offenbar Heintzfrauen einen nächtlichen Besuch abgestattet gehabt: Unser Stand war über Nacht um zwei grosse Tische länger geworden. Wir wussten nicht, wie uns geschehen war, nahmen aber die Gelegenheit wahr, uns also gleich zu verbreiten. Das sah toll aus: Alle bisher erschienenen «mir Fraue» konnten zum Anschauen ausgelegt werden, dazu gab es noch Platz für März- und Aprilhefte und Prospekte zum Mitnehmen. Dass die teils sehr raren Nummern des letzten Jahres schon in den ersten Stunden weggeschaut wurden, war uns Anlass, das «Nur zum Anschauen»-Schild noch etwas grösser zu machen. Es wurde in der Folge einfach etwas grösser ignoriert.

Dafür hatte unsere «G-80-Ecke» Ruhe. Unsere direkten Nachbarinnen waren da weni-

ger begünstigt: Die Bücherverkäuferinnen der Basler Sektion des Schweizerischen Frauenrechts-Verbandes, die uns liebevoll einen ihrer Blumensträusse überlassen hatten (Am MUBA-Mittwoch, dem «Tag der Frau», stellten sie in wohlverstandener Solidarität eine ihrer Vasen auch auf den Tisch der AOF, der Aufbauorganisation Feministische Partei), bekamen massenhaft Besuch von Frauen, die die gelben Gerbera anlangen mussten, um festzustellen, dass diese «wirklich echt» seien.

Hunderte von Frauen zogen an unseren Ständen vorüber und rümpften die Nase, wenn sie etwas von «Frauenrechten» lasen.

Hunderte von Frauen, die von ihren Männern durch die Halle und über die Treppe zur Degustation gezerzt und gestossen wurden, renkten sich fast den Hals aus, um zu schauen, was es mit den Büchern und «mir Fraue» wohl auf sich habe!

Hunderte von Frauen wandten sich demonstrativ ab, wenn die Männer sich bei uns erkundigten, wofür wir da seien, was «mir Fraue» wolle!

Hunderte von Männern nahmen Hefte und Prospekte und gaben sie den widerwilligen Begleiterinnen: «Dasch für dich!»

Eine Besucherin fragte: «Für was isch das guet?» «mir Fraue»: «Für Sie.» «Ah, nei.» Eine Bündnerin, den Apriltitel lesend: «Sind Sie eine Emanze?» «Nai, bin i nit, aber i lo mi nit gära vertrampa!»

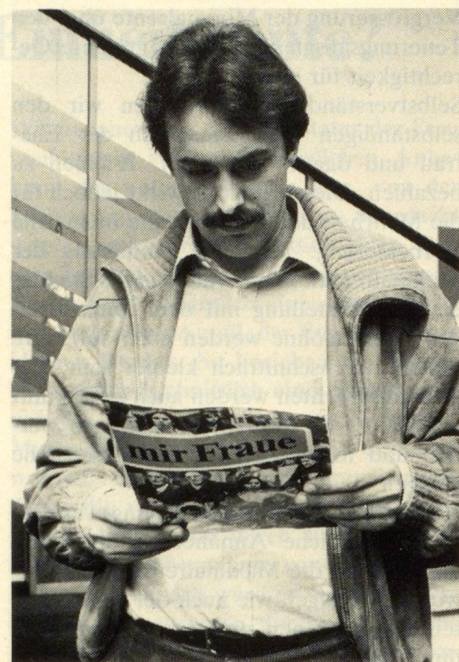
Eine Besucherin zu den Frauen vom benachbarten Schweizerischen Frauenturnverband: «Ghöred Ihr au zu dene do äne?» «Nei, mir sind kei Bösi, mir turned.»

Zehnjähriger Bub zur Mutter: «Also, wenn das Plakat chaufsch, mach i e Konkurränz uf: «mir Manne».»

Eine 57jährige «mir Fraue»-Leserin, von Beruf Krankenpflegerin: «Das Violet ist mir zu düster, aber sonst ist alles gut. Wir Frauen müssen kämpfen, sonst kommen wir zu nichts. Die, die sich weigern zu kämpfen, profitieren dann doch ganz gern von uns.»

Ein junges Paar, sie etwa 18, er so 20, unisono: «Frauenrechte». Er: «Also, die von der Frauenrechtsbewegung sind manchmal schlimmer als die Männer – wie die sich ausbreiten!»

Eine etwa 45jährige Frau, gepflegt und teuer angezogen: ««mir Fraue», «Frauerächt», ou, sind Ihr armi Sieche!»



«I finds guet, wenn mi Frau sich für so Sache inträssiert»: Unser zweiter Abonnent am Stand. Schon das allererste Muba-Abo war an einen Mann gegangen – für ihn selbst!

Frau, etwa 60: «Wenn ich das schon höre, «emanzipte Frauen!» – Bin ich nicht, ich bin doch noch normal.»

Junger Mann, blättern: «Schreiben da nur Frauen? Dann ist es sicher einseitig!» «mir Fraue»: «Was sind dann die Zeitungen?» «Ja, da schreiben schliesslich auch Frauen.»

Ehepaar. Sie, zwischen 30 und 35, blättert, er schaut zu. Und äussert sich: «Jetzt fählt dänn nur na «mir Manne». Aber mir bruched kei Bible und Vorschrifte!» Ein Mann zu Lieselotte Schiesser, am – nach ihrer Beobachtung – «Tag der unterwürfigen Frau»: «Mi Frau het kei Problem mit mir. I han s gärn sauber, und sie macht s au. Mir hän kei Problem!»

Eine Frau zu Vreni Wettstein, die ihr das Aprilheft hinstreckt: «Danke Frölein, i bi Abonnäntin.»

Madeleine Kist «chnorzt» noch immer an einem ihrer Schlüsselerlebnisse herum: Ehepaar. Sie will den Prospekt nehmen. Er: «Du langsch mer das ned a. Du langsch mer das ned a!» Sie streckt gleichwohl die Hand aus. Er: «I ha gseit, du langsch mer das ned a.» Sie langt es ihm dann nicht an.

In eigenwilliger Auslegung des Grundsatzes der neuen Frauenbewegung «Das Private ist politisch», erkundigen sich am «Tag der Frau» unzählige Besucherinnen, was wohl die Redaktorinnen von «mir Fraue» für persönliche Probleme hätten, dass sie «so» seien.

Frauen holen Rat: Eine Luzernerin, die mithilfe, kambodschanische Flüchtlinge zu beheimaten, ist empört über die unterschiedliche Behandlung von Frauen und Männern im Beruf. «Wir haben da eine 26jährige, die einfach nicht verstehen kann, dass ihr neunzehnjähriger Bruder in der Stunde 11.60 verdient, sie aber für die gleiche Arbeit nur 7.50. Was können wir da machen? Gibt es denn gar niemanden, der sich einsetzt; Gewerkschaften, Politiker? Ich bin jetzt nach Jahren erstmals wieder konfrontiert worden mit solchen Fragen, mich macht das einfach wütend!»

Eine 73jährige Frau möchte wissen, wohin sie sich wenden soll mit AHV-Problemen: Sie und ihr Mann bekommen als ehemals Selbständigerwerbende monatlich 1370 Franken Ehepaarrente, die spärlichen Ersparnisse gehen für die durch die Rente nicht gedeckten täglichen Bedürfnisse drauf. «Am AHV-Stand im Parterre hat es viele Männer, aber die haben mich weggeschickt, weil sie nur für allgemeine Probleme zuständig seien», klagt die Frau. Ihr Mann will nichts von Ergänzungsleistungen wissen und verbietet ihr, sich an die Gemeinde zu wenden, damit niemand erfahre, dass es ihm/ihnen finanziell nicht so gut gehe.

Frauen erkundigen sich nach ihren politischen Rechten, verlangen Auskünfte über Abtreibung und Sterilisation.

Die einen kommen zusammengestaucht («Wir Frauen werden doch als das Letzte angeschaut und auch so behandelt»), die andern sind kämpferisch und ermuntern uns, kämpferisch zu bleiben. Die dritten erklären wortreich, sie wüssten nicht, was wir eigentlich wollten, ihnen gehe es auf alle Fälle gut.

Und eine Zürcher Nationalrätin schaut aus sicherer Entfernung zu, wie eine Emissärin der Redaktorin ihre und der Nationalrätin Meinung sagt. Auf die Frage der Redaktorin, warum die Parlamentarierin, die doch in der Nähe stehe, sich nicht selber äussern komme, sagt die Botin: «Die Frau Nationalrat will sich von Ihnen nicht den Nachmittag verderben lassen.»

Bis am zweitletzten Tag der MUBA herrschte das Wetter, um das die MUBA-Gewaltigen jeden Tag beteten: Es regnete und war so kalt, dass die Leute die Messe der Grün 80 vorzogen. Warm wurde es erst aufs Ende der MUBA. Seither ist Frühling.

Rosalie Roggen



Blick von oben auf den Stossverkehr

Alle Fotos: Regina Kühne



Die April-Blumenfrauen waren die einzigen, denen das Lachen nie verging



Luege, lose, rede: links Vreni Wettstein, rechts Rosalie Roggen

Frau: In Diesseits und Jenseits Null?

Die diesjährige Delegiertenversammlung des Evangelischen Frauenbundes der Schweiz stand Anfang Mai auf Wartensee SG ganz im Zeichen der feministischen Theologie. «Kirche – Frauen – Theologie» hiess nicht nur das Referat von Elisabeth Moltmann-Wendel aus Tübingen, auch die abendliche Podiumsdiskussion drehte sich unter der ausgezeichneten Leitung von Gabrielle Zangger ganz um dieses Thema. Bedenkt man, dass die Tagung bereits am Freitagnachmittag begann, so war sie mit 120 interessierten Frauen (dreissig davon aus der Welschschweiz) sehr gut besucht. Elisabeth Moltmann-Wendel eröffnete ihr Referat mit einem Ausspruch von Johann Jakob Wirz, einem Schweizer Protestanten, der schon vor zweihundert Jahren die Frauen aufforderte, gegen eine Kirche zu protestieren, die sie im Diesseits und im Jenseits zu Nullen degradierte.

Die Kirche wurde denn in den letzten Jahren durch die Bestrebungen der Frauen im Feminismus noch stärker getroffen als die übrige Gesellschaft. In der Bibel, der Grundlage der Kirche, stehen Aussagen, die die Frauen stark einschränken, diskriminieren und auf geschlechtsspezifische Rollen festlegen: das Weib sei dem Manne untertan, es schweige in der Gemeinde, werde selig im Kinderkriegen und habe ausserdem den Mann verführt und zuerst gesündigt. Damit wurde verhindert, dass sich Frauen in der Kirche zu ganzheitlichen Persönlichkeiten entwickeln konnten. Der Feminismus brachte dieses Rollenverständnis ins Wanken.

Jesus war Feminist

In der Bibel finden sich immer wieder Hinweise darauf, dass Männer und Frauen Jesus auf seiner Wanderung begleiteten. Deutlich wird dabei auch, dass Jesus selbst mit Frauen in absoluter Partnerschaftlichkeit umging. Er löst sie oft aus ihren überkommenen Verhältnissen, macht sie zu Einzelwesen, und sie folgen ihm als Jüngerinnen. In Lukas 8,3 ist die Rede von Johanna (und Maria Magdalena und Susanna). Sie war die Frau eines höheren Beamten, die Mann und Familie verlassen hat, um Jesus nachzufolgen. «Eine Frau, die ihren Mann verlassen hat, passte aber nichts ins christliche Bild», deutete Elisabeth Moltmann das Vergessen-Sein dieser Frau, wenn es in der religiösen Erziehung um die Menschen geht, die dem Religionsstifter folgten.

Im gleichen Rahmen ist wohl auch zu sehen, dass die alleinige Anwesenheit der Frauen unter dem Kreuz, als längst alle Männer geflohen waren, kaum erwähnenswert scheint. Daneben wird auch oft übergangen, dass es Frauen waren, die den ersten Auftrag zur Verkündigung der

Auferstehung erhielten, als sie nach Ablauf des Sabbats zum Grab kamen, um den Toten zu salben.

Jesus brach aber auch selbst aktiv Tabus, die über der orientalischen Frau lagen. «Er akzeptiert sie in ihrer ganzen leiblichen Existenz als vollen Menschen», betonte die Theologin und untermauerte diese Behauptung mit dem Hinweis auf verschiedene Stellen. Nicht nur heilt Jesus die «blutflüssige Frau», die seit zwölf Jahren menstruiertere und damit kultunfähig war, durch Berührung (und wird damit selbst unrein), er fasst in den drei bekannten Totenerweckungen nur eine der Leichen an: des Jairus Töchterlein. Die beiden Männer werden ohne Berührung wiedererweckt.

In den frühen christlichen Gemeinden waren denn auch Frauen nicht nur voll integriert, sie übten oft auch leitende Funktionen aus. In diesem Zusammenhang muss frau/man sich aber fragen, «wie kommt es, dass aus solchen Aufbrüchen» solch eine Diskriminierung werden konnte, wie sie das Schweigegebot u.ä. darstellen?

Die Männer benützen die Bibelverse, die ihnen passen

«Das Evangelium ist uns in einer patriarchalischen Form überliefert. Es ist in der Bibel patriarchalisch redigiert. Es ist in der abendländischen Geschichte patriarchalisch rezipiert, und es ist uns bis heute patriarchalisch übersetzt, ausgelegt und gepredigt worden», stellte die Referentin den historischen Bezug auch der Bibel klar.

Das berühmte Schweigegebot des Paulus im 1. Korintherbrief könnte ein Beispiel der patriarchalischen Redaktion sein, widerspricht es doch absolut der Praxis des Apostels, der ein Drittel gleichgestellter weiblicher Mitarbeiterinnen hatte und seinen Aussagen (Gal. 3,28), nach denen es in Christus weder Juden noch Griechen, weder Mann noch Frau gibt. Für die patriarchalische Rezeption der Bibel kann die Geschichte der Maria-Magdalena als beispielhaft gelten. Ist sie bei Lukas noch eine Jüngerin Christi, die dieser geheilt hatte und in den anderen Evangelien eine integrale Freundin Jesu, so wird sie später mit der grossen Sünderin aus Lukas 7 gleichgestellt, deren Namen nicht erwähnt ist.

Die noch heute andauernde patriarchalische Auslegung der Bibel wird an verschiedenen Stellen sichtbar. Die in Röm. 16 eingangs erwähnte Phoebe wird noch heute als «Diakonissin» bezeichnet, obwohl sie laut Urtext bischöfliche Funktionen wahrnahm, und der Apostel Junias war ursprünglich eine Junia. Was nicht sein darf, auch nicht sein kann.

Elisabeth Moltmann forderte die heutige Kirche auf, den Frauen endlich die Chance zu einer ganzheitlichen Entwicklung zu geben: «Die Kirche hat lange der patriarchalischen Gesellschaft die Schleppe nachgetragen, statt ihr die Fackel – der Befreiung – vor auszutragen.»

Unterdrückt?!

In der abendlichen Podiumsdiskussion zum Thema bezogen Ines Buhofer, Gemeindepfarrerin in Zürich-Höngg, Patricia Remy, Gemeindepfarrerin in Aesch BL, Philippe Roulet aus Biel, Paul Strasser, Präsident der Kirchenvorsteherschaft St.Gallen-Centrum und Elisabeth Moltmann Stellung zu den Fragen der Diskussionsleiterin Gabrielle Zangger:

Die Wurzel der feministischen Theologie sahen Patricia Remy und Elisabeth Moltmann in der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung Ende der sechziger Jahre, aus der die neue Frauenbewegung hervorging, und in der Theologie der Befreiung.

Dem widersprach Ines Buhofer vehement. Für sie ist es ein Missbrauch der Befreiungstheologie, wenn sich die feministische Theologie auf sie beruft. «Können wir komfortabel lebenden Europäerinnen bei uns überhaupt von Unterdrückung reden?», bezweifelt sie. Im Vergleich mit den Menschen in der 3. Welt gehe es uns so gut, dass es eine Missachtung dieser Menschen darstelle, wenn wir bei uns selbst von Unterdrückung redeten. Frau Remy wies darauf hin, dass niemand an den Leiden der 3. Welt zweifle, dass aber auch die Frauen der 1. Welt den Männern untergeordnet seien. Sie und Frau Moltmann stimmten denn auch darin überein, dass Menschen, die ihre eigene Unterdrückung realisiert haben, der Unterdrückung anderer Gruppen meist nicht mehr unbeteiligt gegenüberstehen.

Kein neues Bild machen

Einigkeit herrschte, als es darum ging, ob die feministische Theologie ein neues Frauenbild anzubieten habe. Ausser Ines Buhofer waren sich alle einig, dass man eben kein neues Bild anbieten wolle, weil dieses wieder Zwang bedeuten würde. «Es ist ein Angebot zum Mündigwerden, jede und jeder muss das für sich selber entdecken», verdeutlichte Elisabeth Moltmann. Nur Ines Buhofer hätte gerne «einen Platz, der angenehm ist, auf dem man sich wohlfühlt» vorgefunden.

Patricia Remy und Elisabeth Moltmann wiesen ebenso wie andere darauf hin, dass sie nicht neu festlegen wollten, was weiblich und was männlich sei. In dieser Hinsicht bestünden so viele fragwürdige Identifikationen, die die Menschen bisher auf Rollen festgelegt hätten und sie an ihrer

freien Entwicklung hinderten. «Als das Weibliche in der feministischen Theologie könnte man das bezeichnen, was nicht patriarchalisch ist, alles, was durch die patriarchalische Sicht unterdrückt wird. Es könnte vielleicht Impulse liefern zur Ganzheitlichkeit, zu Mitbestimmung, Leiblichkeit und Partnerschaft», hoffte Patricia Remy und sprach damit offenbar vielen Anwesenden aus dem Herzen.

Einig war man sich auch darüber, dass die feministische Theologie zwar einen tiefgreifenden Wandel in der Kirche veranlassen könnte, dass sie aber keine neue Dogmatik sei und auch nicht sein wolle. Falls sie sich durchsetze, hoffte Philippe Roulet auf eine paritätische Besetzung aller Kirchenstellen und mehr Partnerschaft.

Paul Strasser wies darauf hin, dass in der Gesellschaft schon entsprechende Bewegungen angelaufen seien (Eherecht) und, dass die Frauen den Schritt in kirchliche Institutionen wagen sollten. «Man muss sie schulen, sich in der Sprachregelung der Männer auszudrücken, bevor die Frauen dann ihre eigene Sprache benützen können.

Auch muss die Arbeitsteilung bleiben dürfen, die Frauen werden in der Kirche ernstgenommen; aber es gibt noch zu wenig Theologinnen.» Dieses Strassersche Votum fand nicht nur zweifelnde Zuhörerinnen, es gab auch einzelne Unmutsäusserungen.

Philippe Roulet wünschte sich ein weniger männliches Gesicht der Kirche: «Es reicht nicht, wenn die Männer die Türen weit öffnen. Sie müssen bereit sein, in Partnerschaft ein neues Haus zu bauen, das allen eine Heimat bietet und nicht die Frauen nur in den alten Räumen willkommen heissen.»

Patricia Remy wünschte sich ganz persönlich, dass es möglich sein sollte, Beruf und Familie miteinander vereinbaren zu können, ohne dass z.B. ein Kind darunter leiden müsste. Dem Wunsch stimmte auch Ines Buhofer grundsätzlich zu, wenn sie auch, wie sie betonte, nicht persönlich betroffen sei, da sie es in der Hinsicht jetzt schon vorbildlich gut habe.

Lieselotte Schiesser

Ich bin

Ich denke, also bin ich,
sagte ein Philosoph.
Ich handle, also bin ich,
fahre ich weiter.
Aber stimmt das?
Bin ich, weil ich denke?
Bin ich, weil ich handle?
Irgendwie scheint mir das verkehrt.
Richtiger wäre doch wohl:
Ich bin.
Darum
denke ich,
fühle ich,
handle ich.
Und darf
von Zeit zu Zeit
auch die Hände
in den Schoss legen.
Ursula Krattiger

Jesus als Psychotherapeut: «Zu werden, was wir sein können»

Hanna Wolff hat ursprünglich Staatswissenschaften studiert. Nachher wurde sie Theologin. Mit über fünfzig Jahren hat sie in Zürich Psychotherapie studiert; mit 59 eine eigene psychotherapeutische Praxis eröffnet. In ihrem Werk verbinden sich religiöse und psychologische Fragestellungen. 1975 erschien ihr Buch «Jesus der Mann», in dem sie die Gestalt Jesu nach dem Jung'schen Modell des Menschen mit seiner inneren Doppelgeschlechtlichkeit – die Frau hat einen animus, der Mann eine anima – gedeutet hat (Besprechung im «Schweizer Frauenblatt» / Mai 1977). Sie versteht Jesus als den ersten Mann, der seinen weiblichen Seelenanteil voll bewusst gemacht und integriert hat. Dadurch ist er ein «ganzer Mensch» geworden und kann Frau und Mann Leitbild auf ihrem Weg zur eigenen Ganzheit sein.

In «Jesus als Psychotherapeut» schildert Hanna Wolff, wie ihr Jesus zum Vorbild für ihre psychotherapeutische Arbeit geworden ist. Seine Gleichnisse und sein Umgang mit an Leib und Seele kranken Menschen sind ihr Richtlinie für ihr eigenes Handeln. Diese Überzeugung möchte sie anderen Therapeuten weitergeben. Ihre Erkenntnisse sind aber auch richtungsweisend für «Laien», die bewusst an ihrer inneren Entwicklung arbeiten wollen.

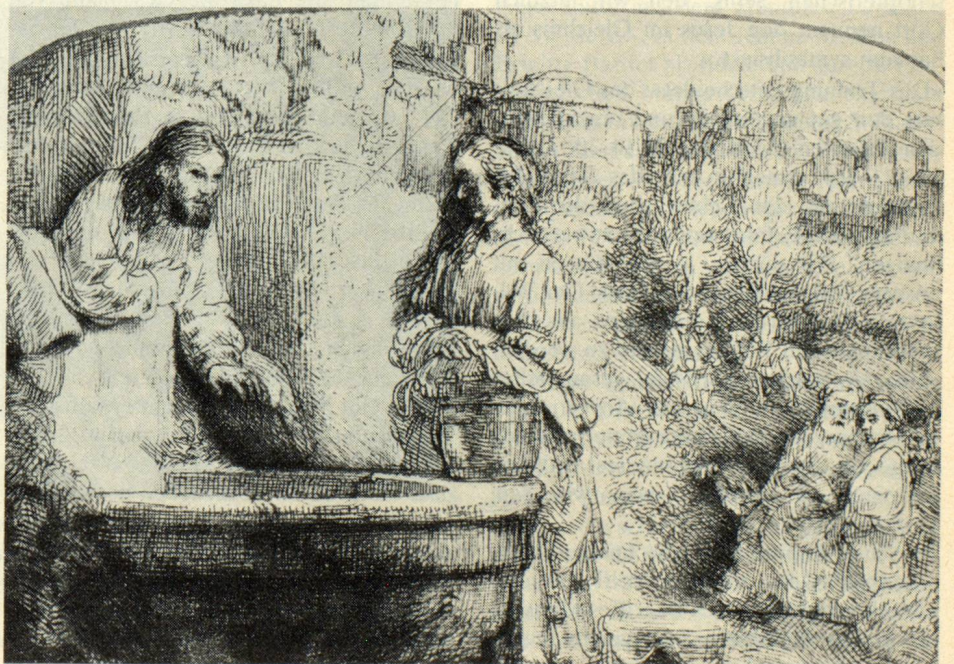
«Der Wille entscheidet»: Therapie kann nur zur Heilung führen, wenn der/die Klient(in) selber gesund werden will. Diese These leitet Wolff aus der Heilungsgeschichte des Gelänten ab, der achtund-

dreissig Jahre an der Heilquelle von Bethesda lag und nie die Gelegenheit zum Bad «bekam» (Johannes 5,1–17). Auch bei ihren Klienten(innen) begegnet Wolff verschiedenen Ausdrucksformen des letztlich fehlenden Willens zum Gesundwerden.

«Der Mut zur Selbstbegegnung entscheidet»: wer sich auf den Weg zur Gesundung begibt, muss den Mut aufbringen, sich selber zu begegnen. Mut erfordert das, weil sie/er sich mit ihrem/seinem Schatten, der

dunklen, negativen; abgelehnten Seite ihrer/seiner selbst befassen und auseinanderzusetzen muss. Oder mit einem biblischen Bild: mit dem Balken im eigenen Auge statt mit dem Splitter im Auge der Schwester/des Bruders (Lukas 18, 9ff).

«Die Voraussetzungen entscheiden»: nicht jede Therapie führt zum Ziel, ist so erfolgreich, wie sich das Therapeut(in) und Klient(in) wünschen. Wolff warnt davor, dass wir uns vor dem Glauben hüten müssen, alles sei machbar – auch in und durch Therapie. Sie beruft sich auf das Gleichnis Jesu vom unterschiedlichen Ackerland (Markus 4,1–8). Es gibt festgetretenen Boden, in den keine Samen mehr eingehen können; Wolff nennt das erloschene Aufnahmefähigkeit (Rezeptivität). Es gibt



Rembrandt: Die Samariterin (1658)



Rembrandt: Jesus, die Kranken heilend (Hundertguldenblatt von 1649)

(Rembrandt-Radierungen, Sammlung Parthenon, Berlin)

steinigen Boden mit wenig Erde, wo Samen zwar rasch aufgehen, aber keine Wurzeln schlagen können und drum bald absterben; Wolff erlebt das in der Therapie als «Strohfeuer», als anfängliche Begeisterung ohne die Fähigkeit, durchzuhalten. Es gibt Dornengestrüpp, das das wachsende Getreide überwuchert und erstickt; Wolff erkennt darin das Kollektiv, das die/ den Einzelnen an ihrer/seiner Entfaltung hindert. Und dann gibt es gutes, fruchtbares Land, in dem sich die Samen dreissig- bis hunderfältig vermehren; für Wolff ist diese innere Fruchtbarkeit gleichbedeutend mit Rezeptivität, mit der Bereitschaft, die Botschaften aus dem Unbewussten zu empfangen, bewusstzu- machen und in unser Leben einzubauen: «Gemeint ist der totale Anschluss an den alles ermöglichenden Ugrund allen schöpferischen Seins, den wir letztlich Gott nennen, den Jesus im Gleichnis als Sämänn symbolisiert.»

«Das Training entscheidet»: das Gleichnis von den gut angelegten und brachliegenden Talenten (Matthäus 25,14–30; Lukas 19, 11–26) ermahnt uns, das Tun, das Praktizieren, das Leben nach dem Erkannten und Erfahrenen nicht zu vernachlässigen. Wir dürfen, ja wir müssen mit unseren Möglichkeiten wuchern. Der Wille zum Tun ist die Konsequenz aus dem ursprünglichen Willen, gesund zu werden: «Nur ein solcher höchster, gesammelter Lebensmut kann dem uns Anvertrauten gerecht werden, das eine nimmer ruhende Frage an uns ist, ein inneres sittliches Drängen zu werden, was wir sein können.»

Im Schlusskapitel über «das humane Menschenbild» Jesu rechnet Wolff mit drei «Fehlkonzeptionen des Begriffes Mensch» ab, die sie für unsere Zeit typisch findet: ein mechanistisches und biologistisches Menschenbild sowie der Versuch, eine

«weltfreie Konzeption vom Wesen Mensch» zu liefern. Mit dem Trio Marx, Darwin und Freud will sie sich nicht begnügen; sie hält sich an die Weiterentwicklung der Psychologie, wie sie vor allem C.G.Jung gebracht hat. Ihm ist es vor allem zu verdanken, dass die religiöse Dimension wieder Platz in einem wissenschaftlichen Bild vom Menschen bekommen hat.

Auch beim Zeichnen eines «humanen Menschenbildes» ist Wolff der «Menschensohn» ein Vorbild. Das Wichtigste an ihm ist ihr, dass er keine ihm unbewussten Minderwertigkeiten auf andere Menschen überträgt, dass er alle Projektionen zurückgenommen hat. Deshalb hat er auch völlig unbefangen mit den im Judentum tief verachteten, von Reinheitstabus umstellten Frauen umgehen können (Frau/man lese dazu die Geschichte von der Ehebrecherin Joh. 8, 1ff, von der Samariterin Joh. 4, 1ff, sein Umgang mit Martha und Maria, aber auch Johannes 11, 1ff, seine Heilung der blutflüssigen Frau Lukas 8,40 ff und der Frau mit dem gekrümmten Rücken Lukas 13,10 ff). Denn für die Humanisierung unseres Bewusstseins gehört für Wolff ganz entscheidend die Verbindung weiblicher und männlicher Werte und Züge. Die Atombombe ist für sie der «Gipfel» einer eng gewordenen, einseitig-männlichen Entwicklung des menschlichen Geistes. Eine Studie über den «geschlechtsspezifischen Arbeitsmarkt» (von Elisabeth Beck-Gernsheim, Frankfurt 1976) beweist ihr, dass die Frau im Berufsleben noch immer schwer benachteiligt ist – und zwar gerade weil sie Frau ist. Im Weg stehen ihr die Abwertung und Verachtung des Weiblichen, die unsere Kultur und Zivilisation durchziehen – ein Umstand, der sich auch in den (fast) ausschliesslich männlichen Gottesbildern des Juden- und Christen-

tums widerspiegelt. Jesus aber hat männliche und weibliche Züge in sich selber, in seiner Sprache und auch in seinem Gottesbild integriert. Deshalb gilt noch heute, was schon zu Jesu Lebzeiten nicht anders war: «Dass diese immer noch herrisch verwaltende maskuline Bewusstseinswelt mit Jesus nicht viel anfangen kann, ist nun freilich kein Wunder. Denn faktisch lehnt jene immer noch gerade die psychischen Werte ab, die Jesus so zentral verteidigt und für ein humanes Menschen- und Gottesbild als unaufgebbare vertritt».

Psychotherapie ist zunächst etwas Individuelles. Aber die Veränderung des Bewusstseins einer einzelnen Frau, eines einzelnen Mannes hat ökologische, wirtschaftliche, politische, kulturelle Dimensionen. Das neue Bewusstsein richtet sich auch nach aussen, will Welt beeinflussen, verändern. Ich habe mir bei der Lektüre dieses Buches oft überlegt, ob Hanna Wolff den sozialen Zusammenhang nicht viel zu sehr vernachlässigt. Vom letzten Kapitel her muss ich diesen Vorwurf zurücknehmen: Wolff sieht sehr wohl, wie Innen und Aussen zusammenhängen; wie stark die Entwicklung des individuellen Bewusstseins das kollektive beeinflusst und umgekehrt. Aber im Unterschied zu Menschen und Organisationen, die uns zum politischen Tun und Verändern aufrufen (was auch sein muss), wirft sie uns zuerst auf uns selber zurück: «Man kann nicht «im Aussen» lösen, was man als eigenes Problem «Innen» erkennen und bewältigen muss». Wer es lernt, ihre/seine Projektionen zurückzunehmen, kann dann auch anfangen, in einem positiven Sinn «draussen» zu wirken.

Ursula Krattiger

Wolff, Hanna. *Jesus als Psychotherapeut*. Stuttgart, Radius 1978

Wolf, Hanna. *Jesus der Mann*. Stuttgart, Radius 1975

Offene und scheue Information

Hin und wieder erleben wir am Fernsehen Aufklärung über verschiedene Gebiete. Dabei können wir feststellen, dass man in der französischen Schweiz anscheinend viel offener und mutiger zu diskutieren wagt als in der deutschen. Man scheut sich nicht so wie diesseits der Saane, an üblen Tatsachen, hinter denen oft handfeste materielle Interessen stehen, zu rütteln. Man wagt auch Ungewohntes, Neues zu zeigen, das heute vielleicht noch im Abseits steht, morgen jedoch von brennender Aktualität sein kann. Eines der Sendegefässe für substantielle Kritik, für das wir die Romands beneiden können, ist «L'antenne est à vous». Hier dürfen und können sich Vertreter ungewohnter und unbequemer Ansichten zur besten Sendezeit dem Fernsehpublikum vorstellen.

Neulich zeigten einige junge Leute von «pro animal», einer schweizerischen Sektion des «Comité européen pour la protection des animaux», in wahrhaft erschütternden Filmen, wie die Felle für Pelzmäntel gewonnen werden: Fuchs, Nerz und andere Wildtiere werden mit grausamen,

mittelalterlich anmutenden Fallen gejagt und quälen sich oft stundenlang; Zuchtnerven wird das Genick gebrochen, andere Tiere werden durch Spritzen gelähmt. Ihr Herz steht still, doch sie sind noch eine geraume Weile nicht tot und spüren alles, was mit ihnen geschieht.

Für die kostbaren Breitschwanzmäntel tötet man das Lamm im Mutterleib. Einmal mehr wurde von der Robbenjagd berichtet, denn sie geht munter weiter, und letztlich wurde für die Robbenschlächter sogar ein ökumenischer Gottesdienst veranstaltet, bevor sie sich an ihr blutiges Werk machten. Dieser Akt seltsamer Frömmigkeit wurde zwar in der Sendung nicht vorgestellt, doch sie reichte auch so aus, um jeden Menschen zum Überlegen zu bringen, was liebe Zeitgenossen mit der Schöpfung anstellen.

Pelzmäntel sind Statussymbole. Meistens sollten sie die Solvenz prominenter Männer an den ihnen ehelich oder sonstwie verbundenen Frauen beweisen. Wie lange noch lassen sich Frauen als Statussymbole benutzen?



Erste Bäuerin

Nach 83 Jahren wird der Schweizerische Bauernverband erstmals nicht allein von Männern regiert: Klara Gerber-Gugelmann (58), wohnhaft in Nürensdorf ZH, wurde in den Leitenden Ausschuss derer in «Brugg» gewählt. Bekannt war Frau Gerber schon vorher: als Präsidentin des Schweizerischen Landfrauen-Verbandes.

Foto Vreni Kaufmann-Jenni

Vor einiger Zeit behandelte «L'antenne est à vous» auch die Bewegung der Friedensfrauen, die sich in einem Rundgespräch über die enormen Rüstungsaufwendungen in der ganzen Welt und die damit verbundene latente Gefahr frei äusserten.

In der deutschen Schweiz ist man da vorsichtiger. Schon der Titel «Frauen, Friedensarbeit und Gesamtverteidigung» (22.4.) bewies von Anfang an, dass es weniger galt, die Bestrebungen der schweizerischen Friedensfrauen vorzustellen, als ein positives Gespräch über den Frauenhilfsdienst zu führen. Also bot man nur eine Friedensfrau, Monika Stocker, auf. Als Vertreterin der sozialdemokratischen Frauen war Elfi Schöpf, vom BSF Esther Wildbolz und vom FHD Monique Schlegel eingeladen.

Ausschnitte aus dem munteren Filmchen «Viva Maria», in dem Jeanne Moreau und Brigitte Bardot als fidele und adrette Flintenweibchen blutige Geschäfte charmant und amüsant erledigen, weisse Soldatinnen in Zimbabwe-Rhodesien, Entlebucher Schützinnen in Tracht sowie Aufnahmen aus Frühzeit und Gegenwart des schweizerischen FHD sollten die Sendung auflockern und beweisen, dass uniformierte und sogar schießende Frauen ein durchaus erfreulicher Anblick sein können, sogar für überzeugte He-Männer.

In dieser kunterbunten Mischung wurde auch die Diskussion so nett gemixt, dass sich am Schluss alle vier Damen sowohl für den Frieden als auch für eine «defensive» Armee äusserten, äussern mussten, um nicht in ein schiefes Licht zu geraten. Und damit war die Welt wieder heil.

Aber was die Schweizer Friedensfrauen anstreben, das weiss man in der deutschen und rätoromanischen Schweiz nach dieser Sendung noch immer nicht.

Margrit Götz-Schlatter



«Freiheit, Gleichheit, Schwesterlichkeit» oder die Fahnenstangen Helmut Hubachers
Die St. Galler 1.-Mai-Demo bot ein friedliches Bild im Vergleich mit der Basler Veranstaltung, an der SP-Präsident Helmut Hubacher eigenhändig unbotmässige Frauen am unerwünschten Reden gehindert und sich an deren Transparentstangen zu schaffen gemacht hat. Zerbrochen habe der Gewerkschaftskartell-Chef diese, behauptete Christoph Mangold in der «Basler Zeitung», einfach «in die Ecke gestellt» haben will Hubacher sie. Schwesterlichkeit gegen Ritterlichkeit?

Foto Regina Kühne

«Noi siamo stufe» – «Wir haben genug»

Während im deutschen Sprachraum und auch ennet der Grenze, im Tessin, «Femminismo» (Feminismus) immer noch fast ein Schimpfwort ist, wurde er in Italien – vor allem im Norden und dort auch in den kleinsten, abgelegensten Dörfchen – längst zur stolzen Selbstverständlichkeit: zehn Jahre «lotta» (Kampf) haben den Italienerinnen ein Mass an Emanzipation gebracht, um das Frauen in anderen Ländern noch lange kämpfen werden.

Kaum eine Italienerin wird sich, wie dies Schweizerinnen zum Überdruß tun, mit Grausen und Schütteln das Wort «Emanze» verbitten und männeranbiedernd verkünden: «Ich bin zwar schon emanzipiert, aber keine «Emanze».» Und kaum eine Italienerin kaschiert ängstlich, dass ihr Kampf gegen Männer gerichtet ist. Er ist es – und Männer kämpfen mit: Männer gehen mit Frauen zusammen auf die Strasse an «Frauendemonstrationen», wenn's gegen Atomkraftwerke geht und sammeln Unterschriften für «Frauenangelegenheiten» – für höhere Gefängnisstrafen für Vergewaltiger. Denn es geht eben nicht um «Frauenangelegenheiten», wenn es um die Rechte der Frauen geht. Es geht um «Klassenkampf» schlechthin, und viele Italiener haben das gemerkt. Gleiche Rechte für Frauen ist ein Anliegen der ganzen Gesellschaft, nicht ein «Nebenwiderspruch»; das wissen viele Italiener in zahlreichen Parteien, vor allem bei den Radikalen und der PDUP (unabhängige Linke), aber auch bei der PSI (Sozialisten), etwas weniger bei der PC (Kommunisten) und sogar bei der DC (Christ-Demokraten).

Während des letzten Wahlkampfes klangen Feministinnenlieder aus PSI-Lautsprechern über Mailands Domplatz, und am 8. März war Mailand gelb von mimosentragenden Frauen – ein Zeichen der Feministinnen und Erinnerung an den 8. März 1908, an die streikenden Frauen der Textilfabrik «Cotton» am Washington Square in New York; an Frauen, die um bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen kämpften; an die 129 jungen Arbeiterinnen, die in der «Cotton» eingeschlossen wurden und verbrannten.

Zusehends und mit einer für die Schweiz unmöglichen Schnelligkeit erobern sich Italienerinnen «Männerdomänen»: Richterinnen sind auch in der Provinz längst selbstverständlich; Polizistinnen regeln selbst in kleinen Dörfern den Verkehr, genau wie ihre männlichen Kollegen; in den Zügen sind immer häufiger Kondukteuren anzutreffen – und keiner guckt blöd und wundert sich.

Italiens Frauen sind eine politische Macht geworden, eine ausserparlamentarische Macht

Die Parteien wissen das und unterstützen im Parlament zunehmend Frauenanliegen. Auch wenn noch sehr wenige Frauen in Abgeordnetenhaus und Senat sitzen, Einfluss haben sie trotzdem: Innert kürzester Zeit sammelten die Frauen die nötigen 50000 Unterschriften für eine Initiative, die höhere Zuchthausstrafen für Verge-

Ausland

waltiger verlangt: Fünf Jahre für Einzeltäter, zehn Jahre für Bandenvergewaltigung. Das geltende Gesetz sieht höchstens zehn Jahre Zuchthaus nur für die Vergewaltigung unter 14jähriger und geistig Behinderter vor, und die Richter beschränken sich meist noch darauf, den Mädchen und Frauen die «Schuld» (Verführung der «unschuldigen» Männer) anzulasten wie überall.

Vergewaltigung (Sexualität schlechthin) ist eines der grossen Themen des feministischen Kampfes in Italien: in Bologna wurden innert weniger Wochen acht junge Feministinnen von Rockern vergewaltigt und ermordet. Die Frauen wissen, dass es sich um «Racheakte» frustrierter Männer handelt, denen sich die Frauen innert kürzester Zeit als «Objekte» entzogen. «Basta con la storia della verginità, vogliamo la nostra sessualità» singen Italiens Frauen im Lied «Noi siamo stufe», das in Rom am 8. Mai 1973 zum erstenmal gesungen wurde. («Schluss mit dem Jungfräulichkeitsmärchen; wir wollen unsere eigene Sexualität»).

Viele schreiben das rasante Tempo, mit dem die Emanzipation der italienischen Frauen vor sich geht, dem «grösseren Leistungsdruck» zu. Vielleicht: andererseits haben sich Italiens Frauen immer ein Stück Matriarchat bewahrt, wenn auch von der Kirche trefflich in Mutterverehrung «umfunktioniert». Aber: auf Sardinien, in Nuono, existiert zum Beispiel noch das Matriarchat.

Italiens Frauen mussten viel weniger weit «zurückgreifen», um die Wurzel ihres Matriarchats wieder zu entdecken. Das zeigt sich in vielen «Äusserlichkeiten»: Auch die emanzipierteste Italienerin kapriziert sich nicht darauf, ihren Feminismus mit-

tels «Nonkonformistinnenuniform» spazieren zu führen, wie das in Deutschland und der Schweiz bis zum Überdruß geschieht: keine kunstvolle «Verschleierung» des Weiblichen, keine Jeans, um «männerähnlich» zu sein. Die meisten Italienerinnen stellen ihre Weiblichkeit ganz natürlich in den Vordergrund: Röcke sind kein «Unterdrückungsinstrument» und Hosen keine «Befreiung». Lange Haare und Make-up sind keine «Objektsignalsation» für Männer und kurze Haare vor allem kein Aushängeschild für Emanzipation. Italiens Frauen flüchten sich auch nicht in pubertierendes Modelsbentum und verteuflern nicht alle heterosexuellen Frauen. Sie setzen sich selbstverständlich für Lesben und «Gays» (Homosexuelle) ein, aber sie kämpfen auch um eine bessere Sexualität zwischen Frau und Mann. In Italien ist es nicht anrühlich, wie eine Frau auszusehen und nicht verpönt, einen Mann zu lieben, wie dies in deutschen und schweizerischen Feministinnenkreisen (zu) oft vorkommt. Männergleich zu sein – nach Äusserlichkeiten – ist durchaus nicht erstrebenswert. Frau ist Frau und stolz darauf. Dieser Stolz, Frau zu sein, das Herausstreichen des Weiblichen, des Unterschiedes, ist keine Anbiederung, kein «Zückerchen» für die Männer – im Gegenteil. Frau will nicht Mann sein, aber sie will die ihr zustehenden Rechte.

Kampf an allen Fronten

«Geboren» wurden die ersten feministischen Gruppen Italiens 1971 in Padua und Ferrara, heute existieren Gruppen im ganzen Land, auch im Süden – oder erst recht. Von Anfang an wehrten sich die Frauen heftig gegen die Ansichten der PCI, der kommunistischen Partei, die die «Emanzipation» der Frau nur in der Arbeit ausser Haus sah (und sieht). «Nicht die Arbeit emanzipiert die Frau – die Frau hat immer hart gearbeitet – sondern das Geld, das der Frau ein Minimum an Macht in Familie und Gesellschaft verleiht», sagen die Frauen und kämpfen folgerichtig für Hausfrauenlohn, weil «alle, die Hausarbeit ausüben, das Recht auf Lohn haben, auch die Männer. Lohn für getane Arbeit zu verlangen, ist ein Kampf um ein ziviles Recht». Die Frauen kämpfen aber auch um das Recht auf Arbeit und um kürzere Arbeitszeit für Frauen und Männer. Sie verlangen unentgeltliche Kinder- und Säuglingshorte: «Frauen und Kinder haben das Recht, aus dem Ghetto der Wohnungen herauszukommen, und der Staat muss diese Möglichkeit schaffen. Auch die Mütter haben ein Recht darauf, weniger arbeiten zu müssen.» Und sie kämpfen für die Aufhebung der Unterschiede zwischen

Mädchen- und Knabenerziehung, die in Italiens Schulen immer noch gravierender sind als bei uns.

Italiens Frauen kämpften (mehr oder weniger erfolgreich) für die Scheidung, für gleiche Rechte in Scheidungsprozessen und gegen den Sadismus der Gynäkologen, der überall grassiert. Sie verlangten Gratis-Untersuchungen, Gratis-Geburt und Gratis-Abtreibung – für jene, die sie wollen. Sie verlangen aber auch das Recht, mehr als zwei Kinder zu haben, nämlich soviel sie wollen und dies, ohne gesellschaftlichem Druck ausgesetzt zu werden («Eine emanzipierte Italienerin hat nur zwei Kinder»). Sie fordern das Recht, Kinder zu haben oder keine Kinder zu wollen – ohne Diskriminierung –, und sie fordern bessere und tauglichere Verhütungsmittel und Sterilisationsmöglichkeiten für Mann und Frau, ohne dass «gewisse Voraussetzungen» erfüllt sein müssen.

Freiere Presse

Freier und offener als bei uns wird in Italiens Feministinnenpresse (EFFE Quo-

tidiano Donna, Noi Donne) über Sexualität geschrieben und diskutiert. Und nicht nur in der «Frauenpresse»: auch die männerbeherrschte Presse greift feministische Themen auf; Frauen und Männer schreiben in «reputierten» Blättern ernst über sexuelle Probleme, ohne – wie bei uns – den Feminismus zu verteufeln oder lächerlich zu machen. Inzest – in der Schweiz immer noch ein Tabu –, ein schweres Problem in Italien, wurde offen erforscht, und dabei kam heraus, dass – nicht «nur» im Süden – unzählige Väter ihre Töchter vergewaltigen und nicht «bloss» ihre sexuell «reifen» Töchter, sondern 3-, 4-, 5jährige Mädchen.

Emanzipation in Italien: Schneller und totaler

Schneller als in der Schweiz und in Deutschland haben Italiens Feministinnen begriffen, dass der Kampf ihr Kampf und ein Kampf aller Frauen ist; kein elitärer Dünkel wie in vielen Schweizer Frauengruppen («Wir sind halt intellektuell») herrscht in Italien: die Arbeiterinnen

kämpfen selbstverständlich an der Seite der Studentinnen, die Hausfrauen an der Seite der Berufstätigen. Schon früh haben die Italienerinnen gemerkt, dass jedes Gegeneinander-Ausspielen den Männern nützt, dass es Gegnerschaft zwischen Hausfrauen und Berufstätigen, zwischen Müttern, Verheirateten und Ledigen, zwischen Heterosexuellen und Lesben, zwischen jungen und alten Frauen, zwischen schönen und hässlichen nicht mehr geben darf, dass jede, wie auch immer geartete «Teilung» der Frauenbewegung schadet. «Ci han diviso tra brutte e belle, ma tra di noi siamo tutte sorelle. Fra di noi non c'è distinzione, all'uomo serve la divisione.» («Sie haben uns in Schöne und Hässliche getrennt, aber unter uns sind wir alle Schwestern. Bei uns gibt es keine Unterschiede; dem Mann allein nützt die Teilung.») Gewiss gibt es Meinungsunterschiede zwischen feministischen Gruppen, gibt es zurückhaltendere und radikalere Richtungen, extreme und «brave», aber es gibt keinen «Kampf bis aufs Messer»; vielmehr Herzlichkeit, Schwesterlichkeit sind selbst in harten Auseinandersetzungen zu



Den versteinerten Marc Aurel dürfte das grosse Zittern überkommen ob Frauen, die heute «genug» haben, nachdem das zu seiner Zeit tödlich sein konnte...

Foto Keystone

spüren. Und das kommt daher: Italiens Frauen sind sich selber und ihres Wertes bewusst (bewusster als wir), und sie tragen nicht noch tief drin versteckt die Verachtung gegenüber ihrem eigenen Geschlecht: sie achten und respektieren sich gegenseitig, auch wenn sie anderer Meinung sind. Denn sie wissen: jede Konkurrenz unter Frauen bringt Rückschläge und schadet letztlich dem gemeinsamen Ziel. Die Achtung vor der Andersdenkenden ist ein ganz wichtiger (Neben-) Effekt des italienischen Feminismus. Dazu gehört auch, dass die Frauen feministische Männer nicht ablehnen, nur weil sie Männer sind. Sie wissen längst, was der gemeinsame Kampf nützen kann. Ihre Mütter, die im Widerstand, bei den Partisanen, an der Seite der Männer gegen den Faschismus kämpften, wussten es; die «neuen» Frauen Italiens wissen es wieder im Kampf gegen den Sexismus.

Italiens Männer: Respekt vor starken Frauen

Nun sind Italiens Männer sicher beileibe keine Wundermänner, die Feuer und Flamme für die Emanzipation sind. Aber zumindest grinsen sie nicht blöd und verachtungsvoll über die Feministinnen. Die einen vergewaltigen, die andern sind frustriert und halten sich an Prostituierte, wenn die Frau zu Hause sich gegen Vergewaltigung in der Ehe wehrt, und wieder andere bedauern die Entwicklung und erinnern sich sentimental an frühere («bessere») Zeiten: so der brillante italienische Journalist Giorgio Bocca, der sich in seinem Buch «Vita di giornalista» (Aus dem Leben eines Journalisten) in wehleidigen Reminiszenzen ergeht: Heute sei die Arbeit auf der Redaktion nicht mehr so «schön» wie früher, diese «neuen» ernsthaften und fähigen Redaktorinnen und Journalistinnen seien bloss gescheit und wüssten nicht mehr, wie frau einem Mann das Leben «versüsse». Vor 1968 sei «far l'amore» im schnell abgeschlossenen Archiv mit einer hübschen Sekretärin noch möglich gewesen, heute hätten die Frauen vor lauter Karriere nicht mal mehr Zeit, mit so wunderbaren Männern wie ihm «ins Bett» (oder vielmehr ins Archiv) zu gehen. «Aber ich respektiere sie – aus Angst». Armer Bocca – aber zumindest respektiert er die Fähigkeiten seiner Kolleginnen, die eben etwas anders gelagert sind, als er gerne möchte.

«Noi siamo stufe di essere sfruttate, putane o sante venir classificate» («Wir haben genug davon, ausgenutzt zu werden, als Huren oder Heilige klassifiziert zu werden»), singen Italiens Feministinnen. Sie haben auch genug davon, «süsse» Sekretärinnen für Schäferstündchen in Archiven zu sein.

Margrith Widmer

Kurz gemeldet

In Kopenhagen findet vom 14.–30. Juli die UNO-Frauen-Weltkonferenz statt, die ursprünglich für Teheran geplant gewesen war. Leiterin der Schweizer Regierungsdelegation ist Botschafterin Francesca Pometta.



Die Deutsche Bundesbahn fährt den SBB davon: Bei der DB können jetzt auch Frauen Lokomotivführerinnen werden: Die «veränderten technischen Bedingungen», meinte die DB, machten den Einsatz von Frauen möglich...



Die «afi» ist mehr: Nicht ganz vollständig war unsere Information im April-Heft über die Pariser «agence femme information»: Wie uns die afi mitteilt, versteht sie sich als echte Frauen-Presse-Agentur (nicht mit Hauptgewicht Foto wie in «mir Frau» insinuiert), dies ausserdem im Rahmen eines Gesamtprojekts, das Information, Dokumentationszentrum und besagte Presseagentur einschliesst. «Wir wollen jedoch in jedem Falle vermeiden», schreibt uns Olga Weissert von der afi, «uns nur auf typische Frauenprobleme zu beschränken und durchaus auch auf politischem, ökonomischem, soziologischem Gebiet informieren, ohne die Kultur aus den Augen zu verlieren – mit einem Wort, uns keine Scheuklappen wachsen lassen.»

Wägere Frou

ama. Auf dem Bundesplatz in Bern, während der letzten Vorbereitungen für die Königin von England (Auslegen des roten Teppichs, Polizeiaufgebot, Aufmarsch der Ehrenkompanie, Aufmarsch der Militärkapelle) sagte ein Mann zum andern: «Es isch glich wahnsinnig, dä Ufwand nume wägere Frou.»

Anzeige

Nicht jedem bekommt jeder Kaffee

Das liegt oft an gewissen Reizstoffen, die z.B. bei magen-empfindlichen Personen Beschwerden auslösen können. Wenn Sie also kaffee-empfindlich sind – jedoch auf die belebende Wirkung des Coffeins nicht verzichten wollen – gibt es für Sie jetzt die ideale Lösung: «Café Onko S»! Dieser feine Bohnenkaffee wird in einem patentierten Verfahren von gewissen Reizstoffen befreit, doch das anregende Coffein bleibt voll erhalten. Probieren Sie «Café Onko S». Sie werden mit diesem besonders herzhaften und aromatischen Bohnenkaffee einen neuen Kaffeegenuss entdecken. Er ist sowohl als filterfertig gemahlener Bohnenkaffee vacuum verpackt, wie auch als gefriergetrockneter Schnellkaffee erhältlich.

**Coiffure
Parfumerie
Soins
de beauté**



de Neuville & Seilaz
Zürich, Paradeplatz 2, Tel. 01 221 36 26
St. Moritz, Palace-Galerie, 082 3 35 26
Bad Ragaz, beim Rathaus, 085 9 19 45

Intimpflege

ist heute ganz besonders wichtig,

da hautenge Hosen, aber auch Strumpfhosen und Wäsche aus Synthetics kaum Luft an den Körper lassen. Für die Intimpflege wird dem Waschwasser jeden Morgen und Abend etwas «Sebamed flüssig» zugegeben. Das gibt Sauberkeit und Frische rund um die Uhr. «Sebamed flüssig» wirkt antibakteriell und nachhaltig geruchbindend. Klinische Tests haben die gute Verträglichkeit von «Sebamed flüssig» bestätigt. Darum empfehlen viele Ärzte «Sebamed flüssig» für Waschungen, als Dusche und als Bad. In Apotheken und Drogerien erhältlich.

LUCENS

gegr. 1925

Reformiertes Töchterinstitut

Mitglied der Association vaudoise des Ecoles privées (AVDEP)

1 Jahr Sprach- und Haushaltsschule
für deutschsprachige Mädchen von 15 bis 17 Jahren.

Gründliches Erlernen der französischen Sprache (fakultativ Englisch, Italienisch).
Alliance française et Lower Cambridge. Sprachlabor.
Diplomabschluss und Zeugnis für sämtliche Stufen.
Privatschwimmbad, Tennis, Sportplätze. Grosser Park und Garten. Freizeitgestaltungen.
Eintritt: Frühling und Herbst.

Institut protestant de jeunes filles, 1522 Lucens VD, Telefon 021 95 81 25

Technik im Alltag

Wie halten Sie's mit der Technik?

R.R. Angesichts der Reaktionen auf ihre Arbeit überlegt sich Annegret Ilbertz, ob es sich überhaupt lohne, jeden Monat etwas zu schreiben für die Rubrik «Technik im Alltag».

Von Vreni Wettstein hatte Frau Ilbertz den Auftrag bekommen, über «Aufbau und Funktionsweise elektrischer Haushaltsgeräte» zu schreiben, für «praktische Tips für jede Frau» allerdings fühle sie sich als Elektroassistentin nicht zuständig, schreibt die Technikautorin, das könnte eine Elektrikerin besser.

Da die ansonsten recht kritische Leserschaft sich bisher fast gar nicht zu Frau Ilbertz' Arbeit geäußert hat, möchte die Redaktion das Technikexperiment nicht einfach abklemmen, ohne es zur Diskussion gestellt zu haben. Mit andern Worten: Sie als Leserin von «mir Fraue» haben nun das Wort: Schreiben Sie uns so rasch als möglich, a) ob «Technik im Alltag» Sie in der bisher praktizierten Form befriedigt, b) ob Sie die Rubrik überhaupt lesen.

Wir danken Ihnen für Ihre Zuschriften an Redaktion «mir Fraue», Postfach 73, 9008 St. Gallen.

PS. Diesen Monat fällt die Technik-Seite der Platznot zum Opfer; im Juli heisst es dann «Wenn die Sicherung durchbrennt».

Neue Bücher

Nichts dazugelernt!

Hanna Reitsch ist auch heute noch ein Begriff. Als erste Frau wurde sie in den Dreissigerjahren Flugkapitän, flog alle Arten von Flugzeugen, war Testpilotin und stellte mehrere Weltrekorde im Segelflug auf. Mit «Das Unzerstörbare in meinem Leben» schrieb sie ihre Autobiographie. Das Unzerstörbare in ihrem Leben scheint vor allem der ungebrochene Glaube daran zu sein, dass alle ihre Handlungen unabhängig von den politischen Zuständen gesehen werden können.

Ihre grössten Erfolge hatte sie im 3. Reich. In ihrer Flugbegeisterung blind für alle Vorgänge auf der politischen Bühne, flog sie für «Deutschland». Denn dass sie selbst deutschnational empfand, das wird in ihrem Buch sehr deutlich. Schon 1935 hatte sie selbst gesagt: «Mein Fliegen wäre nur egoistisch, ein Austoben, Geniessen! Anders wäre es, wenn ich als verkappte Militärflegerin mich fürs Vaterland einsetzen könnte.» Entsprechend glücklich ist sie denn auch darüber, dass dieser Wunsch in Erfüllung ging. Und wenn sie später bedauert, den politischen Umständen nicht mehr Beachtung geschenkt zu haben, dann nicht, weil sie diese Politik später gründlich missbilligte, sondern nur, weil sie sah, «welche Nachteile mir daraus erwachsen... und keine Stelle sich für mich zuständig sah».

Und dass die Nazis und ihre Politik nach dem Krieg so gründlich verurteilt wurden, sieht sie in ihrer Autobiographie immer noch als Böswilligkeit der Sieger gegenüber den Unterlegenen.

Es ist und bleibt schade, dass eine Frau, die so deutlich klar machte, was Frauen zu leisten vermögen (mehr als viele Fluggesellschaften heute noch zugeben), politisch von solch einer heiligen Einfalt war und blieb. So einfältig, dass sie zur willfährigen Dienerin jeder Ideologie geworden wäre. Über die literarische Qualität des Buches wäre jedes Wort zuviel, der Aufsatzstil würde den meisten Schülern einer Oberklasse übelgenommen.

Interessant sind die Erinnerungen der Hanna Reitsch nur, weil darin ihre Selbsteinschätzung so deutlich wird. Niemand braucht Hanna Reitsch schlecht zu machen – sie disqualifiziert sich selbst.

Lieselotte Schiesser

Hanna Reitsch: Das Unzerstörbare in meinem Leben, Heyne Bucherei 5628, München 1979.

Greta Garbo – «Die Göttliche»

In einer Zeit, da durch die Zurückgezogenheit der Garbo ihr Bild, die Erinnerung an sie und ihre Filme zu verblassen drohen, fesselt die ausführliche Biographie, die der Amerikaner Robert Payne 1976 verfasste, umso mehr. Deren deutsche Erstveröffentlichung erscheint in der Biographien-Serie des Heyne-Verlages. Die Ausgabe ist reich illustriert (118 Seiten des insgesamt 312seitigen Werkes). Der Autor führt in das Mysterium der grossen Film-Schauspielerin, beschreibt ihre ersten Schritte als armes, eigenwilli-

Plakat

Ich bestelle das «mir Fraue»-Plakat in Kartonrolle zum Preis von Fr. 8.–

Vorname und Name _____

Strasse _____

Postleitzahl/Wohnort _____

Unterschrift _____

Datum _____

Bitte einsenden an:

Zeitschriftenverlag Stäfa

Postfach 56

8712 Stäfa

ges Mädchen, das früh schon sich für das Theater interessierte. Er enthüllt die wahre Geschichte um Leben und Werdegang des Stars, ihre Triumphe, ihre Niederlagen, die unvorhergesehenen Ereignisse, die sie nach Hollywood und zu Weltruhm brachten. Viele Filme musste sie spielen, die ihrem Können, ihrer Schönheit nicht entsprachen, bis sie endlich die grossen, unvergesslichen Rollen erhielt wie z.B. «Die Kameliendame», «Königin Christine», «Anna Karenina» und der unvergessene Film, der ihr letzter sein sollte: «Ninotschka». – Eindrücklich führt Robert Payne durch das Leben von Greta Garbo, das von aussen ersehen beneidenswert war, das aber auch Tiefen und Höhen aufwies. Ausser den grossen Regisseuren Mauritz Stiller und George Cukor hatte der verständige Kameramann grossen Anteil an der Führung der eigenwilligen Schwedin. Das Buch wird der heutigen jüngeren Generation die Bewunderung der älteren für «die Göttliche» verständlich machen. Der Inhalt der meisten ihrer Filme – der schlechten und der guten! – werden kurz skizziert, ergänzt durch die Beschreibung von Leben und Arbeitsstil ihrer Regisseure, der Arbeitsmethoden der Film-Unternehmungen in Hollywood. – Das Buch vermittelt viel Bekanntes über die grosse Garbo, aber noch mehr Unbekanntes aus ihrem Leben, von ihrem Werdegang, aus der Welt der Filmmacher.

C. Wyderko

Robert Payne: «Greta Garbo, die Göttliche» Wilhelm Heyne Verlag, München

Asta Nielsen – Schweigende Muse

«Berühmtheit ist ein Wort in den Sand geschrieben» sagte der grosse Star des Stummfilms, kurz bevor sie 90jährig starb. Wie recht hatte sie, denn wer von der jüngeren Generation weiss heute etwas über Asta Nielsen? Es ist daher zu begrüßen, dass der Wilhelm-Heyne-Verlag das Lebensbild der Künstlerin in seine Biographien-Reihe aufgenommen und kürzlich publiziert hat.

Als Star der Stummfilm-Zeit ist Asta Nielsen, die Dänin, in die Geschichte eingegangen. Nicht oder kaum bekannt ist jedoch, dass sie als Bühnen-Schauspielerin debütierte und dass sie nur widerwillig begann, für den Film zu wirken. Damals noch, lange vor dem ersten Weltkrieg, wurde die weisse Leinwand als Strassenjungen-Unterhaltung bewertet. Bald aber erkannte Thomas Krag, der damals geschätzte norwegische Autor, als einer der ersten die künstlerischen Möglichkeiten des Films. Für die junge begabte Schauspielerinnen öffnete er damit den Weg in die weite Welt. Als sie im Juni 1910 mit Filmen begann, war den Bühnen-Schauspielern noch verboten, für die Filmindustrie zu arbeiten. Doch kühn und unternehmungslustig wie sie war, übersprang Asta auch diese Hürde. Es sollten sich deren noch viele einstellen. Es war eine Zeit, in der so gut wie niemand den Film als ernsthafte Kunst auffasste. Sie aber war fest

entschlossen, alle ihre Kräfte für die künstlerischen Möglichkeiten einzusetzen. Kämpfe zwischen Hersteller und Künstler waren an der Tagesordnung. Asta Nielsen bestand z.B. darauf, nur erstklassige Mimen zu engagieren. Damit zog der Film immer grössere Kreise in sein Licht und überwand manches Vorurteil. Eine Reihe von grossen, noch heute bekannten Namen von Regisseuren werden erwähnt. Aber auch berühmte Schauspieler wurden zu ihren Partnern, wie z.B. u.a. Wegener, Bassermann, Jannings, um nur wenige zu nennen.

Die starke Persönlichkeit Asta Niensens äusserte sich vor allem in ihrer Weigerung zur Mitwirkung, wenn Manuskript oder Aufmachung ihrer Auffassung eines anspruchsvollen Niveaus nicht entsprachen. So wurde ihr Name untrennbar mit der Geburtsstunde und dem Triumphzug des Films verbunden. Ihr Buch der Erinnerung, das sie mit 65 Jahren verfasste, bringt uns diese faszinierende Frauengestalt nahe.

Der Verlag hat ihr Buch mit zahlreichen Abbildungen bereichert – Bilder, die uns das leidenschaftlich bewegte Leben der grossen Künstlerin noch vermehrt nahe bringen.

C. Wyderko

Asta Nielsen «Die schweigende Muse» Wilhelm Heyne-Verlag, München

Der Weg zu den Schafen oder Kampf gegen die Landschaftszerstörung

Die Lebenserzählung von Erika Burkhart führt durch 20 bis 40 Jahre Selbstbeobachtung, zu Selbsterfahrung und vor allem zu Selbstkritik. So beginnt das Buch mit dem Tod der Mutter, bei deren letzten Stunden die Tochter aus Angst nicht teilnimmt. Im allgemeinen prägt Angst ihr Leben, die nur langsam überwunden wird.

Die mystische Welt, der wir in der bekannten Lyrik der Autorin immer wieder begegnen, zieht sich auch in diesem Romanwerk von Kapitel zu Kapitel. Diese Mystik wechselt ab mit realistischen Beschreibungen von Krieg, vom »Kleinkrieg« zwischen Bevölkerung und den Insassen des nahen Internierten- und Flüchtlings-Lagers.

Die heute immer wieder bekämpfte Zerstörung unserer Landschaft kristallisiert sich in der Beschreibung des trockengelegten Murimooses, in dem bis anhin die Schafe grasten. Diese sind ja Gegenstand des Romans und damit des Buchtitels. Erika Burkharts Sprache ist eine mystisch verkleidete Fürsprache unserer bedrohten Natur; sogar der Krieg, den sie miterlebt, wird in die Natur einbezogen: «unbegreiflich, wie Menschen sich töten können, während Rosen blühen und die Körner in den Ähren sich härten». Wir werten das Werk als dichterischen Aufruf zum Schutze unserer bedrohten Welt.

C. Wyderko

Erika Burkhart: »Der Weg zu den Schafen« Artemis Verlag, Zürich

mir Fraue

Abonnements- Bestellschein

Ich bestelle ein Abonnement zum Preise von Fr. 30.– pro Jahr

Name: _____

Vorname: _____

Strasse/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Wenn es sich um ein Geschenkabonnement handelt, bitte hier Lieferadresse angeben:

Name: _____

Vorname: _____

Strasse/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Einsenden an: Zeitschriftenverlag Stäfa, 8712 Stäfa

Beziehungen

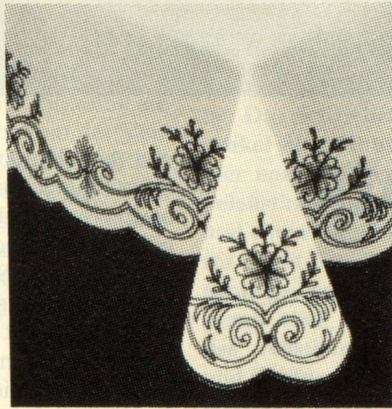
Als »Geschichten über, mit und ohne Männer« bezeichnen die Autorinnen aus der Werkstatt schreibender Frauen ihr Werklein, in dem sie sich kritisch mit Rollen-, Leit- und Wunschbildern, Frauenfeindlichkeit, Tabus, Erziehungsfehlern, Spiessbürgerlichkeit und Emanzipation auseinandersetzen.

Verschiedene Frauen verschiedener Ansichten und verschiedener Bildung zwischen 20 und 60 Jahren haben die Feder in die Hand genommen und in Zusammenarbeit ein Stück Gegenwart intelligent analysiert, ohne schriftstellerisches Geltungsbedürfnis, ohne die mitschreibende Kollegin übertrumpfen zu wollen. So bleiben die kurzen Betrachtungen und Erzählungen anonym und bilden deshalb ein Ganzes. Lesens- und beherzigenswert. mgs

Werkstatt schreibender Frauen, Bern: »Beziehungen«, 64 Seiten, Fr. 5.–.

Tischdecken
Tischsets
Zierdecken

Damenblusen
Damenwäsche
Taschentücher
Kinderartikel



Verkaufsgeschäfte in:

Zürich, St. Gallen, Basel, Bern, Luzern, Genève,
Interlaken, Gstaad, Montreux, Crans-Montana,
Zermatt, Davos, St. Moritz

ED Sturzenegger AG

Naturarzt A. Vogel
stellt eine neue
Gesichts- und
Körpercrème vor:
Echinacea-Crème



erhältlich in allen
Apotheken, Drogerien
und Reformhäusern



Echinacea-Crème ist
eine pflegende Körper-
und Gesichts-Crème
mit dem Frischpflan-
zenextrakt aus Echina-
cea angustifolia in
einer milden, fettarmen
Salbengrundlage.

**Schützt und nährt, ent-
spannt und besänftigt
die Haut.**



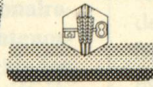
ein
A. Vogel-
Produkt

Bioforce AG
Roggwil TG



Ein guter Tip -
auf
RAIFFEISEN
setzen

RAIFFEISEN
die Bank
mit dem
persönlichen
Service.



belmilon

**Schönheits- und
Fitness-Center**
mit Ganzheitskosmetik
für Damen und Herren

Unser Wochenarrangement (7 Tage) umschließt: Hallen-
bad, Fitness-Center, Gourmet- oder Diätmenü, sämtliche kosmetischen
Anwendungen mit Produkten von Estée Lauder, Maurice Mességué, Aramis
sowie Taxen und Service.

Doppelzimmer mit Bad/WC	Vollpension	Fr. 860.-
Einzelzimmer mit Bad/WC	Vollpension	Fr. 930.-

Auskünfte: «Beau Rivage», Höhweg 211, 3800 Interlaken
Telefon 036 22 46 21 · Joe L. Gehr, Dir.

● **Naturreise Wien-Burgenland-Neusiedlersee** ●

Salzburg-Donau-Wachau-Wien-Neusiedlersee
mit Donaufahrt durch die Wachau

**Unbedingt
rasch bestellen!**

Reisetermine: 2. bis 8. Juni / 23. bis 29. Juni / 7. bis 13. Juli / 28. Juli bis 3. August /
1. bis 7. September / 22. bis 28. September / 6. bis 12. Oktober

7 herrliche Reisetage inkl. Fahrt und Hotel
jeweils mit Nachtessen/Übernachten/Frühstück
tatsächlich nur Fr. 515.-

Zustiegsmöglichkeiten: Basel, Olten, Aarau, Zürich, Rapperswil, Wattwil,
Buchs SG und unterwegs an Strecke.

Verlangen Sie bitte ausführliche Programme mit vielen weiteren Angaben
und den schönen Prospekten und Landkarten. Gratis-Zustellung!

1. Tagesausflug ins Naturparadies Königssee - Berchtesgadener Land. Königs-
see, **der schönste Winkel Europas!** Fakultative Wanderung. Ab 16 Uhr
schon im herrlichen SALZBURG.
2. Besuch auf der Feste Hohensalzburg.
3. Durch die herrliche, burgenreiche Wachau mit dem Donauschiff! Einzigartig!
Wachau: der schönste Donau-Abschnitt!
4. **Besuch der Spanischen Hofreitschule zu Wien!**
5. **Ganztagesausflug ins Burgenland zum Neusiedlersee. Spaziergang in**
der herrlichen Puszta, Mittagessen bei Zigeunermusik!!
6. Besuch im **Schlosspark Schönbrunn**. Führung im Schloss.
7. **Besuch in Europas größtem Safaripark.** Auch Sie sind im Bus mitten unter
Löwen, Elefanten, Giraffen usw., usw.
8. Rückreise durchs **romantische Donautal nach Passau.**
9. Aufenthalt in **München** (Hofbräuhaus und Stadtrundfahrt).

Reisedienst Rudolf Weber, 4005 Basel 5
Obere Rebgrasse 48, Telefon (061) 33 91 91 / 33 40 40

Chnuschperfrisch will's vom Bertschi isch



Stündlich frische Klein-, Gross- und Spezial-
brote im rustikalen Brot-Verkaufsladen mit
freundlicher, persönlicher Bedienung.

DURCHGEHEND GEÖFFNET
von 7.00 bis 18.30 / Samstag bis 16.00 Uhr.

W. BERTSCHI, SOHN BÄCKEREI "Zum Brotkorb"
MARKTGASSE 7/9 TEL 47 77 47 8001 ZÜRICH

Konsumenten-Spots

Verrückte Welt – muh!

Es ist zum Verzweifeln! Da haben sich landwirtschaftliche Forscher weidlich bemüht, den Kühen immer grössere Milchleistungen abzurufen – mit Erfolg. Und was passiert? Wie im Märchen fliesst und fliesst der Strom, aber er kann vom Markt nicht aufgenommen werden.

Die Milcheinlieferungen wurden kontingiert, viele Bauern stellten auf Viehzucht um, und jetzt haben wir zu viel Fleisch. Ein Ende der marktwidrigen Entwicklung scheint noch nicht absehbar zu sein. – Und in der Welt draussen hungern Millionen! So erfolgreich die Fleischverbiligungsaktionen auch waren – wieviel von dem mehrverkauften Fleisch ist zunächst in den Tiefkühlern der Konsumenten gelandet und wird nun sukzessive verbraucht? Dann haben die Metzger Flaute im Geschäft.

Trinkgeld beim Coiffeur

Von rund 8500 Coiffeurbetrieben in der Schweiz sind rund 5000 im Verband organisiert. Auf die Nichtorganisierten hat aber der Verband keinen Einfluss. Sicher werden viele von ihnen die neue «Trinkgeld inbegriffen» Lösung so loyal handhaben wie die organisierten Coiffeure. Aber nicht ganz unschuldig an überhöhten Preisen sind oft auch die Konsumenten, die schon vorher unsinnig hohe Trinkgelder verteilten. Sie werden leider auch jetzt oft nicht aufhören, sogenannte «Overtips» zu geben, womit wir in etwa zehn Jahren

wieder so weit sein könnten wie vor dem 1. April 1980.

Kreditkartenwerbung

Schön mit meinem Namen und der Adresse versehen erhalte ich die Einladung, mich um eine Kreditkarte zu bewerben. Ich zähle – so versichert man mir – «zu einem Kreis ausgesuchter Schweizer Adressen», bei dem ein besonderes Interesse an dem exklusiven Komfort- und Sicherheitsangebot der betreffenden Kreditkarte vorausgesetzt werden darf. – Immerhin hat der Computer, der mir dies Angebot macht, noch nicht alle meine Daten. Er weiss nicht, wieviel ich verdiene. Die «Bonitätsprüfung» erfolgt erst nach einem Antrag auf die Plastikkarte. Sorry! Mit meinem Minibudget komme ich ganz gut auch ohne Kreditkarte über die Runden. Ausser Spesen nix gewesen – für den Computer.

Licht abschalten – Alu sammeln?

Wie stellen sich Frau und Herr Schweizer das Energiesparen vor? Sie verdammen die Leuchtreklamen, löschen das Licht etwas fleissiger und – sammeln Aluverpackungen – grammweise! Diese Schlüsse muss man leider ziehen, wenn man liest, wofür sich viele Energiesparer engagieren. Solche Massnahmen nützen zwar nicht sehr viel, aber sie schaden auch nichts – vor allem nicht den Energiesparern.

Hilde Custer-Oczeret

und Annulationsbedingungen den OECD-Empfehlungen nicht. Die OECD verlangt beispielsweise, dass die Verträge keine unbilligen Haftungsbeschränkungen enthalten sollen. Der Schweizerische Konsumentenbund hat diesbezüglich schon bei anderer Gelegenheit festgestellt, dass die Haftungsbestimmungen der Reiseveranstalter durchlöchert seien wie ein Emmentalerkäse. Nur, was beim Käse als Qualitätsmerkmal gilt, muss bei den Haftungsbestimmungen als unbillige Benachteiligung des vertragschliessenden Konsumenten bezeichnet werden.

Preisänderungen

Die OECD empfiehlt, Preisänderungen nur bis 20 Tage vor Reiseantritt zuzulassen und den Konsumenten bei Preiserhöhungen ein Recht zum Rücktritt vom Vertrag einzuräumen. Auch hier entsprechen die allgemeinen Geschäftsbedingungen der

Liebe Kleinkreditbank

In Ihren Inseraten raten Sie uns (als Tochter der Bankgesellschaft), einen Kleinkredit bei Ihnen aufzunehmen, statt das Sparheft zu plündern. Auf diese Weise würde unser Sparbäumchen weiter wachsen. Wir verstehen natürlich nicht so viel von Zinsrechnungen wie eine Bank, aber irgendwie geht Ihre Rechnung nicht auf:

Fr. 5000.– Kleinkredit von Ihnen kosten uns 13,5% Zins oder Fr. 675.– pro Jahr;

Fr. 5000.– auf unserem Sparheft bringen uns 2,5% Zins oder Fr. 125.– im Jahr.

Da wäre also unser Sparbäumchen dank dem Kleinkredit um Fr. 550.– in den Boden hineingewachsen und dafür Ihr Profitbäumchen in den Himmel. Finden Sie nicht auch, dass Ihre Werbung lügt? Für wie dumm halten Sie und Ihre Werbeagentur die Konsumenten eigentlich?

Es ist wirklich höchste Zeit, dass das bei den Eidgenössischen Räten liegende Konsumkreditgesetz verabschiedet wird. In diesem Gesetz ist nämlich auch das von uns seit langem geforderte Klagerecht für die Konsumentenorganisationen enthalten, mit dessen Hilfe wir Inserate wie das zitierte nicht mehr länger wehrlos hinnehmen müssten.

Schweizerischer Konsumentenbund

Empfehlungen für Pauschalreisen

wz. Der Rat der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) hat Empfehlungen verabschiedet, in welchen den Mitgliedländern verschiedene Massnahmen zur Verbesserung des Konsumentenschutzes bei Flugpauschalreisen nahegelegt werden.

Sie betreffen zur Hauptsache die Informationen, die dem Konsumenten in Katalogen und Prospekten vor Abschluss eines Vertrages zur Verfügung stehen sollen, die Vertragsbedingungen, die Organisation des Beschwerdewesens und die berufliche Ausbildung des Personals von Veranstaltern und Vermittlern von Pauschalreisen.

Information in Katalogen

Ein Vergleich der Empfehlungen der OECD mit den Reisekatalogen schweizerischer Veranstalter ergibt erfreulicherweise, dass die Empfehlungen bezüglich Information weitgehend eingehalten werden. Der hauptsächlichste Mangel, der festzustellen ist, betrifft die genauen Abflugzeiten. Diese fehlen leider noch vielerorts.

Vertragsbestimmungen

Hier fällt der Vergleich für die schweizerischen Reiseveranstalter weniger günstig aus. Insbesondere genügen die Haftungs-

schweizerischen Reiseindustrie noch nicht den Empfehlungen. Die meisten Veranstalter gewähren dem Konsumenten kein Recht zum Rücktritt bei Preiserhöhungen. Einzelne lassen den Rücktritt zu, wenn die Erhöhung mehr als zehn Prozent der Vertragssumme beträgt. Ausserdem sind die Annullationsbedingungen in vielen Fällen für den Reiseveranstalter günstiger formuliert als für den Konsumenten. Eine Ungleichheit, die zwar von der OECD nicht beanstandet wurde, aber gleichwohl ungerechtfertigt ist.

Genau informieren

Wer sich für ein Pauschalreisearrangement interessiert, tut in jedem Fall gut daran, wenn er sich vor Unterzeichnung eines Vertrages genau über die Einzelheiten informiert. Wer vorher aufpasst, erspart sich nachher Enttäuschungen und Schäden. Ausführlichere Ratschläge für Pauschalreise-Touristen können dem Merkblatt des Schweizerischen Konsumentenbundes «Tips für Pauschalreisen» entnommen werden. Es ist erhältlich gegen Einsendung von 80 Rappen in Briefmarken und ein an sich selbst adressiertes und frankiertes Couvert beim Schweizerischen Konsumentenbund, Postfach 3300, 3000 Bern 7.

Schweizerischer Konsumentenbund (SKB)

Rasenmäher-Unfälle

agak. Über Unfälle mit Rasenmähern wird zurzeit in der Schweiz keine Statistik geführt.

Die Schweizerische Unfallversicherungsanstalt hat 1976 in einer Aktion die Unfalldaten für SUVA-versicherte Personen im Jahr 1975 ermittelt und 321 Unfälle festgestellt.

Die Zahl von insgesamt 1000 Unfällen im Jahr dürfte nicht übertrieben sein. Und das sind 1000 Unfälle zu viel!

Die SUVA hat nun Sicherheitsrichtlinien für Rasenmäher ausgearbeitet, und in einer zweiten Phase wird die Erteilung der Zulassung für die einzelnen Geräte eingeleitet.

Damit ist auch in der Schweiz ein wichtiger Schritt in Richtung Unfallverhütung bei Rasenmähern getan. Allerdings werden alle auch noch so gründlichen Sicherheitsvorkehrungen den Konsumenten von seiner Vorsichtspflicht nicht entbinden.

Redaktion:

Hilde Custer-Oczeret
Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telefon 071 244889

Konsumentenartikel in der Bundesverfassung

hc. Das Seilziehen um einen Verfassungsartikel über Konsumentenpolitik geht immer noch weiter. Die Gefahr einer Doppelabstimmung über die erste Initiative und einen Gegenvorschlag des Nationalrates bleibt bestehen. Die Konsumentenorganisationen wehren sich aber entschieden gegen eine Doppelabstimmung, weil sie das Abstimmungsverfahren kompliziert und zu einem Hornbergerschiessen führen könnte: zwei Ja oder zwei Nein.

Grundsätzlich sind die Konsumentenorganisationen heute für den Textvorschlag des Nationalrates, der im September 1979 mit 83 zu 24 Stimmen angenommen wurde und folgendermassen lautet:

1. Der Bund trifft unter Wahrung der allgemeinen Interessen der schweizerischen Gesamtwirtschaft und der Handels- und Gewerbefreiheit Massnahmen zum Schutze der Konsumenten.
2. Den Konsumentenorganisationen stehen im Bereich der Bundesgesetzgebung über den unlauteren Wettbewerb die gleichen Ansprüche zu wie den Berufs- und Wirtschaftsverbänden.
3. Die Kantone sehen für Streitigkeiten aus Verträgen zwischen Letztverbraucher und Anbietern bis zu einem vom Bundesrat zu bestimmenden Streitwert ein Schlichtungsverfahren oder ein einfaches und rasches Prozessverfahren vor.

Da der Ständerat darauf beharrt, die Volksinitiative der ehemaligen «Tat» müsse zuerst vors Volk kommen, bevor die parlamentarische Einzelinitiative Waldner mit dem gleichen Text behandelt werden könne, ist nun der Nationalrat wieder am Zug. Bleibt zu hoffen, dass sein Gegenvorschlag schliesslich doch in beiden Räten Zustimmung findet und die Initiativen zurückgezogen werden können. Aber vorläufig ist das noch ein Wunschtraum.

Die Entstehung einer Apfelsorte

Die Eidg. Forschungsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau, Wädenswil, führt regelmässig Apfeldegustationen durch. Damit will man erfahren, wie neue Apfelsorten gegenüber denen, die schon auf dem Markt sind, beurteilt werden.

An einer dieser Degustationen nahm die Sektion Zürich des Konsumentinnenforums teil. Bei dieser Gelegenheit wurden die Konsumentinnen auch über die Entstehung neuer Apfelsorten orientiert, wor-

Hört, hört...!

«Es ist zum Beispiel heilsam, zuzugeben, dass es zum grossen Teil dem Druck der Konsumenten zu verdanken ist, wenn die Werbung heute informativer, ästhetischer und bildender ist. Mit anderen Worten: wir haben nachgezogen, anstatt vorausszusehen, und das sollte uns eine Lehre für die Zukunft sein.»

Schweiz. Beobachter: Notizen für Inserenten.

über sie in ihrem Informationsblatt für die Mitglieder schrieben:

«Der Ausgangspunkt einer neuen Apfelsorte ist die Übertragung von Pollenkörnern der Vatersorte auf die Blüten der Muttersorte. Im Herbst werden die Kerne aus den Früchten entnommen und im folgenden Frühjahr ausgesät. Aus jedem Kern wächst ein Sämling heran, der bis im fünften Jahr in der Baumschule bleibt. Dann werden die Edelreiser geschnitten und auf Unterlagen gepfropft. Jede Veredelung erhält eine Zuchtnummer, die nun zum ersten fruchtttragenden Baum der jungen Generation heranwächst. Im siebten bis elften Jahr erfolgt die erste Prüfung der Baumeigenschaften und der Fruchtqualität. Alle ungeeigneten Züchtungen werden ausgeschieden und die besten auf vier Bäume vermehrt. In der zweiten Prüfungsstufe werden die Züchtungen im zehnten bis achtzehnten Jahr weiter selektioniert. Wieder werden nur die besten vermehrt und in der dritten Stufe auf mindestens 16 Bäume – etwa im 16. bis 24. Jahr mit marktgängigen Sorten verglichen.

Wenn eine Züchtung nun alle Anforderungen – sehr gute Fruchtqualität, regelmässige Ertragsleistung, guter Wuchstyp des Baumes, geringe Krankheitsanfälligkeit und hohe Marktbefähigkeit – erfüllt, erhält sie am Ende der dritten Prüfungsstufe einen Sortennamen. Damit ist die neue Sorte geboren. Ein langer und arbeitsintensiver Weg ist abgeschlossen. Unter 10000 geprüften Sämlingen findet sich im Durchschnitt eine einzige Züchtung, welche die Anforderung an eine neue Sorte erfüllt.

Sektion Zürich des
Konsumentinnenforums

Bei allen Wünschen nach neuen Gesetzen darf man auch nicht vergessen, sich zu fragen, wer (welche bestehende oder neue Amtsstelle) schliesslich die Einhaltung aller Vorschriften kontrollieren soll.
Konsumentenpost, Basel

BSF widmet sich dem Drogenproblem

Am 26. April 1980 hielt der BSF in Bern seine Delegiertenversammlung ab. Im Zentrum der morgendlichen Verhandlung stand eine vom Vorstand vorgelegte Resolution, die im wesentlichen verlangt, es sei das therapeutische Angebot zur Drogenbekämpfung auszubauen. Ein angeregtes Gespräch über hängige Frauenfragen entstand zwischen fünf eidgenössischen Parlamentarierinnen, die sich am Nachmittag unter Leitung von lic. iur. Ruth Reusser zu einer Tischrunde zusammenfanden.

itb. Da der Jahresbericht des BSF jeweils gedruckt vorliegt, braucht er an der DV nur noch genehmigt zu werden. Die Präsidentin Evelina Vogelbacher-Stampa stellt einige grundsätzliche Gedanken über das Wesen einer Frauendachorganisation an den Anfang, die es Wert sind, einer weiteren Leserschaft eröffnet zu werden:

«Da Frauenorganisationen offenbar ihre eigenen Gesetzlichkeiten haben, wird ihre Arbeitsweise und ihre Einflussnahme in der Öffentlichkeit nicht immer verstanden oder richtig eingeschätzt. Das mag zu einem guten Teil daher rühren, dass alle Arbeit ehrenamtlich und ausschliesslich darum geleistet wird, weil man sich der Sache der Frauen, aller Frauen, verpflichtet fühlt. Daraus ergibt sich der Nachteil, dass gerade gut informierte Frauen immer wieder mit Zeitnot kämpfen, aber auch der Vorteil, dass das selbstgewählte Engagement viel Spontaneität bewirkt. Lorbeeren sind wenige zu ernten, und dennoch wird die Arbeit als befriedigend empfunden.

Der BSF ist ein eigentliches Frauenparlament, indem in ihm Frauen jeden Alters, verschiedenster Berufe und politischer Richtungen, unterschiedlichen Zivilstands sowie auch Frauen von Stadt und Land zusammengeschlossen sind. Nichts hält sie zusammen als der Wille, für die Besserstellung der Frauen in unserer Gesellschaft zu wirken und damit einen Beitrag zu leisten für die Besserstellung der Menschen in einer besseren Welt.

Vieles ist in Fluss gekommen. Das zeigt sich daran, dass gegenwärtig eine ganze Reihe von Fragen auf den verschiedenen Ebenen der politischen Meinungsbildung zur Diskussion stehen, welche die Frauen in ganz besonderem Mass angehen: Liberalisierung des Schwangerschaftsabbruchs, Mutterschutz, gleiche Rechte für Mann und Frau, Eherecht.

Die Aufgabe eines Dachverbandes ist es, seine Mitgliedverbände zu veranlassen, sich über die verschiedensten Probleme

Gedanken zu machen, und in der Folge die divergierenden Meinungen aufzufangen und zur Diskussion zu stellen. Die Information der Öffentlichkeit über die sich so ergebende Meinung der Frauen und das Gespräch mit den Behörden sind das Resultat dieser Meinungsbildung. Es ist daher immer wieder wichtig, dass sich unsere Verbände – aber auch die Einzelmitglieder – an den BSF-internen Meinungsumfragen beteiligen und dass sie ihre Anliegen dem BSF mitteilen. Der BSF hat durch derartigen Meinungsaustausch die Möglichkeit, eine Basis zu finden und «den Puls der Frauen zu fühlen».

Bei gesellschaftspolitisch weittragenden Fragen ist es kaum möglich, dass der BSF, im Hinblick auf die Vielfalt seiner Mitgliederverbände, jedesmal eindeutige Parolen herausgeben kann.

Seine – und damit der angeschlossenen Verbände – grosse Leistung ist es aber, dass trotz der unterschiedlichen Meinung zu den verschiedensten Lösungsvorschlägen der Zusammenschluss im Dachverband als nötig anerkannt und aufrecht erhalten wird.

Wenn wir am Anfang gesagt haben, dass vieles in Fluss gekommen sei, so geht es nunmehr darum, den rechten Schritt zu finden. Es zeigt sich, dass in diesen Zeiten rascher Veränderungen viel Unsicherheit entstanden ist. Der vielerorts empfundenen Überforderung muss bei allem Drängen nach Besserstellung der Frau in dem Sinn Rechnung getragen werden, dass wir den Kontakt mit den Beunruhigten nicht verlieren. Es ist wichtig, dass wir die Schritte vorwärts möglichst gemeinsam tun, um nicht durch Unsicherheit wieder zurückgeworfen zu werden. Unterwegs sein gibt Lebensmut.»

Gesundheitserziehung als Prävention gegen Drogenkonsum

In einer ausgiebigen Diskussion erarbeitete die Delegiertenversammlung einen Resolutionstext zum Drogenproblem, der schliesslich die statutarisch erforderliche Zweidrittelmehrheit knapp erreichte. Das Papier hält fest, dass mit den bisherigen Methoden und Anstrengungen dem erschreckenden Ausmass des Drogenproblems, dessen Opfer vor allem Jugendliche sind, nicht beizukommen ist. Es handelt sich hier um ein gesellschaftspolitisches und heilpädagogisches Problem, dem nicht nur strafrechtlich (Drogenhandel), sondern *therapeutisch* begegnet werden muss. Die Resolution wendet sich an die Kantone, denen der Bund die Massnahmen für

Drogenabhängige zuweist. Eine umfassende Gesundheitserziehung soll der Prävention dienen. Im Gespräch sollen die Jugendlichen lernen, Konflikte zu ertragen, dem Konsumdruck ihrer Umgebung zu widerstehen. Für denjenigen, der den Griff zur Droge bereits getan hat, sollen Beratungsstellen mit ausgebildetem Personal bereitstehen. Ebenso ist für zusätzliche Drogenkliniken zu sorgen und dem Ausbau der Nachbetreuung vermehrtes Gewicht zu geben. Wo finanzielle Hindernisse einer Wiedereingliederung im Weg stehen, wäre an eine Schuldenerleichterung zu denken. In erster Linie an Eltern von Drogensüchtigen will sich eine Broschüre wenden, welche die BSF-Kommission für soziale Fragen zusammen mit Experten in Vorbereitung hat.

Rücktritt aus dem Vorstand

Nach zwölf Jahren Amtszeit muss Dr. Regula Pestalozzi-Henggeler aus den BSF-Vorstand ausscheiden. Während drei Jahren stand sie dem BSF als Präsidentin vor; ihre Wahl in den Zürcher Stadtrat 1974 zwang sie, beim BSF ins Glied zurückzutreten. Als erste Vizepräsidentin und kompetentes Mitglied der iuristischen Kommission war sie dem BSF fortan eine wertvolle Stütze. Neun Jahre lieb Helen Kaiser-Frey ihre Schaffenskraft der Sache der Frauen, seit 1977 als 2. Vizepräsidentin. Zudem engagierte sie sich als Präsidentin in der Stiftung «für Erforschung der Frauenarbeit» und bei der «analytischen Funktionsbewertung in privaten Haushalten». Als dritte schliesslich hat Dr. Margrit Spillmann ihren Rücktritt erklärt; sie gehörte dem Vorstand während fünf Jahren an. All diesen Frauen dankt der BSF für ihren Einsatz und wünscht ihnen bei ihren weiteren Unternehmungen viel Erfolg.

Mit Parlamentarierinnen am runden Tisch

Ausgehend von der Gleichberechtigungsinitiative und dem bundesrätlichen Gegenvorschlag zog Ruth Reusser, Sektionschefin im EJPD, mit fünf Nationalrätinnen ein interessantes Gespräch auf, das allen Delegierten und der ebenfalls anwesenden Präsidentin des CIF (conseil international des femmes), Dame Miriam Dell, einen wertvollen Einblick in die helvetische Gesetzesmaschinerie gab. Die beiden freisinnig-demokratischen Politikerinnen Liselotte Spreng (FR) und Elisabeth Kopp (ZH) sowie die CVP-Vertreterinnen Josi Meier (LU) und Gertrud Spiess (BS) sprachen

chen vor allem dem Gegenentwurf des Bundesrates das Wort, soll die Gleichberechtigung überhaupt je Wirklichkeit werden, während die Sozialdemokratin Yvette Jaggi (VD) sich diesen realpolitischen Überlegung nicht anschliessen konnte.

Fünf neue Mitgliedverbände

Kat. A:

Association suisse des conseillères en planning familial
Frauenzentrale Fribourg
Verein Arbeitsgemeinschaft unverheirateter Frauen AUF

Kat. B:

Freisinnige Frauengruppe Schaffhausen
Frauengruppe der Ortssektion Zollikofen der FDP

Friede und Gesamtverteidigung: Kein Widerspruch

Das Fernsehen DRS hat der aktuellen Frage, ob die Frauen in der Schweiz einen «Nationaldienst» absolvieren sollen, einen Beitrag im CH-Magazin vom 22. April gewidmet. Von den 45 Minuten Sendezeit beanspruchten verschiedene Filme allerdings einen grossen Teil, die u. a. militarisierete Frauen im Ausland zeigten, ferner die irische Bewegung «Frauen für den Frieden», den Schweizerischen Frauenhilfsdienst (FHD) und das Wyberschiessen im Emmental zum Thema hatten. Zur Bewältigung der Fragen mit der sich die Schweizer Frau nun auseinanderzusetzen hat, trugen sie wenig bei!

a. b. Den Standpunkt des BSF, seine Vorstellungen über einen «Nationaldienst» und die mögliche Realisierung trug in sachlicher Weise Esther Wildbolz-Oester vor. Ob es überzeugende Argumente gegen diesen «Nationaldienst» gibt, kam in der Fernsehdiskussion leider nicht zum Ausdruck. Elfi Schöpf (SP-Frauen der Schweiz) befürchtet, dass der «Nationaldienst» zu einer Militarisierung der Frauen führen und damit dem Militär noch grösseren Einfluss verschaffen würde. Ihre Argumentation wirkte allerdings wenig überzeugend, da sie gleich zu Anfang einen Nuller schoss und Gesamtverteidigung (GV) mit Armee verwechselte, wo diese doch nur einen Bestandteil der GV ausmacht. Frau Schöpf sah im Verhalten der Dänen während des Zweiten Weltkrieges ein Beispiel für die Wirksamkeit der sogenannten «sozialen Verteidigung»; dazu

liessen sich aufgrund der tatsächlichen geschichtlichen Ereignisse verschiedene Fragezeichen setzen, doch hätte dies den Rahmen der Diskussion gesprengt.

Etwas weltfremd, aber sympathisch vertrat Monika Stocker die Ideen der schweizerischen «Frauen für den Frieden». Sie betrachtete den Weg zum Frieden als einen kontinuierlichen Lernprozess, der jeden Einzelnen betrifft. Die Bedenken konnte sie allerdings nicht zerstreuen, wonach damit in unserer Welt für die Bewahrung der Unabhängigkeit der Schweiz wenig gewonnen ist. Sie musste sich auch sagen lassen, dass ihre idealistische Bewegung sich leicht von sogenannten Trittbrettfahrern missbrauchen lässt, welche sie in eine bestimmte politische Richtung ziehen wollen. Man weiss ja, was mit dem Wort «Frieden» schon alles angestellt worden ist!

Monique Schlegel (Präsidentin des Schweiz. FHD-Verbandes) zeichnete den Werdegang des FHD als eines Hilfstrupps nach, welche hinter der Front eingesetzt wird und mannigfaltige Aufgaben erfüllt. Nie hat die Absicht bestanden, den FHD zu bewaffnen und zu einer kombattanten Truppe zu machen. Frau Schlegel zeigte sich in den grundsätzlichen Fragen, was die Konzeption der Landesverteidigung betrifft, äusserst beschlagen, berichtete Irrtümer und wusste den negativistischen oder idealistischen Einwänden ihrer Kontrahentinnen die treffenden Argumente entgegenzusetzen.

Die Diskussion wickelte sich in sehr zivilem Tone ab. Die vier Frauen stimmten durchaus darin überein, dass der Friede das höchste Ziel sei, nur über den Weg dazu konnten sie sich nicht einigen.

Das Berufsbild des BSF als Thema einer Umfrage

ith. Seit Jahren gibt der BSF monatlich ein Berufsbild heraus, das nicht nur in «mir Fraue», sondern auch als Sonderabdruck erscheint. Mit der Berufsbildung sollte auch das Berufsbild einen Wandel erfahren. Die Richtung weisen können hier wohl am ehesten diejenigen Stellen, die mit den Vorlagen arbeiten, nämlich die verschiedenen Organe für Berufsberatung. An diese wandte sich der BSF in einer Umfrage. 48 Antworten gingen ein, hier ihre Auswertung.

Alle Berufsberater schätzen die Berufsbilder als Hilfe bei der täglichen Arbeit. 37 Stellen geben die Bilder auch an Erwachsene ab und benützen sie hier als Unterlage. 22 erklärten sich mit der gegenwärtigen Form zufrieden, einige empfehlen eine bessere Koordination mit Berufsbildern anderer Organisationen, andere vermissen nebst einer übersichtlicheren Darstellung von Ausbildungsmöglichkeiten und -formen noch zusätzliche Angaben über Verbände und Schulen. Kaum Gnade fänden Berufsbilder, die sich ausschliesslich an Mädchen wenden. Allgemein werden Tips über Weiterbildungsmöglichkeiten gewünscht, und auf Hinweise über die Möglichkeit des Wiedereintrittes ins Erwerbsleben wird fast durchgehend Wert gelegt. Hingegen taugen Angaben über Löhne offensichtlich wenig (regionale Unterschiede, rascher Wechsel), nur zehn Antworten wünschen solche. Ein 2jährlich erscheinendes «Lohnbulletin» wäre gemäss einer Antwort nützlich.

Unter der Rubrik «Anregungen» erscheint häufig der Wunsch nach besserer Koordination; als mustergültig werden die Kurz-

dokumentationen der «Vereinigung der Berufsberater» hingestellt. Die Berufsbilder über sogenannte Erstberufe sollten eher für Erwachsene (mit Lohnansätzen) gestaltet werden; auch ertönt der Ruf nach einheitlicher Darstellung. «Geläufige» Berufe finden mehr Anklang als hochspezialisierte oder seltene.

Das grosse Problem: der Wiedereinstieg

Dass Fragebogen meist nur rudimentäre Antworten erlauben, empfand die Berufsberatung von Ober- und Neutoggenburg; R. Grüninger tippt deshalb in einem Begleitbrief zusätzliche Probleme an. So weist sie darauf hin, dass gleiche Berufsbilder und Reglemente zwar in der Theorie für beide Geschlechter gleich aussehen, in Wirklichkeit aber nicht das Gleiche bieten. Diese Unterschiede darzustellen birgt Gefahren in sich, so dürfen sie nicht entmutigen oder gar von einer Ausbildung abschrecken. Das gleiche gilt für Weiterbildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten; hier müssen sich die Frauen in der Realität eben immer noch mehr anstrengen als ihre Kollegen.

Ganz besondere Probleme bringt der Wiedereintritt ins Berufsleben; oft braucht es einen äusseren Zwang oder eine intensive Entwicklung der Persönlichkeit, dass der Schritt Erfolg bringt. Die Informationsbedürfnisse sind immens, die Situation nach der ersten Berufsausbildung ist viel unübersichtlicher. R. Grüninger stellt mit Recht fest, dass die Auskünfte über Möglichkeiten nach der Grundausbildung und den Wiedereinstieg und die zu bewältigenden Schwierigkeiten dem Leserkreis von «mir Fraue» besser entspräche.

Redaktion: Irène Thomann-Baur

Sekretariat des BSF

Winterthurerstrasse 60, 8006 Zürich

Telefon 01 3630363

Frauen wissen zuwenig über AHV und IV

LSI. «Über den komplizierten Aufbau der AHV gibt es unzählige verschiedene Merkblätter und Broschüren, aber sie werden kaum gelesen», sagte an einem Diens- tagtreffen des Zürcher Clubs Karl Ott, der frühere Direktor der Kantonalzürcher- schen AHV-Ausgleichskasse, in seinem Vortrag «Die AHV – was Frauen darüber wissen sollten». Gleichzeitig ermahnte er die Frauen dringend, sich vermehrt um diese Belange zu kümmern, denn viele merken erst, wenn es zu spät ist, dass sie aus Unwissenheit das Recht auf ihre Ansprüche verscherzt haben.

So verzichtet beispielsweise bei einer Scheidung die gutverdienende Frau auf Unterhaltsbeiträge des früheren Ehemannes (gelegentlich ist es auch der Anwalt, der sie bedenkenlos dazu aufmuntert, um die Scheidung möglichst reibungslos über die Bühne gehen zu lassen). Mit diesem Verzicht fällt aber eine allfällige Witwenrente dahin, die auch die geschiedene Frau beanspruchen kann, sofern die Ehe mindestens zehn Jahre gedauert hat.

Und weiss die Frau, deren Witwenrente zufolge Wiederverheiratung erloschen ist, dass sie – falls diese neue Ehe geschieden wird und weniger als zehn Jahre gedauert hat – die früher bezogene Witwenrente erneut beanspruchen kann? Auch auf die sogenannte «Witwenabfindung» (eine einmalige Auszahlung für Witwen ohne Kinder, die zur Zeit der Verwitwung noch keine 45 Jahre alt sind) hat die geschiedene Frau vollen Anspruch. Kein Recht auf Witwenrente oder Witwenabfindung aber haben Frauen, die eine Invaliden- oder Altersrente beziehen.

Der Referent, der das Buch «Soziale Sicherung der Frau» von Margrith Bigler-Eggenberger lobend erwähnte und herumreichen liess, berührte auch die heute vielfach praktizierten Gesellschaftsformen Konkubinat und Kommune. Da gibt es oft genug Frauen, die nicht erwerbstätig sind, ohne Lohn den Haushalt besorgen und

dann gegebenenfalls am Schluss mit leeren Händen dastehen. Sie sollten also nie ver- säumen, sich bei der AHV zu melden und eine solche Beitragslücke zu verhindern; eine diesbezügliche Unterlassungssünde könnte sich auch im Falle von Invalidität verhängnisvoll auswirken. Die Vollständigkeit der geleisteten Beitragszahlungen ist in jedem Fall wichtig, ja entscheidend; daran sollten vor allem auch jene denken, die vorübergehend im Ausland arbeiten.

Jede verheiratete Frau darf die Hälfte der Ehepaarsrente für sich beanspruchen; nach Ansicht des Referenten aber macht dieses Begehren meist «dicke Luft» in der Eheatmosphäre!

Zusatzrenten zur AHV werden fälschlicherweise oft als Almosen empfunden, liegen aber als Ergänzung zur einfachen Altersrente eines Mannes für dessen viel jüngere Frau im durchaus berechtigten Rahmen. Sogar der geschiedene Bezüger einer einfachen Altersrente kann für seine Ex-Frau eine Zusatzrente anfordern, sofern diese selber keine Alters- oder Invalidenrente beansprucht und für die ihr zuge-

sprochenen Kinder überwiegend auf- kommt.

Nicht genügend bekannt ist wohl auch die Tatsache, dass die AHV ohne Rücksicht auf die finanzielle Lage gewisse Vergünstigungen gewährt bei der Abgabe von Fuss- und Beinprothesen, Hörgeräten, ortho- pädischen Schuhen und der Miete eines Fahrstuhls ohne Motor. Auch die Hilflosenentschädigung für Senioren, die während 360 Tagen ununterbrochen auf die Hilfe anderer angewiesen sind, dürften längst nicht allen Betroffenen gegenwärtig sein.

Die direkt verwirrende Auswahl an Mög- lichkeiten beweist deutlich, wie wichtig es ist, dass wir uns um alle Belange der AHV und der IV kümmern. In der auf den Vor- trag folgenden Diskussion betonte Dr. Käthe Johannes-Biske, bekannt durch ihre Fernsehsendungen «Ratgeber für Senio- ren von heute und morgen», die Ahnungs- losigkeit vieler Senioren in diesem Kapitel und sprach von einem eigentlichen Infor- mationsnotstand. Dringend am Platz sei Aufklärung in jeder Art, hätte aber in möglichst einfacher, klarer und gedrängter Form zu geschehen.

Veranstaltungen

(16. Juni–15. September 1980)

Aarau: 25. Juni, 18 Uhr: Abendbummel zum Wildpark Roggenhausen. 2. Septem- ber: Clubveranstaltung

Baden: 25. Juni, 14 Uhr: Besuch der Klo- sterkirche Königsfelden, des NOK-Pavil- ions und der Ölmühle zusammen mit den Clubs Lenzburg und Winterthur

Basel: 24. Juni, 19 Uhr: Wir berichten aus Montreux. 10. Juli: Sommertreffen in der Grün 80

Bern: 12. Juli: Besuch der Ausstellung in Trubschachen. 6. August, 19 Uhr: Vreni Christen: «Aus der Tätigkeit des Schweiz. Roten Kreuzes».

Lenzburg: 25. Juni: s. Baden

Luzern: 17. Juni, 20.15 Uhr: Trude Fi- scher: «Das Berufsbild der Antiquarin und Galeriebesitzerin».

Olten: 1. Juli: Picknick im Waldhaus Hal- denweg. 9. September: Clubveranstaltung

Schaffhausen: 25. Juni: Clubveranstaltung

Solothurn: 1. Juli: Besuch der Gemälde- ausstellung in Trubschachen.

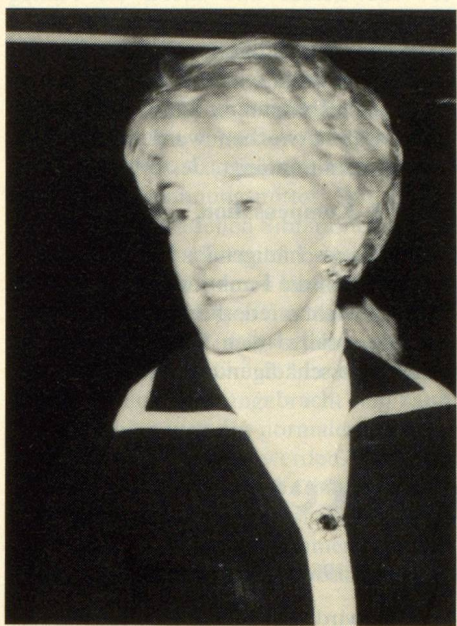
St. Gallen: 23. Juni, 8.30 Uhr: Besuch bei Werner Häfeli, Scherenschnitte. 7. Juli: Tagesausflug nach Basel und Treffen mit den Clubs Basel und Weil am Rhein.

Winterthur: 25. Juni: s. Baden

Thun und Oberland: 19. Juni: Christine Schenkel: «Der Beruf der Swissair-Ho- stess». 17. Juli: Sommerausflug.

Zürich: Jeweils Dienstag 12.45 Uhr: 17. Juni: Dr. Annemarie Bühler: «Ordens- schwester und Ärztin». 24. Juni: Werner Külling: «Helvetas». 2. und 16. Septem- ber: Clubveranstaltung. Meisenabend: 10. September.

Sekretariat BGF:
Bergstrasse 444
8447 Dachsen



Judith Widmer-Straatman kam 1954 in die Schweiz. Während zehn Jahren hatte sie in ihrer Heimat (Holland) das Wahlrecht ausgeübt. Durch Heirat und Umzug wurde sie «auf einen Klapf» politisch unmündig. Deshalb wurde sie erst Frauenstimmrechtlerin und nachher zwangsläufig Frauenrechtlerin. 1957 trat sie der Sektion Schaffhausen bei, die sie seit 1964 präsidiert. Seit sie 1968 in den Zentralvorstand des Schweiz. Verbandes gewählt wurde, war sie immer da und machte einfach alles. Während des Präsidiums von Gertrude Girard-Montet übersetzte Judith Widmer die Jahresberichte. 1975 war sie als Verbandsvertreterin in der Arbeitsgemeinschaft für das Jahr der Frau. Zusammen mit Anneliese Villard hatte Judith Widmer die «Rettungsaktion» für die Seite des Verbandes für Frauenrechte im (damaligen) Schweizer Frauenblatt gestartet. Der jetzt aufgehobene Pressefonds wurde von ihr verwaltet. Die «Kugelschreiberaktion» war ihre Idee und wurde von ihr ausgeführt. Regelmässig hat sie an Vernehmlassungen mitgearbeitet. Communiqués verfasst und über die Verbandstätigkeit in den Schaffhauser Nachrichten berichtet. Für die Delegiertenversammlungen hat sie nicht nur die Tagungs- und Bankettkarten vorbereitet und herausgegeben. Oft ist sie im Lande herumgereist, hat Telefongespräche geführt und Briefe geschrieben, um den Ort für die nächste DV ausfindig zu machen, das geeignete Lokal vorzubereiten. Jedes Jahr vertrat die Vize-Präsidentin für die deutschsprachige Schweiz

Redaktion:
Vreni Kaufmann-Jenni
Pilgerweg 8, 3007 Bern
Telefon 031 45 13 50

Abschied vom Zentralvorstand

den Verband bei den Vorbereitungen für den Tag der Frau an der MUBA und organisierte unsere Präsenz am Gemeinschaftsstand der Frauenorganisationen.

Judith Widmer geht unbeirrt ihren Weg und scheut sich nicht, unpopulär zu wirken. So vertrat sie an der Delegiertenversammlung 1968 (mit teilweise Erfolg) einen Antrag der Sektion Schaffhausen, mit einer Eingabe an den Europarat zu gelangen, weil die eidgenössischen Räte vor hatten, die Unterzeichnung der europäischen Menschenrechtskonvention mit Vorbehalt (Frauenstimmrecht!) zu ratifizieren. Um dem Verband für Frauenrechte bei Vernehmlassungen und Vertretungen in eigenständigen Kommissionen mehr Gewicht zu geben, beantragte sie der Delegiertenversammlung 1973 mit Erfolg den Austritt aus dem BSF.



Germana Gaggettas Vater hatte sich 1946 bei der Abstimmung im Kanton Tessin vehement für die Einführung des Frauenstimmrechtes eingesetzt und war der schweren Niederlage wegen arg enttäuscht. Für seine damals dreizehnjährige Tochter Germana bedeutet dies eine moralische Verpflichtung, die Arbeit weiterzuführen.

1953 wurde sie in den Vorstand der Sektion Bellinzona und 1968 in den Zentralvorstand des Schweiz. Verbandes für Frauenrechte gewählt. Seit 1972 ist sie Mitglied des Gemeinderates von Bellinzona, und während vier Jahren hatte sie ein Grossratsmandat inne.

Am Ende ihrer Amtszeit unterstreicht die scheidende Vize-Präsidentin für die italienischsprachige Schweiz das lebenswürdige Verständnis, das ihr als Vertreterin einer sprachlichen Minderheit stets entge-

gebracht wurde. Sie hofft (und mit ihr natürlich der Verband), der Kanton Tessin werde im Zentralvorstand immer vertreten sein.

Germana Gaggetta appelliert an alle – auch bereits irgendwo engagierten – Frauen, den Verband vermehrt zu unterstützen und darin mitzuarbeiten aus der Erkenntnis heraus, dass andere Frauenverbände und die politischen Frauengruppen nur in beschränktem Masse für die Besserstellung der Frau und für die Frauenrechte kämpfen können.

Madeleine Elmer-Weya wurde 1977 in den Zentralvorstand gewählt. Ihr Austritt ist Zeichen ihres Pflichtbewusstseins. Als Bibliothekarin ist sie beruflich und als Gemeinderätin in Winznau politisch so stark belastet, dass sie öfters an einer Vorstandssitzung fehlen musste und sich nicht bei allen Aufgaben engagieren konnte. Nun kann sie vor ihrem Gewissen nicht verantworten, einen Sessel – und sei es auch nur ein Vorstandssesseli – zu besetzen, ohne dafür auch zeit- und arbeitsmässig vollen Einsatz leisten zu können. Der Kampf um die Frauenrechte ist bei Madeleine Elmer «historisch». Für ihre Eltern war das Frauenstimmrecht eine Frage der Gerechtigkeit. Die Tochter aber hat gemerkt, «dass das Frauenstimmrecht allein eben noch nicht alles ist». Sie ist überzeugt, dass Änderungen an Gesetzgebung und Verfassung immer wieder nötig seien. So erwartet sie auch vom Verband für Frauenrechte, er möge sich stark für die Veränderung der Rechtslage zugunsten der Frau einsetzen, damit die Gesellschaft «nachziehe».



Gesundheitserziehung als Vermittlung sozialer Kompetenz

*Es ist ein Brauch von alters her,
wer Sorgen hat, hat auch Likör.*

Wilhelm Busch

Dr. Annemarie Allemann-Tschopp vom Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Bern zeigt im folgenden Beitrag, «dass die Chancen, mit dem Leben fertig zu werden, umso grösser sind, je grösser die Fähigkeiten zum Umgang mit sich selbst und mit der Umwelt sind».

Es gibt viele Gründe für die aktuelle Bevorzugung der Wissensvermittlung in der Gesundheitserziehung. Ohne die Bedeutung des Wissens für die Gesundheitserziehung schmälern zu wollen, möchte ich mich auf einen anderen Bereich konzentrieren, auf die Vermittlung von Verhalten, und zwar soll dies unter einem besonderen Blickwinkel geschehen.

Ich gehe davon aus, dass ein bedeutender Teil des gesundheitsschädigenden Verhaltens wie Rauchen, Alkohol-, Medikamenten-, Schlafmittelmisbrauch und andere Süchte – und auf diese Aspekte gesundheitsschädigenden Verhaltens möchte ich mich hier beschränken – seine Quelle in falsch bewältigten Konfliktsituationen hat und dass ein Mittel der Vorbeugung in der Hilfe zur Bewältigung von Konflikten besteht. Sommer (1977) nennt dies:

Erwerb der sozialen Kompetenz

Er schlägt Kompetenzerwerb in der Schule als primäre Prävention vor. Auch in der Gemeindepsychologie (siehe dazu Psychologie heute, 1979) versteht man unter Prävention die Veränderung von krankmachenden Lebensbedingungen ganz allgemein und Vermittlung von Fähigkeiten zur Bewältigung von Problemen im besonderen. Dahinter steht die Überzeugung, dass die Chancen, mit dem Leben fertig zu werden, umso grösser sind, je grösser die Fähigkeiten zum Umgang mit sich selbst und mit der Umwelt sind.

Erwerb sozialer Kompetenz

Die Zusammenhänge zwischen Gesundheit und Problemlösungsverhalten lassen sich in fünf Thesen gliedern. Sie sollen hier kurz aufgeführt und dann eingehender erörtert werden:

1. Gesundheitsschädigendes Verhalten hat in vielen Fällen die Funktion, das psychische Gleichgewicht wiederherzustellen.

2. Einflüsse verschiedenster Art können das psychische Gleichgewicht stören. Jeder einzelne wird immer wieder von solchen Störungen betroffen.
3. Der einzelne versucht, dieses Gleichgewicht wiederherzustellen. Es gibt dazu verschiedene Möglichkeiten.

4. Der Erwerb sozialer Kompetenz ist die beste Möglichkeit, langfristig das Gleichgewicht wiederherzustellen.
5. Soziale Kompetenz kann in jeder Altersstufe erworben werden. Je früher man damit anfängt, desto besser ist es.

These 1: Kompensation

Gesundheitsschädigendes Verhalten hat in vielen Fällen die Funktion, das psychische Gleichgewicht wiederherzustellen.

Ich interessiere mich hier vor allem für gesundheitsschädigendes Verhalten, wel-

Stepping stones to success

Zum 28. WWCTU-Kongress in Sheffield 9. bis 18. Juli 1980

Von den neuesten Informationen fasse ich hier die wichtigsten zusammen:

«Stepping stones to success» heisst das Kongressthema, das ich etwa mit «Schritt um Schritt ans Ziel» frei übersetzen möchte. Die Adresse unserer Unterkunft lautet: Ranmoor Hall of Residence, University of Sheffield, Yorkshire, England.

Die Einschreibung der Delegierten findet im Laufe des Nachmittags des 9. Juli statt, Gebühr vier englische Pfund. Das genaue Programm ist erst dort erhältlich. Am Morgen des 10. Juli wird die erste Ausschußsitzung der Vorstandsmitglieder, der Landespräsidentinnen, der Superintendents und Organisators abgehalten, an der die Statutenrevision und die Finanzen zur Sprache kommen. Die übrigen Kongressbesucher machen Sightseeing durch Sheffield. Am Nachmittag um 15.30 treffen sich alle Teilnehmer zur Eröffnung des Kongresses in der City Hall, wo der Stadtpräsident von Sheffield den Willkommengruss der Behörden entbieten wird. Mrs. D. J. Sutton, die Präsidentin der gastgebenden englischen abstinenter Frauen, wird die Delegationen begrüßen, und Miss M. Harry, die Präsidentin des Weltbundes, wird die Tagung eröffnen.

Unter den Höhepunkten finden wir am Freitag, 11. Juli, die Ansprache der Präsidentin am Nachmittag und abends an der öffentlichen Veranstaltung in der Carverstreet Methodisten Kirche einen Vortrag von Prof. V. Hudolin, Zagreb. Der Samstagnachmittag und Abend sind ganz der Arbeit unter der Jugend gewidmet; die Leitung hat Miss R. Leonard. Sonntag, 13. Juli, findet der feierliche Umzug durch Sheffield zur Kathedrale St. Peter und Paul, die aus dem 12. Jahrhundert stammt, statt. Deren Vorsteher wird den Gottesdienst leiten. Dienstag, 15. Juli, ist grosser Wahltag: der Vorstand des Weltbundes soll erneuert werden. Am Abend des

16. Juli wird ein offizielles Convention Dinner abgehalten. Neben den Berichten der Landespräsidentinnen über die Arbeit in ihren Gruppen hören wir auch die Weltorganisators (um das deutsche Wort Agent zu vermeiden) aus ihrer Tätigkeit erzählen unter dem Motto «Wir betreten Neuland». Die Abschiedsansprache wird am Donnerstag, 17. Juli, die Ehrenpräsidentin Mrs. T. R. Jarret aus den USA halten.

Während des ganzen Kongresses wird uns ausgewählte Musik begleiten. In der Kathedrale wird der Langsett Music Centre Chor zu hören sein, und am Samstag unterhalten uns Jugend-Bands.

Der Samstagvormittag bringt Ausflüge in die Umgebung von Sheffield, und sogar der ganze Donnerstag, als der letzte Kongresstag, ist für Ausfahrten reserviert. So haben auch die Teilnehmer, die nur den Kongress und nicht auch die vorausgehende Schottlandreise mitmachen, Gelegenheit, einige interessante Sehenswürdigkeiten des Gastlandes kennenzulernen. Doch auch Sheffield selbst soll trotz der vielen Industrie eine überaus sehenswerte Stadt sein. Sie soll die grösste Gartenstadt Englands sein, denn 48 Parks und Anlagen «bringen etwas Landschaft in jeden Winkel der Stadt».

In mehr als 60 Ländern der Welt gibt es abstinente Frauen. Aber es ist nicht allen Ländern möglich, Delegierte an den Kongress zu entsenden, da die Reisekosten oft beträchtlich sind. Der Weltbund sammelt deshalb Geld, um den Vertretern aus weniger begüterten Ländern ein Teilnehmen am Kongress zu ermöglichen. Die Schweiz rundet jeweils ihren ordentlichen Beitrag an die WWCTU auf.

Den Teilnehmern an der Schottlandreise wünschen wir gutes Gelingen und viel Vergnügen, den Teilnehmern nur am Kongress wünschen wir gute Fahrt nach Sheffield.

Annette Högger

ches den vorübergehend gestörten Zustand des Wohlbefindens wiederherstellen soll. Wir alle kennen Beispiele solchen Verhaltens, da sie ein Bestandteil unseres täglichen Lebens sind: Wir haben Ärger gehabt im Beruf und fühlen uns verkrampt und können nachts nicht schlafen. Um uns zu entspannen, trinken wir Alkohol, nehmen Entspannungsmittel oder vor dem Schlafengehen ein Schlafmittel. Oder wir fürchten uns vor einer Aufgabe, einer Arbeit, einer Auseinandersetzung und nehmen Entspannungsmittel. Wir greifen in spannungsgeladenen Situationen zur Zigarette oder spendieren uns zum Trost ein Gläschen, gleichen einen langweiligen Tag mit einem guten Essen aus usw. Die Beispiele liessen sich noch beliebig vermehren. Es gibt Fälle in denen ein solches Verhalten durchaus angebracht sein kann. Deshalb soll gegen ein normales Ausmass auch gar nichts gesagt werden. Schädlich ist das Übermass. Viele Verhaltensweisen können für den einzelnen eine solche ausgleichende Funktion bekommen, die psychisch Entlastung bringt und deshalb angestrebt werden.

These 2: Jeder ist betroffen

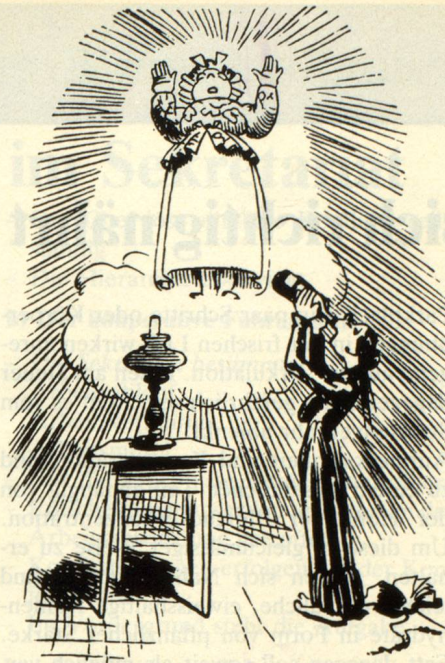
Einflüsse verschiedenster Art können das psychische Gleichgewicht stören. Jeder einzelne wird immer wieder von solchen Störungen betroffen.

Es geht mir vor allem darum, darauf hinzuweisen, dass es sich bei diesen Störungen nicht um Ausnahmeerscheinungen handelt. Stimmungsschwankungen, Spannungszustände, Verzweiflung gehören zum alltäglichen Leben. Sie können hervorgerufen werden durch schulische oder berufliche Misserfolge, durch Frustrationen im Umgang mit anderen Menschen, durch den Verlust eines geschätzten Menschen, durch Unglücksfälle, durch politische und wirtschaftliche Entwicklungen, durch eigene Unzulänglichkeiten usw. Ich lege Wert darauf, zu betonen, dass niemand von solchen Ereignissen ausgenommen ist. Es hat keinen Sinn, sie zu negieren. Wichtig ist, wie man sich damit auseinandersetzt, was man daraus macht.

These 3: Konflikte direkt angehen

Der einzelne versucht, dieses Gleichgewicht wiederherzustellen.

Wenn wir einigermassen zufrieden sind und uns wohl fühlen, befinden wir uns im Gleichgewicht. Wir haben das Bedürfnis, diesen Zustand wiederherzustellen, wenn er gestört ist. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, dies zu tun. Einige Beispiele haben wir uns bereits angesehen. Es sind Verhaltensweisen, die, in einem unvernünftigen Masse betrieben, gesundheitsschädigende Auswirkungen haben können, wie dies z.B. bei den Süchten der Fall ist. Es gibt aber auch andere Möglichkeiten. Einmal gibt es unschädliche Formen der kurzfristigen Herstellung des psychi-

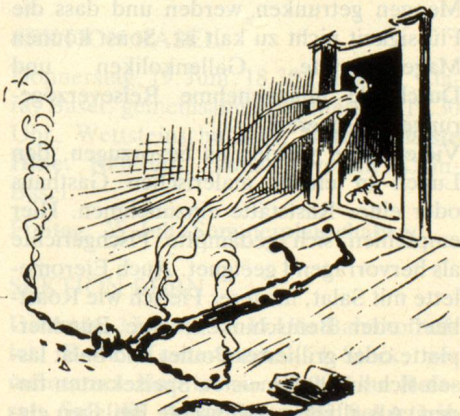


schen Gleichgewichts wie z.B. autogenes Training, sportliche Betätigung usw. Diese halte ich aber langfristig für ebenso unsinnig, wenn nicht versucht wird, die zugrundeliegende Störung auszumachen und anzugehen.

Viele von uns haben die Gewohnheit angenommen, zu kompensieren, die Folgen der Störung in einem anderen Bereich auszugleichen. Richtig wäre jedoch, die zugrundeliegende Störung direkt anzugehen, in der Situation selbst einen Ausweg zu suchen.

These 4: Aneignung eines Verhaltens

Der Erwerb sozialer Kompetenz ist die beste Möglichkeit, langfristig das Gleichgewicht wiederherzustellen. Nehmen wir ein Beispiel: Ein Schüler der Klasse beklagt sich darüber, dass er von seinen Kameraden ausgelacht und geschlagen werde. In dieser Situation hat der Lehrer verschiedene Reaktionsmöglichkeiten. Er kann auf die bösen Klassenkameraden schimpfen, kann das Kind zum Trost belohnen, besonders lieb zu ihm sein. Kurz, er kann viele Dinge tun, um dem Kind die erlittenen Widerwartigkeiten zu entgelten. Er kann aber auch die vom Kind erlebte Situation mit ihm und den beteiligten Kindern durchsprechen und versuchen, her-



auszufinden, wie es zu dieser Situation kam. Wenn der Lehrer versucht, eine mögliche Ursache oder auslösende Bedingungen mit dem Kind zusammen zu finden, gibt er ihm ein Instrument, zu ergründen, wie Unglücklichsein, Angsthaben, sich Überfordert fühlen usw. entstehen können. Es bekommt die Möglichkeit, den Grund dafür zu entdecken. In einem weiteren Schritt kann man versuchen, mit dem Kind zu besprechen, was man jetzt dagegen tun kann oder was man im Falle einer Wiederholung tun könnte. Man kann dem Kind helfen, sich für eine konstruktive Lösung zu entscheiden.

Diese Art von Vorgehen in Konfliktsituationen wird als Erwerb sozialer Kompetenz propagiert. Sie wird heute von Fachleuten als eine der Möglichkeiten der sinnvollen Prävention gesehen, da sie versucht, Prozesse in ihrer Entstehung zu erfassen, die möglicherweise zu verhängnisvollen Entwicklungen führen.

These 5: Soziale Kompetenz kann in jeder Altersstufe erworben werden. Je früher man damit anfängt, umso besser.

Das eben besprochene Beispiel kann für ein Vorschulkind oder für ein Schulkind gelten. Jeder kann sich leicht ein Beispiel für sich selbst ausdenken. Je öfter diese Technik angewendet wird, umso besser gelingt es, mit schwierigen Situationen umzugehen. Ich sage bewusst, umzugehen und nicht zu lösen, denn es gibt immer wieder Situationen, die unlösbar scheinen und an denen man nichts ändern kann. Entscheidend scheint mir am Ganzen zu sein, dass man lernt, wann Veränderungsmöglichkeiten bestehen, worin sie bestehen und welches die Alternativen sind. Das kann man lernen, und je früher man damit anfängt, umso besser. Problematische Situationen treten in jedem Lebensalter auf, und sie können altersgemäss bewältigt werden.

Es ist also nie zu früh, aber auch nie zu spät, um damit anzufangen. Ich habe über meine Ausführungen einen Vers von Wilhelm Busch gestellt. Wenn ich nun am Schluss darauf zurückkomme, so, um zu ergänzen: Likör ist nur eine der Möglichkeiten, mit bestehenden Sorgen fertigzuwerden – und sie ist nicht die beste. Vor allem werden die Sorgen wiederkommen, wenn die Wirkung des Likörs aufgehört hat, und es kann ein schlimmes Ende nehmen, wie wir am Beispiel der frommen Helene sehen können. Wir müssen bewusst und aktiv die Herkunft unserer Sorgen aufspüren und nach Möglichkeiten ihrer Verarbeitung und Bewältigung suchen. Je früher wir damit anfangen, desto besser.

Redaktion:
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun
Telefon 033 224196

Sicher fährt, wer sich richtig nährt

Wer eine längere Reise plant, für den gilt es heute als selbstverständlich, sein Auto in einer Garage auf die Fahrtüchtigkeit hin überprüfen zu lassen. Mit Gewissenhaftigkeit werden Öl, Benzin, Bremsen, Reifendruck und Stossdämpfer gecheckt. Planen wir eigentlich die Reiseverpflegung mit der gleichen Sorgfalt und Rücksicht auf die Leistungsfähigkeit des Fahrzeuglenkers? Immerhin ist die Sicherheit der Mitfahrer zum grössten Teil von der Aufmerksamkeit und Konzentration des Chauffeurs abhängig. Diese Fähigkeiten werden vom allgemeinen Wohlbefinden und vom Gesundheitszustand beeinflusst, hängen aber auch davon ab, wie sich der Lenker während der Fahrt ernährt.

Gehen Sie nur ausgeruht, ausgeschlafen und entspannt ans Steuer. Vermeiden Sie es, nach einem arbeitsreichen Tag die erste Reiseetappe hinter sich zu bringen. Bewältigen Sie die Plage des Einpackens möglichst am Tag vor dem Reiseantritt. Nehmen Sie als Fahrer keinerlei Medikamente, wenn Sie sich auf grosse Fahrt begeben. Wenn Sie hingegen auf gewisse Medikamente angewiesen sind, dann erkundigen Sie sich vorher genau bei Ihrem Arzt, wie sich Klimaveränderungen und Reisestress auf den Körperhaushalt auswirken werden und in welcher Weise Sie die Medikamenteneinnahme den veränderten Anforderungen anpassen sollten. Fragen Sie den Arzt auch, ob die Arznei, die Sie einnehmen müssen, eine Beeinflussung des Fahrverhaltens zur Folge haben kann.

Wenig Kalorien, trotzdem satt

Doch nehmen wir an, Sie seien gesund und fit und Ihre Leistungsfähigkeit sei allein davon abhängig, wie Ihr Reiseproviant zusammengestellt ist. Die Grundregeln für die Ernährung unterwegs laufen darauf hinaus, dass die Mahlzeiten kalorienarm, leicht verdaulich und anhaltend sättigend sein sollten und dass man etwa alle zwei bis drei Stunden mindestens eine Kleinigkeit zu sich nehmen soll. Zum Essen gönne man sich stets eine Pause auf einem

Parkplatz. Ein paar Schritte oder Körperübungen in der frischen Luft wirken anregend auf die Zirkulation. Essen am Steuer dagegen kann gefährlich sein, weil es vom Strassenverkehr ablenkt.

Aufmerksamkeit und Konzentration sind zu einem wesentlichen Teil abhängig von der Höhe der Blutzuckerkonzentration. Um diese in gleichmässiger Weise zu erhalten, eignen sich Nahrungsmittel und leicht verdauliche, eiweisshaltige Kohlenhydrate in Form von pflanzlicher Stärke. Fett dagegen soll soweit als möglich vermieden werden. Konkret könnte ein Tagesplan unter Beachtung dieser Regeln folgendermassen aussehen:

Zum Frühstück vor Antritt der Reise ein weichgekochtes Ei oder etwas Käse, Vollkornbrot und eine Tasse Milchkaffee oder Tee. Wer diese beiden Getränke vermeiden kann, ist mit einer Tasse Milch oder einem Glas Orangensaft noch besser gerüstet. Auch mageres Fleisch in Form von Schinken und Bündnerfleisch oder Milchprodukte wie Quark und Joghurt sind als Tagesgrundlage gut geeignet. Auf keinen Fall sollte man sich nüchtern ans Steuer setzen. Hungrige Lenker sind nervöser und gereizter als satte und fahren nachgewiesen aggressiver.

Bei einem Zwischenhalt gönne man sich Früchte, z. B. einen Apfel, eine Birne oder eine Orange, vielleicht ein paar Vollkornkrackers und ein Stückchen Hartkäse.

Zum Mittagessen kann der Picknickkoffer, der bei einer Reise in den Süden vorzugsweise eine Kühltasche sein sollte, gefüllt werden mit magerem Braten, Kartoffelsalat, der mit Kräutern, fettarmer Bouillon, wenig Mayonnaise und Essiggurken angemacht ist, mit Käse und Obst jeder Art; vorzuziehen sind ihrer problemlosen Verpackung wegen die Äpfel. Als Getränke zum Essen empfehlen sich Apfel- und Orangensaft. Hier sollte man darauf achten, dass nicht zu hastig grosse Mengen getrunken werden und dass die Flüssigkeit nicht zu kalt ist. Sonst können Magenkrämpfe, Gallenkoliken und Durchfälle unangenehme Reiseverzögerungen bescheren.

Viele Leute werden es bevorzugen, den Lunch in einem malerischen Gasthaus oder einer Raststätte einzunehmen. Hier empfehlen sich gedämpfte Fischgerichte als hervorragend geeignet. Auch Eieromelette mit Salat, mageres Fleisch wie Roastbeef oder Beinschinken, eine Bündnerplatte oder grilliertes Poulet und Salat lassen sich auf den meisten Speisekarten finden. Als allfällige erwünschte Beilagen eig-

nen sich dunkles Brot oder gedämpfte Kartoffeln besser als Weissbrot, Reis oder Nudeln. Achten Sie darauf, dass Sie langsam, ohne Hetze essen und dann aufhören, wenn es am besten schmeckt! Auf Vorspeisen und süsse Desserts sollten Sie während der Fahrt verzichten. Sie überfüllen unnötig Magen und Darm, wodurch sich jene wohlige Müdigkeit nach dem Essen einstellt, die Ihnen auf langer Fahrt gar nicht gelegen kommen dürfte. Auch von alkoholischen Getränken jeder Art, wie etwa einem Verdauungsschnaps, sollten Sie sich unterwegs enthalten. Schon in geringen Mengen fördern sie Ermüdungserscheinungen und Konzentrationsmängel, die man allzuoft gar nicht genügend wahrnimmt. Gegen den Durst trinkt man am besten vitaminhaltige Fruchtsäfte wie Apfel-, Orangen-, Trauben- oder Cissisaft. Auf Kaffee werden die meisten Fahrer nicht verzichten wollen. Denken Sie jedoch daran, dass nach einer kurzen, starken Erregungsphase durch dieses Getränk ein Abfall mit Ermüdungserscheinungen folgen kann.

Sollten Ihnen diese Ess- und Trinkvorschläge unnötig vorkommen, dann denken Sie doch daran, wieviele Essensfreuden und -sünden Ihnen während der schönen, langen Ferien noch bevorstehen. Durch eine angepasste Ernährung hingegen fördern Sie das Wohlbefinden von Fahrer und Mitfahrer, belohnt werden Sie durch eine ausgeglichene, angenehme Reisesimmung.

Dr. med. Ute Raillard

Die grüne Fibel – ein Bestseller

Das schlanke, grüne Büchlein, das Schlankheit verspricht und – sofern man sich an seine Empfehlungen hält – auch schenkt, hat sich als eigentlicher Bestseller erwiesen. Innerhalb von vier Monaten war die ganze Auflage von 78000 Exemplaren verkauft. Die von Ärzten und Diätfachleuten der medizinischen Universitätsklinik Zürich entwickelte Apfel-Schlankheitsdiät wurde nicht nur im Inland, sondern auch im Ausland angewendet. Da die Nachfrage nach den abwechslungsreichen Menüvorschlägen immer noch gross ist, wird ein Nachdruck vorgesehen. Noch vor den Sommerferien wird das Büchlein wieder in deutscher und französischer sowie neu auch in italienischer Sprache erhältlich sein.

Redaktion:

Margrit Baumann

Carmenstrasse 45, 8032 Zürich

Telefon 01 2524578

Zusammenarbeit im Sekretariat

1. Wann klappt die Zusammenarbeit?

Wenn die Zusammenarbeit im Sekretariat reibungslos funktioniert, spricht kein Mensch über die Probleme beteiligter Menschen. Die Sekretärinnen erscheinen pünktlich und mit fröhlichem Gemüt. Ihr Hauptauftrag lautet: einwandfreie Dienstleistung für den Chef/Entlastung von Routinearbeiten/Vorbereitung rascher und richtiger Entscheide/Erhaltung der Gesundheit des Chefs. Die Sekretärin ist aus dem Berufsleben heute nicht mehr wegzudenken.

Eines ist sicher: Die Fähigkeiten, die man bei einer wirklichen Sekretärin voraussetzt, sind weder angeboren noch in wenigen Monaten erlernbar. Sie setzen eine möglichst breite Grundausbildung, gute Allgemeinbildung, Fleiss, Beobachtungsgabe und stete Weiterbildung voraus.

S wie Selbständigkeit
E wie Einsatzfreude
K wie Kontaktfähigkeit
R wie Rationelle Arbeitsweise
E wie Einfühlungsvermögen
T wie Taktgefühl
Ä wie Ästhetisches Empfinden
R wie Rhetorische Begabung
I wie Intelligenz
N wie Natürlichkeit

Eine brauchbare Sekretärin muss den Chef also entlasten können! Wann, wo, wie und wieviel – das muss in einem Pflichtenheft klar umrissen werden.

Wichtig für die Zusammenarbeit Chef/Sekretärin ist auch der *Führungsstil*. Grundsätzlich unterscheide ich den *kooperativen* und den *autoritären Führungsstil*. Beide Führungsstile sind eigentlich Extrempositionen, die in vollendeter Form da und dort aber immer noch auftreten.

a) Der autoritäre Führungsstil

- Der Vorgesetzte bestimmt:
Arbeitsablauf
Arbeitsverfahren
Arbeitsmittel
- Das Verhalten wird kontrolliert
- Der Vorgesetzte fällt die Entscheidung eigenmächtig

- Der Chef löst allfällige Konflikte selbständig
- Die Hierarchie überwiegt

b) Der kooperative Führungsstil

- Die Sekretärin bestimmt:
Arbeitsablauf
Arbeitsverfahren
Arbeitsmittel
- Nur die Ergebnisse werden kontrolliert
- Entscheidungen werden im Rahmen der Arbeitsabwicklung getroffen
- Konfliktlösungen erfolgen auf der Konfliktebene
- Im Vordergrund steht die Aufgabe

In der Praxis treffen wir vorwiegend *Mischformen*. Eine reife Sekretärin wird bald feststellen, nach welchen Prinzipien ihr Chef verfährt.

Ernst Meyner

Fortsetzung folgt

Veranstaltungen

SEKTION AARGAU

Montag, 2. Juni, 18.30 Uhr, Hotel Haller, Lenzburg, gemeinsames Nachtessen. 20.00 Uhr **Referat: Morphologie**. Referent: H. Holliger, Morphologisches Institut, Zürich

Samstag, 14. Juni 1980: **Seminar «Schneller lesen – mehr behalten»**. Kursleiter: Rudolf Känzig, dipl. Psychologe/Graphologe/Betriebsberater, Zürich. Ort: Hotel Kappelerhof, Bruggerstrasse, Baden. Zeit: 09.00–12.30 und 13.30–17.00 Uhr. Seminargebühr: Fr. 60.– für SEC-Mitglieder, Fr. 75.– für Nichtmitglieder. Im Preis eingeschlossen sind Seminar, umfangreiche Dokumentation und Pausenkaffee. Anmeldungen/Auskünfte: Frieda Steiner, Wierenmatt 59, 6295 Mosen, Tel. G 056 20 11 21, P 041 85 23 48.

Das gleiche Seminar findet am 21. Juni in Zürich statt. Organisation: siehe Anzeige Sektion Zürich.

Samstag, 19. Juli, Grün 80

SEKTION BASEL

Donnerstag, 19. Juni, 18.30 Uhr Rest. Clara, Basel, gemeinsames Nachtessen. 19.30 Uhr, Wettsteinschulhaus, **Referat: Erste Hilfe**. Referent: Samariterverein Klein-Basel.

Freitag, 25. Juli, Sommerplauschabend

SEKTION BERN

Dienstag, 17. Juni, 18.45 Uhr Bahnhofbuffet, Bern, Konferenzsaal, 1. Stock, gemeinsames Nachtessen. 20.00 Uhr **Referat: Soll die Ausbildung der Sekretärin**

unter Berücksichtigung der Automation geändert werden?

SEKTION OLTEN

Montag, 9. Juni, 18.30 Uhr, Restaurant «Ma Pomme, Terminus», Olten, gemeinsames Nachtessen. 20.00 Uhr, **Referat: Die Schweiz in den achtziger Jahren**. Referent: Dr. U. Siegenthaler, Menziken.

Samstag, 14. Juni, **Seminar: Kreativität**, Kursleiter: Kurt Horlacher, Leiter der zentralen Personalplanung und -ausbildung der Bell AG, Basel. Ort: Thermalbad Lostorf, Zeit: 09.00–12.30 und 14.00–17.00 Uhr. Seminargebühr: Fr. 60.– für SEC-Mitglieder, Fr. 75.– für Nichtmitglieder. Im Preis eingeschlossen sind Seminarunterlagen, Mittagessen, Pausenkaffee. Anmeldungen/Auskünfte: Gilda Levi, Bühlwaldstr. 579, 5014 Gretzenbach, Tel. G 062 43 35 82, P 064 41 49 56

SEKTION SCHAFFHAUSEN

Kein Juniabend (da im Mai zwei Abende)

Sonntag, 6. evtl. 13. Juli, Sommerplausch, Treffpunkt: 10.00 Uhr Bushof, Schaffhausen, **Nostalgiefahrt mit der Museumsbahn** (besser bekannt als «Sauschwänzlebahn») durch das Wutachtal. Für die anschliessende Wanderung von Blumberg nach Weizen ist gutes Schuhwerk sehr empfehlenswert. Verpflegung aus dem Rucksack.

SEKTION ST. GALLEN

Mittwoch, 11. Juni, 19.00 Uhr Hotel Hecht, St. Gallen, gemeinsames Nachtessen (fakultativ). 20.15 Uhr: **Referat: Datenschutz**. Referent: R. Altherr, Kantonsrat.

SEKTION ZENTRALSCHWEIZ

Mittwoch, 25. Juni, 18.45 Uhr, Hotel Wilten Mann, Luzern, gemeinsames Nachtessen. 20.00 Uhr, **Referat: Das Informationswesen im Klein- und Mittelbetrieb**. Referent: Kurt Sidler, Personalchef/Betriebsleiter, Ebikon.

Samstag, 5. Juli, 09.00 Uhr **«Kennst Du Luzern?»**. Führung durch die Altstadt, ca. 2½ Std.

SEKTION ZÜRICH

Montag, 16. Juni, 18.45 Uhr, Hotel Carlton Elite, Zürich, gemeinsames Nachtessen. 20.00 Uhr, **Referat: Perspektiven der Automation und deren Auswirkungen in der Schweiz**. Referent: Dr. P. Rogge, Prognos AG, Basel.

Samstag, 21. Juni, **Seminar «Schneller lesen – mehr behalten»** (siehe Anzeige Sektion Aargau). Anmeldungen/Auskünfte: Anita Bonfiglioli, Wässerwies 12, 8712 Stäfa, Tel. P 01 926 51 91, G 01 928 61 11
Mittwoch, 30. Juli, Sommerprogramm

SEC Sekretärinnen-Club Schweiz
Postfach 1258
5401 Baden
Auskünfte:
Ilse Prehn, Baden
Tel. G 056 22 78 74, P 056 22 59 73

Zum MUBA-Wettbewerb

«Wir Frauen leben energiebewusst»

R.W. Mit über tausend Einsendungen zum Wettbewerbsthema kann sicher von einem grossen Erfolg gesprochen werden. Sie stellen ein beredtes Zeugnis dar, wie engagiert sich die Hausfrauen mit der Energieproblematik auseinandersetzen.

Für eine grosse Anzahl Frauen ist aber nicht erst die jetzige Energieknappheit Anlass zum Sparen. Verschiedene andere Umstände – der letzte Krieg z.B. oder ganz einfach das nicht üppige Einkommen – waren früher schon Gründe, die zum Sparen zwangen.

Diese Umstände machten erfinderisch: Möglichkeiten wurden ausgedacht, die

Kochzeit zu verkürzen, um Gas oder Elektrisch zu sparen; Fenster wurden mit Kissen gegen Wärmeverlust abgedichtet; warm angezogen war man auch im Haus; Licht wurde nicht unnötig brennen gelassen und anderes mehr. Die früher praktizierten Sparmassnahmen sind teilweise zur Gewohnheit und beibehalten worden; zum Teil erinnert man sich ihrer wieder und lässt sie neu aufleben. Was damals für die meisten selbstverständlich war, muss heute von vielen wieder gelernt werden, nämlich, dass man auch ohne Verschwendung gut leben kann.

Natürlich hat sich inzwischen auf dem Sektor Haus und Haushalt viel verändert und

vereinfacht. Festzustellen ist aber, dass sich die Akzente verschoben haben. Galt früher z.B. der Dampfkochtopf hauptsächlich als Zeiteinsparer, wird heute mehr die damit eingesparte Energie in den Vordergrund gerückt. Gut abgedichtete, moderne Fenster sind nicht mehr nur eine willkommene Einrichtung, um die Plage mit Vorfenstern und Kissen los zu sein, sondern als Schutz gegen Wärmeverlust geradezu obligatorisch.

Sparen ja, aber...

R.W. Der Sparwille der Hausfrauen ist erfreulich. Es kann und soll im Haushalt gespart werden. Aber nicht nur im Haushalt! Nicht die Hausfrauen allein sollen sich aufgerufen fühlen, Energie zu sparen. Die Arbeit im Haushalt soll unter optimalen Umständen getan werden können und nicht durch unvernünftige Rückschritte erneut erschwert und abgewertet werden.

Aber trotz Technik und anderer Bauweise zeigten die Wettbewerbsbeiträge noch viele Möglichkeiten auf, wie in den Familien Energie gespart werden kann; wir werden später auf einige näher eingehen.

Auf zwei Punkte möchten wir in diesem Zusammenhang hinweisen:

- Sparen wir nicht am falschen Ort! Wenn auf Kosten der Gesundheit, der Hygiene, der Wohnlichkeit und des allgemeinen Wohlbefindens gespart wird, scheint uns dies ein fragwürdiges Sparen; in mittelalterliche Zustände wollen wir nicht zurückfallen. Wägen wir ab, ob diese oder jene getroffene Massnahme vernünftig ist. Denn was nützt der eingesparte Strom, wenn mangels richtigem Licht den Augen geschadet wird, wenn im unterkühlten Wohnzimmer das Gespräch einfriert oder sich die Mitmenschen auf Distanz halten, weil offenbar im Badezimmerbereich Sparen allzugross geschrieben wird.
- Vergewissern wir uns, ob das, was wir als Sparmassnahme betrachten, auch tatsächlich eine ist. Mit batteriebetriebenen Apparaten sparen wir keine Energie, ebensowenig mit Kerzen, um nur zwei Beispiele zu nennen.

Sparen ja. Sparmassnahmen sind möglich, aber informieren Sie sich, was sinnvoll ist.

Veranstaltungen

VERBAND

Verbandspräsidentin: Ria Wiggenhauser-Baumann, Heldstrasse, 8475 Ossingen, Tel. 052 41 18 76.

SEKTION BASEL

Präsidentin: E. Barth-Frei, Spalenvorstadt 7, 4051 Basel, Tel. 061 25 28 26.

Vereinsausflug nach St. Urban

Donnerstag, 19. Juni. Abfahrt mit Auto-car um 8 Uhr Aeschenplatz (Asag). Kaffeehalt in Wangen a.d.A. Mittagessen in Affoltern i. E. Nachmittags Führung durch die Klosterkirche St. Urban. Ankunft in Basel um etwa 18 Uhr. Kosten inklusive Essen, Führung und Trinkgeld 42 Franken. Reisemarken bis 20 Franken. Gäste willkommen. Anmeldungen bis 14. Juni an E. Lanz, Bühlerackerstr. 1, 4153 Reinach.

Junge Hausfrau – Besuch im Völkerkundemuseum

Mittwoch, 18. Juni. Treffpunkt: Münsterplatz 20, 14.30 Uhr. Anmeldung bis 16. Juni an E. Jäggi, Tel. 32 95 38. Unkostenbeitrag 3 Franken.

SEKTION BIEL

Präsidentin: M. Meier-Küenzi, Karl Neuhausstr. 11, 2505 Biel, Tel. 032 22 34 03.

Besichtigung des Rockhall

an der Seevorstadt neben alter Ersparnis-kasse. Mittwoch, 18. Juni. Besammlung 14.30 Uhr vor dem Gebäude. Eintritt 3 Franken.

Sommerreise ins Valsertal

Dienstag, 1. Juli. Näheres durch Zirkular mit Anmeldetalon.

SEKTION SOLOTHURN

Präsidentin: Y. Rudolf-Benoit, alte Bernstr. 54, 4500 Solothurn, Tel. 065 22 37 27.

Spaziergang ins Bad Attisholz

Donnerstag, 19. Juni. Treffpunkt: 14 Uhr beim Gewerbeschulhaus. Wer nicht mitwandern will, fährt mit dem Zug direkt ins Attisholz zu einem gemütlichen Zvieri. Anmeldung bis spätestens 18. Juni an die Präsidentin.

SEKTION WINTERTHUR

Präsidentin: E. Bliggenstorfer, Mattenbachstr. 30, 8400 Winterthur, Tel. 052 29 48 56.

Lichtbildervortrag

von R. Seeberger. Mittwoch, 11. Juni, 20 Uhr Krone. Näheres in der Maiausgabe.

Führung im Musikmuseum

in Ebnet-Kappel (Alfred Edelmann-Stiftung), Donnerstag, 26. Juni. Anschliessend Fahrt durch das Neckertal nach Deggshausen. Zvieri im Restaurant Wolfensberg. Preis regulär Fr. 25.50, AHV 23 Franken. Abfahrt ab Archplatz 13 Uhr. Anmeldung bis 24. Juni an die Präsidentin, Tel. 29 48 56.

Club junger Hausfrauen

Hockabend, Montag 16. Juni 20 Uhr im Sitzungszimmer, Hotel Zentrum (Töss).

Redaktion:

Madeleine Kist-Gschwind
Birkenweg 3, 4147 Aesch
Telefon 061 782222

Offiziell wird beruhigt, beruhigt nach dem Motto: Ruhe und Ordnung um jeden Preis – auch um den des Gewissens... (Salomé Kestenholz)

Diese Aussage ist dem Sammelband

IM BEUNRUHIGENDEN

entnommen, der 3. Textsammlung von R & F, eingeleitet von Salomé Kestenholz, von Françoise Holzer illustriert, herausgegeben von Ruth Mayer.

64 unbequeme, eigensinnige, gegenwartsbewusste Texte sind's, die dem Nachdenken zu tun geben. Zudem gibt das Buch interessante biografische Auskünfte über die 41 Mitarbeiterinnen: Elisabeth Alexander, Sabine Deitmer, Ingeborg Drewitz, Rosemarie Egger, Ursula Eggli, Erika Flück, Frederike Frei, Felicitas Frischmuth, Margarete Hannsmann, Elfriede Haslehner, Melanie Jaric, Hilde Langthaler, Elisabeth Michel-Alder, Renate Möhrmann, Doris Morf, Christa Reinig, Barbara Rütting, Minne Saenger, Gisela Schalk, Leona Siebenschn, Claudia Storz, Charlotte Ueckert, Karin Voigt, Lily Zufferey u.a.

128 Seiten, Broschur, sfr. 22.50 + Versandkosten.

EDITION R & F

Postfach 116, CH - 8029 Zürich



Auf dem weichen, gepolsterten Wörishofen-Fussbett gehen Sie besonders angenehm. Diese stabile Sandalette verleiht Ihrem Fuss viel Halt. Aus echtem Leder gearbeitet und mit Krepp-Sohle. Erhältlich in Beige und Natur. Fr. 100.-

Schulthess

Um besser zu gehen

Schuhhaus und Massateler
Rennweg 29 8001 Zürich
Telefon 01 211 41 60

Ferien Kuren, Geniessen

Das ideale Haus
für einen erholsamen Kuraufenthalt
in einer herrlichen Parklandschaft
im Herzen der Innerschweiz

park ***
hotel

HELLERBAD

GALVANO-TANNACID BAD

CH-6440 BRUNNEN Tel. 043-3116 81

Produits de Soins et Maquillage

LABIANA

crées par Jean-Pierre Fleurimon, Paris
diffusés par Traute Wettstein, Zurich

Viel Freude und Begeisterung beim Pflegen und Schminken mit LABIANA.

Immer top modisch, leicht verträglich, umweltfreundlich und günstig.

Beratung und Verkauf:

Am sichersten bei Ihrer Kosmetikerin.

oder bei LABIATHERMAG

Schlüsselgasse 16, 8022 Zürich 1 (St. Peter) Telefon 01/211 44 40

neu Koch-Studio Grillierbuch



Das Kochbuch für die
leichte Sommerküche
mit

108 erprobten Rezepten für perfekte Grilladen

18 ganzseitige Farbfotos

9 Kapitel für Saucen, Marinaden, Wurst, Fleisch, Geflügel, Fisch, Gemüse, Früchte und Gratins aus dem Infragrill. Viele Tips für das Grillieren mit Holzkohle-, Kontakt- und Elektrogrill.

Ein wahres Grilladen-Feuerwerk zum Sonderpreis von nur Fr. **9.80** ab 1.10.80
Profitieren Sie jetzt! **9.80** Fr. 12.80

Coupon ausfüllen, ausschneiden
und einsenden an:

KOCH-STUDIO
Postfach, 8099 Zürich

Ja, ich bestelle zum Sonderpreis von Fr. 9.80

641 Expl. «Koch-Studio Grillierbuch»

301 408

Frl./Frau/Herr
Vorname + Name

Strasse

PLZ

Ort

Bitte gut lesbar in Blockschrift schreiben. Danke. Senden Sie kein Geld und keine Briefmarken. Der Sendung liegt ein Einzahlungsschein bei.

Bei der Migros zeigt nicht erst das Produkt, wie frisch und wie gut es ist. Sondern schon die Packung.

Migros-Preise – klare Preise.

Sie sind auf jeder Packung
gross und deutlich aufgedruckt.

Wo nötig, mit Angabe des dl- oder 100-g-
Preises. Damit Sie alle Preise besser
vergleichen können. Und auch immer
wissen, wofür Sie wieviel bezahlen.

1.20

M-Drink – eine echte Migros-Leistung.

Wir sind ständig bemüht, Produkte für Sie
den neuesten Erkenntnissen der Ernährungs-
forschung anzupassen. Wie M-Drink,
das leicht bekömmliche Milchgetränk mit
ca. 25% weniger Fettgehalt.

Übrigens: M-Drink erhalten Sie
pasteurisiert oder, als länger
haltbares Produkt, M-Drink
uperisiert.



Unsere Kontrollen – Ihre Sicherheit.

Ausgewiesene Fachleute in unseren
Produktionsbetrieben und zentralen
Kontrollstellen prüfen alles auf Qualität,
Nährwert, Natürlichkeit, Reinheit, Gewicht
und Genusswert. Lieber mehrfach als nie.
Worauf Sie sich verlassen können.

Endkonsumationsdatum – Information mit Dauerwert.

MIGROS Über 800 Produkte mit besonders langer Haltbarkeit sind
mit dem Endkonsumationsdatum versehen. So wissen Sie immer,
bis wann Sie ein Produkt ohne Qualitätsverminderung lagern
können. Das Endkonsumationsdatum – eine für Ihre Vorratshaltung unent-
behrliche Dienstleistung Ihrer Migros.



Migros-data – sichtbare Frische.

MIGROS data

Auf über 1300 kurz- bis
mittelfristig haltbaren
Produkten steht Migros-
data, das Datum, bis wann
ein Produkt spätestens von uns verkauft
werden darf. Damit Sie über Migros-data
hinaus von einer möglichst langen Ver-
brauchsfrist profitieren können. Z.B. 3 Tage
bei Joghurts. Oder 3 Wochen bei
Margarine. Und da wir die kürzesten
Verkaufsfristen haben, haben Sie bei uns
auch die längsten Verbrauchsfristen.

Ausführliche Information – wissen, was man kauft.

Was für andere bald von Gesetzes wegen
Pflicht sein wird, ist für uns längstens
freiwillige Selbstverständlichkeit: die lücken-
lose Produktdeklaration. Mit zusätzlichen
Informationen, die Ihnen genau sagen,
von was Sie wieviel konsumieren. Und mit
der Angabe der Kilojoule und Kilokalorien
denken wir sogar an Ihre Linie.

MIGROS

Ihnen zuliebe.